

Kriminalsoziologie

Eifler, Stefanie

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eifler, S. (2002). *Kriminalsoziologie*. (Einsichten. Themen der Soziologie). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839400623>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

STEFANIE EIFLER

Kriminalsoziologie

sichten
Soziologische Themen

Ein
Themen der Soziologie
[transcript]

STEFANIE EIFLER

Kriminalsoziologie

Die Beiträge der Reihe Einsichten werden durch Materialien im Internet ergänzt, die Sie unter www.transcript-verlag.de abrufen können. Das zu den einzelnen Titeln bereitgestellte Leserforum bietet die Möglichkeit, Kommentare und Anregungen zu veröffentlichen.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!



Einen Einblick in die ersten 10 Bände der Einsichten gibt die Multi-Media-Anwendung »**Einsichten – Vielsichten**«. Neben **Textauszügen** aus jedem Band enthält die Anwendung ausführliche **Interviews** mit den Autorinnen und Autoren. Die CD-ROM ist gegen eine Schutzgebühr von 2,50 € im Buchhandel und beim Verlag erhältlich.



This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Die Deutsche Bibliothek •

CIP-Einheitsaufnahme

Eifler, Stefanie:

Kriminalsoziologie / Stefanie Eifler –

Bielefeld : transcript Verl., 2002

(Einsichten)

ISBN 3-933127-62-9

© 2002 transcript Verlag, Bielefeld

Satz: digitron GmbH, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 3-933127-62-9

Inhalt

5 Einleitung

12 **Ausgangspunkte einer soziologischen Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen**

- 12 Die klassische Kriminologie
- 15 Die sozialen Bedingungen der Kriminalität
 - 15 Die Moralstatistik
 - 17 Anomie und Kriminalität
 - 19 Konflikt und Kriminalität
 - 20 Die Chicago School

23 **Soziologische Theorien zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen**

- 23 Soziale Strukturen und Kriminalität
 - 24 Soziale Desorganisation
 - 27 Anomietheorien
 - 30 Theorien des Kulturkonflikts und der Subkultur
- 34 Mehrfaktorenansätze und kriminelle Handlungen
- 37 Soziale Prozesse und kriminelle Handlungen
 - 37 Soziale Lerntheorien
 - 44 Kontrolltheorien
- 47 Etikettierungsansätze und Konflikttheorien
- 52 Rational Choice und kriminelle Handlungen

56 **Neue Wege in der Kriminalsoziologie**

- 57 Strategien der theoretischen Integration
- 59 Integrative Ansätze zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen
 - 59 Der integrative Ansatz von Pearson und Weiner
 - 61 Die General Theory of Crime von Gottfredson und Hirschi
 - 65 Der integrative Ansatz von Elliott, Huizinga und Ageton
 - 68 Die Interactional Theory von Thornberry

69	Die Power-Control Theory von Hagan
70	Die Theorie des reintegrativen Beschämens von Braithwaite
72	Die Self-Derogation Theory von Kaplan
76	Die Control Balance Theory von Tittle
80	Gesamtwürdigung und Ausblick
85	Anhang: Tabellen 1 und 2
87	Literatur

Einleitung

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Kriminalität und kriminellen Handlungen begann vor etwa 200 Jahren und hat bis heute eine kaum überschaubare Vielfalt theoretischer Ideen, methodologischer Orientierungen und methodischer Herangehensweisen hervorgebracht. Sie lässt sich – der Definition eines der erfolgreichsten amerikanischen Lehrbücher entsprechend – wie folgt systematisieren: »Criminology is the body of knowledge regarding crime as a social phenomenon. It includes within its scope the processes of making laws, of breaking laws, and of reacting toward the breaking of laws. [...] The objective of criminology is the development of a body of general and verified principles and of other types of knowledge regarding this process of law, crime, and treatment« (Sutherland / Cressey 1960: 3). Ohne dass mit dieser Systematisierung bereits eine disziplinäre Ausrichtung oder ein theoretischer Anspruch verbunden wäre, umfasst die Kriminologie also Fragen nach der Entwicklung des Strafrechts, das bestimmte Formen sozialen Handelns als »kriminell« definiert und mit Sanktionen belegt, Fragen nach der Entstehung von Zuwiderhandlungen gegen dieses Recht sowie Fragen der gesellschaftlichen Reaktion auf solche Zuwiderhandlungen.

Die Kriminologie wird dabei in den USA und den meisten europäischen Ländern als interdisziplinäre Wissenschaft betrachtet und ist als solche überwiegend sozialwissenschaftlich ausgerichtet. In Deutschland dagegen ist die Kriminologie in der Rechtswissenschaft angesiedelt. Die Beschäftigung mit den sozialen Bedingungen der Kriminalität und der gesellschaftlichen Reaktion auf Kriminalität wird hier als Kriminalsoziologie von der Kriminologie abgegrenzt. Gegenwärtige Standortbestimmungen der deutschsprachigen Kriminalsoziologie weisen mit Nachdruck darauf hin, dass die Disziplin stets wesentliche Anstöße von der internationalen, amerikanisch geprägten Kriminologie erhalten hat und dieser Anstöße nach wie vor bedarf (vgl. Karstedt 2000).

Die hier vorliegende Einführung in die Kriminalsoziologie konzentriert sich auf die Analyse der sozialen Bedingungen von Kriminalität und kriminellen Handlungen; dabei sollen vor allem diejenigen neueren theoretischen Entwicklungen aus der ameri-

kanischen Soziologie vorgestellt werden, die bislang wenig Eingang in die deutschsprachige Kriminalsoziologie gefunden haben.

Von Anfang an herrschte in der Kriminologie Uneinigkeit darüber, wie Kriminalität und kriminelle Handlungen zu definieren sind. Eine Perspektive, die die Kriminologie bis in die 1960er Jahre hinein dominierte, beruhte auf einem Konsensmodell von Gesellschaft: Man nahm an, dass sich alle oder doch die Mehrheit der Mitglieder eines Gemeinwesens über diejenigen Handlungen verständigt haben, die als »kriminell« und damit strafwürdig betrachtet werden sollen, dass diese rechtlichen Regulierungen allgemeine Geltung beanspruchen und dass Verstöße gegen jene kodifizierten Normen für alle Mitglieder des Gemeinwesens dieselben Konsequenzen in Form von Bestrafung nach sich ziehen: »Criminal behavior is behavior in violation of the criminal law. [...] [I]t is not a crime unless it is prohibited by the criminal law [which] is defined conventionally as a body of specific rules regarding human conduct which have been promulgated by political authority, which apply uniformly to all members of the classes to which the rules refer, and which are enforced by punishment administered by the state« (Sutherland / Cressey 1960: 8).

Im Unterschied zu dieser Definition hat seit Ende der 1960er Jahre ein Verständnis von Kriminalität und kriminellen Handlungen an Bedeutung gewonnen, das auf einem Konfliktmodell von Gesellschaft beruht: Die Vertreter dieses Ansatzes gehen davon aus, dass in einem Gemeinwesen verschiedene Gruppen um die Definition dessen konkurrieren, was im Rahmen kodifizierter Normen als »kriminell« gilt. In konflikttheoretischer Weise werden hier Rivalitäten zwischen Mächtigen und Unterlegenen oder zwischen Besitzenden und Nicht-Besitzenden thematisiert. Das Strafrecht wird als ein Instrument der Mächtigen und Besitzenden betrachtet, mit dem die Unterlegenen und Nicht-Besitzenden in einem Gemeinwesen kontrolliert werden (vgl. Bonger 1916; Chambliss 1974; Dahrendorf 1959; Lynch / Groves 1989; Taylor et al. 1973; Vold 1958). Dies führt nach Meinung der Konflikttheoretiker dazu, dass Verstöße gegen kodifizierte Normen nicht bei allen Gruppen eines Gemeinwesens gleichermaßen geahndet, sondern bei Mächtigen weniger stark bestraft wer-

den als bei Machtlosen (vgl. Chiricos/Waldo 1975; Greenberg 1977; Lizotte 1978; Quinney 1970).

Mit der konflikttheoretischen Auffassung von Kriminalität und kriminellen Handlungen verwandt ist die interaktionistische Perspektive, die auf den symbolischen Interaktionismus George Herbert Meads, Charles H. Cooleys und William I. Thomas' zurückgeht (vgl. Becker 1963; Blumer 1969; Rose 1973). Auch ihr zufolge ist Kriminalität keine Qualität, die dem Handeln selbst eigen wäre, sondern das Resultat eines Definitionsprozesses, in dem verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen miteinander konkurrieren. Becker (1963) betont in diesem Zusammenhang die Relevanz sog. »Moralunternehmer«.

Diese drei Perspektiven werden in der folgenden Definition integriert: »Crime is a violation of societal rules of behavior as interpreted and expressed by a criminal legal code created by people holding social and political power. Individuals who violate these rules are subject to sanctions by state authority, social stigma, and loss of status« (Siegel 1995: 20).

Die jeweilige Definition von Kriminalität bestimmt die Perspektive, aus der kriminologische Fragestellungen bearbeitet werden. Dies gilt auch für diejenigen theoretischen Ansätze, die die sozialen Bedingungen von Kriminalität und kriminellen Handlungen thematisieren.

Der theoretischen Betrachtung ist eine deskriptive Analyse der Art und des Ausmaßes krimineller Handlungen in einem Gemeinwesen vorgeordnet. Für die Beschreibung des Kriminalitätsaufkommens stehen in der Kriminologie zwei Methoden der Datenerhebung zur Verfügung, und zwar die *offizielle Kriminalstatistik* und das in der Umfrageforschung eingesetzte Verfahren des Selbstberichts (*self-report*). Offizielle Daten über Art und Ausmaß krimineller Handlungen werden in Deutschland regelmäßig in der polizeilichen Kriminalstatistik und in der Strafverfolgungsstatistik ermittelt. Die Ergebnisse dieser Statistiken stellen das sog. *Hellfeld* der Kriminalität dar. Nach allgemeinen Schätzungen liegt das tatsächliche Kriminalitätsaufkommen – die Kriminalität im sog. *Dunkelfeld* – allerdings je nach Art des Delikts um etwa 10–50 % über den offiziellen Zahlen (vgl. Kerner 1973: 41; Weiß 1997). Eine Durchsicht der polizeilichen Kriminalstatistik der

Jahre 1990, 1995 und 1998 zeigt eine spezifische Variation der Anzahl der Tatverdächtigungen und des Kriminalitätsaufkommens mit Tätermerkmalen: Nach 1995 ist die Anzahl der Tatverdächtigen insgesamt angestiegen, da seither die neuen Bundesländer einbezogen werden. Besonders häufige Delikte sind der Diebstahl ohne erschwerende Umstände, Betrug und Sachbeschädigung. Es zeigt sich, dass generell weniger Frauen tatverdächtig werden als Männer. Allerdings ist dieser Unterschied besonders gering beim Betrug und beim Diebstahl ohne erschwerende Umstände, der von Frauen häufiger begangen wird. Der Unterschied in der Anzahl der Tatverdächtigen zwischen Männern und Frauen ist demgegenüber beim Diebstahl unter erschwerenden Umständen und bei der leichten und schweren Körperverletzung besonders groß. Charakteristische Verteilungen der Anzahl der Tatverdächtigen ergeben sich auch mit Blick auf das Alter: Eine vergleichsweise hohe Anzahl findet sich in der Altersgruppe der 18- bis 21-jährigen Männer und Frauen. Die Anzahl der Tatverdächtigen sinkt unabhängig vom Geschlecht bis zum Alter von 25 Jahren, erreicht ihr Maximum in der Altersgruppe der 30- bis 40-Jährigen und sinkt mit steigendem Alter kontinuierlich ab. Dabei zeigt sich allerdings, dass die Alterskurve der Frauen in geringerem Maße absinkt als die der Männer, wenngleich der Geschlechtsunterschied in der Anzahl der Tatverdächtigen altersunabhängig bleibt (vgl. Tabelle 1 im Anhang). Die hier berichteten Daten bezüglich der Prävalenz bestimmter Formen kriminellen Handelns nach Alter und Geschlecht als ausgewählten Tätermerkmalen stimmen mit denen internationaler Studien auf der Grundlage von Kriminalstatistiken überein. Die unterschiedliche Kriminalitätsbelastung von Männern und Frauen einerseits und verschiedenen Altersgruppen andererseits gelten in der Kriminologie als »Tatsachen«, die erklärungsbedürftig sind und in der Vergangenheit vielfach den Ausgangspunkt kriminologischer Theoriebildung darstellten (vgl. Braithwaite 1989). Ein weiteres Verfahren zur Gewinnung von Informationen über Art und Ausmaß krimineller Handlungen ist der Selbstbericht. Mit diesem Verfahren kann allerdings die Ermittlung des Kriminalitätsaufkommens im Dunkelfeld auch nur annäherungsweise gelingen, da das Antwortverhalten der Befragten in nicht bekannt-

tem Umfange von der Tendenz geprägt ist, einen möglichst günstigen Eindruck von der eigenen Person zu vermitteln. Derart sozial erwünschtes Antwortverhalten kann zu einer Unterschätzung des tatsächlichen Kriminalitätsaufkommens führen (vgl. Diekmann 1995; Schnell et al. 1999). In der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage Sozialwissenschaften (ALLBUS) wurde 1990 schwerpunktmäßig das Thema »Sanktion und abweichendes Verhalten« untersucht. Vier verschiedene Formen strafbaren Handelns – Ladendiebstahl, Steuerbetrug, Beförderungerschleichung und Fahren eines Kraftfahrzeugs unter Alkoholeinfluss – können anhand der dort erhobenen Daten im Hinblick auf ihre Prävalenz im Dunkelfeld betrachtet werden. Die genannten Delikte können als »Massendelikte« bezeichnet werden (vgl. Heiland 1987). In der ALLBUS-Untersuchung wurde eine repräsentative Stichprobe (N=3051, Ausschöpfungsquote 60,2 %) der wahlberechtigten bundesdeutschen Bevölkerung befragt. Wie im Hellfeld der Kriminalität zeigen Frauen auch hier eine geringere Kriminalitätsbelastung als Männer, und der Ladendiebstahl ist das von männlichen wie weiblichen Befragten eindeutig präferierte Delikt (vgl. Kerschke-Risch 1993; Tabelle 2 des Anhangs).

Deskriptive Analysen der Kriminalität in Hell- und Dunkelfeld bildeten den Ausgangspunkt der Suche nach den Ursachen krimineller Handlungen. Diese begann, als im ausgehenden 18. Jahrhundert mit der Aufklärung und im Anschluss daran mit der klassischen Kriminologie kriminelle Handlungen als vernunftgesteuerte Aktivitäten begreifbar und damit einer wissenschaftlichen Analyse zugänglich wurden (vgl. Beccaria [1766] 1988; Bentham [1789] 1970). Sie fand ihre Fortsetzung in der positivistischen Kriminologie, die biologische Merkmale als Ursachen krimineller Handlungen thematisierte (vgl. Ferri [1913] 1968; Garofalo [1914] 1968; Lombroso [1876] 1890–1894). Etwa zeitgleich mit der positivistischen Kriminologie entstand während des 19. Jahrhunderts eine genuin soziologische Betrachtungsweise der Bedingungen von Kriminalität und kriminellen Handlungen. Die Moralstatistik Adolphe Quetelets (1835; 1869) und Emile Durkheims Analyse sozialer Tatbestände ([1924] 1976; [1897] 1983; [1895] 1984; [1893] 1992) umfassten eine explizite Betrachtung der sozialen Bedingungen von Kriminalität und kriminellen Handlungen.

Im Kontext der *amerikanischen Soziologie* entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgehend von Auguste Comtes Positivismus die Schule der Sozialpathologie, die sich überwiegend mit der Analyse sozialer Probleme beschäftigte (vgl. Rubington/Weinberg 1995). Ausgehend von den Ansätzen der Chicago School (vgl. Park et al. 1928) entwickelte sich mit der Perspektive der sozialen Desorganisation eine weitere frühe Schule kriminalsoziologischen Denkens. Seit den 1930er Jahren konzentrierte sich die Kriminalsoziologie zunehmend auf die Analyse sozialer Strukturen und Prozesse und deren Einflüsse auf Kriminalität und kriminelles Handeln; eine Vielzahl von Theorien bildete sich heraus, die jeweils einzelne soziale Einflussfaktoren spezifizierten. In der Zeit des Zweiten Weltkrieges entstand der Mehrfaktorenansatz, der Beziehungen zwischen biologischen, psychologischen und sozialen Faktoren untersuchte und damit explizit interdisziplinär ausgerichtet war, wenngleich ihm verschiedentlich Theorielosigkeit oder gar theoretischer Agnostizismus vorgeworfen wurde (vgl. Sack 1969). Ausgehend von den Arbeiten Frank Tannenbaums (1938) und Edwin Lemerts (1951) dominierte dann in den 1950er Jahren der interaktionistische Ansatz oder Labeling-Approach, der sich nicht mehr als ein ätiologischer Ansatz begriff, sondern die Folgen gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse für den Beginn und die Fortsetzung *krimineller Karrieren* in den Blick nahm.

Im *deutschsprachigen Raum* waren zunächst die seit den 1930er Jahren in den USA entwickelten Ansätze zur Erklärung der Kriminalität aufgegriffen worden (vgl. Sack/König 1968), danach orientierte sich die Analyse auch hier am Labeling-Ansatz (vgl. Pfeiffer/Scheerer 1979; Sack 1969; 1972; 1973). Bis in die 1960er Jahre dominierte in der deutschsprachigen Kriminologie der Mehrfaktorenansatz; anders als in der US-amerikanischen Variante wurden hier jedoch überwiegend individualistische Merkmale im Hinblick auf ihre Einflüsse auf kriminelle Handlungen untersucht, mit dem Ziel einer »Gesamtschau« der Kriminalität und kriminelles Handeln bedingender Faktoren (vgl. Göppinger 1976; 1983).

Die theoretischen Weiterentwicklungen im Bereich der amerikanischen Kriminalsoziologie wurden im deutschsprachigen

Raum seit Ende der 1960er Jahre indes kaum rezipiert (vgl. aber Diekmann 1980; Opp 1968, 1973, 1974; Springer 1973). Diese waren zunächst durch eine konflikttheoretische Schwerpunktbildung charakterisiert (vgl. z. B. Taylor et al. 1973). Ende der 1970er Jahre setzte sich dann die Erkenntnis durch, dass sich der bisher in der Theoriebildung eingeschlagene Weg als wenig fruchtbar erwiesen hatte: »No one theory takes in a complete view of crime and criminals, for this reason, theories should be merged and integrated to form new approaches to the problems before us« (Williams / McShane 1994: 12). Die Beobachtung, dass viele der Einzeltheorien in empirischen Analysen nur wenig Unterstützung fanden, führte zu einer metatheoretischen Diskussion, in der sich Kriminologen mit den von ihnen angewandten Strategien der Theoriebildung auseinandersetzten, und in deren Folge neue, sog. *integrative Ansätze* zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen formuliert wurden.

Damit sind bereits die Meilensteine bzw. Abschnitte der vorliegenden Einführung markiert. Die Darstellung beginnt mit einigen Ausführungen zu den Ausgangspunkten kriminalsoziologischer Theoriebildung und Forschung in Europa und den USA: zur klassischen Kriminologie und zur Thematisierung des Zusammenhangs zwischen sozialen Bedingungen und Kriminalität bei Durkheim, Quetelet und Marx und in der Perspektive der Sozialen Desorganisation. Ein weiterer Teil befasst sich mit den an diese Ausgangspunkte anschließenden kriminalsoziologischen Theorien: die an die klassische Kriminologie anknüpfende Abschreckungstheorie und die Analyse von Routineaktivitäten, Theorien, die den Zusammenhang zwischen sozialen Strukturen und Kriminalität thematisieren, wie die Anomietheorie einschließlich ihrer modernen Weiterentwicklungen, die Subkulturtheorie und die Konflikttheorie, und Theorien, die sich auf die Analyse des Zusammenhangs zwischen sozialen Prozessen und Kriminalität bzw. kriminellen Handlungen beziehen, wie die Soziale Lerntheorie, die Kontrolltheorie und der Labeling-Ansatz. In einem abschließenden Teil wird eine Auswahl sog. integrativer Ansätze zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen vorgestellt, die gegenwärtig die Theorielandschaft in der Kriminalsoziologie prägen.

Ausgangspunkte einer soziologischen Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen

Die Ursprünge kriminalsoziologischer Theoriebildung werden historisch unterschiedlich weit zurückverfolgt. Wir beginnen mit jener theoretischen Perspektive, die dämonologische »Erklärungen« ablöst und kriminelles Handeln nicht länger auf das Einwirken übernatürlicher Kräfte zurückführt. Es ist dies die klassische Schule der Kriminologie, die sich unmittelbar an die Ideen der Aufklärung anschließt. Die klassische Schule der Kriminologie behandelt zwar hauptsächlich Fragen der Strafverfolgung, formuliert aber gleichzeitig ein Konzept rationalen Handelns, auf das insbesondere aktuelle handlungstheoretische Ansätze im Bereich der Kriminalsoziologie zurückgreifen. Zeitgleich zur positivistischen Schule der Kriminologie, die Kriminelle und Nicht-Kriminelle im Hinblick auf biologische Merkmale vergleicht und damit spezifische Merkmale des Körperbaus als Ursachen krimineller Handlungen ausfindig machen zu können glaubt (vgl. Ferri [1913] 1968; Garofalo [1914] 1968; Lombroso [1876] 1890–1894), werden erste soziologische Analysen von Kriminalität und kriminellen Handlungen im Rahmen der Moralstatistik Quetelets und im Rahmen der gesellschaftstheoretischen und methodologischen Analysen Durkheims vorgetragen (Durkheim [1924] 1976; [1897] 1983; [1895] 1984; [1893] 1992; Quetelet 1835; 1869). Im Kontext der amerikanischen Soziologie entstehen mit der Sozialpathologie und der Chicago School zwei kriminologische Perspektiven, die vor allem einer empirisch fundierten Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen den Weg bereitet haben (vgl. Park et al. 1928). Im Folgenden werden die genannten Ansätze erläutert.

Die klassische Kriminologie

Die klassische Schule der Kriminologie hat sich hauptsächlich Fragen der gesellschaftlichen Reaktion auf kriminelle Handlungen gewidmet. Als Mitte des 18. Jahrhunderts im Zuge der Aufklärung die derzeit üblichen Praktiken der Strafverfolgung in die

Kritik gerieten, formulierten Vertreter der klassischen Schule der Kriminologie wie Cesaria Beccaria ([1766] 1988) und Jeremy Bentham ([1789] 1970) Prinzipien der Sanktionierung krimineller Handlungen, die auf rationalen Erwägungen beruhten. Den ideengeschichtlichen Hintergrund dafür bildeten die schottische Moralphilosophie und die utilitaristische Sozialtheorie (vgl. Vanberg 1975): Hobbes' Denkfigur des Gesellschaftsvertrags (*social contract*) folgend (vgl. Hobbes [1651] 1966), sollten nur solche Handlungen als kriminell bezeichnet und folglich mit Sanktionen belegt werden, die gegen diese Übereinkunft verstießen und somit den Bestand der sozialen Ordnung gefährdeten; dabei sollte die Höhe der zugemessenen Bestrafung mit der Schwere der Straftat korrespondieren und unabhängig von der Person des zu Bestrafenden für alle Rechtsbrecher gleichermaßen zur Anwendung kommen. Diese Prinzipien sind in die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika eingeflossen und bilden damit die Grundlage moderner Rechtssysteme. Die von der klassischen Schule der Kriminologie entwickelten Vorschläge zur gesellschaftlichen Reaktion auf kriminelle Handlungen fanden neben der bislang geschilderten gesellschaftstheoretischen eine weitere, die Merkmale kriminellen Handelns selbst betreffende Begründung. In seiner zunächst anonym veröffentlichten Schrift »Über Verbrechen und Strafen« hat Beccaria ([1766] 1988) das aufklärerische Konzept des Individuums aufgegriffen und in eine utilitaristische Handlungstheorie eingebettet. Danach ist menschliches Handeln generell von der Tendenz bestimmt, Lustgewinn zu erzielen und Schmerzzustände zu vermeiden, und Individuen verfügen über einen prinzipiell freien Willen, diejenigen Handlungen zu wählen, die die Möglichkeit einer Maximierung von Annehmlichkeiten versprechen. Beccaria formulierte die These, dass kriminelle Handlungen im Vergleich zu entsprechenden konformen Lösungen attraktiver sind, da mit ihnen ein größerer Lustgewinn einhergeht: Ein Diebstahl ermöglicht im Vergleich zu einem legalen Erwerb, über bestimmte Güter schneller und kostengünstiger zu verfügen. Diese Merkmale krimineller Handlungen führen dazu, dass sie konformen Handlungen vorgezogen werden. Die handlungstheoretischen Überlegungen Beccarias zeigen also, dass er weniger den Straftäter als vielmehr die straf-

bare Handlung in den Mittelpunkt seiner Analysen stellt. Auf der Grundlage dieser Überlegungen diskutiert Beccaria auch Möglichkeiten der Verhinderung krimineller Handlungen und entwickelt in diesem Zusammenhang die noch heute aktuelle Idee der Abschreckung (*deterrence*). Nach Beccaria wird die Attraktivität krimineller Handlungen durch die Androhung von Strafe gemindert. Eine abschreckende Wirkung ergibt sich ihm zu Folge dann, wenn das Strafmaß der Attraktivität der kriminellen Handlung entspricht und die Tat prompt und mit Sicherheit bestraft wird. So heißt es bei Beccaria: »[T]he certainty of punishment, even if moderate, will always make a stronger impression than the fear of another which is more terrible but combined with the hope of impunity« (Beccaria [1766] 1963: 58), und an anderer Stelle: »[T]he more promptly and the more closely punishment follows upon the commission of a crime, the more just and useful will it be« (Beccaria ebd.: 55). Es sind im Wesentlichen diese Ideen, die die Schule der klassischen Kriminologie für die spätere Kriminalsoziologie bedeutsam machen, wie im Weiteren noch zu zeigen sein wird.

Nachdem die klassische Schule der Kriminologie über einen Zeitraum von etwa 100 Jahren die dominierende Sichtweise auf Recht, kriminelles Handeln und Praktiken der Strafverfolgung dargestellt hatte, wurde sie im späten 19. Jahrhundert von der sog. positivistischen Schule der Kriminologie abgelöst. Mit dem Empirismus (Hume [1748] 1967) setzte sich – zunächst in den Naturwissenschaften, später aber auch in anderen Bereichen – die Methode der Induktion durch, die die positivistische Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen begründete. In der Kriminologie begannen positivistische Analysen in Form biologischer Studien. Physiognomiker und Phrenologen untersuchten Zusammenhänge zwischen der Form des Gesichts oder des Schädels von Personen und kriminellen Handlungen (vgl. Ferri [1913] 1968; Garofalo [1914] 1968). Besonders hervorgetan hat sich auf diesem Gebiet Cesare Lombroso ([1876] 1890–1894). Lombroso entwickelte auf der Grundlage seiner Studien, in denen er im Wesentlichen Merkmale des Körperbaus von Kriminellen und Nicht-Kriminellen vergleichend untersuchte, die These vom »geborenen Verbrecher«: Eigenschaften, die kriminelles Handeln

begünstigen, werden von ihm in erster Linie als vererbt und damit als angeboren betrachtet. Personen, die aus Familien stammen, in denen sich Fälle von Minderbegabung, Syphilis, Epilepsie und Alkoholismus (indirekte Vererbung) oder Kriminalität (direkte Vererbung) häuften, tragen von Geburt an Eigenschaften in sich, die eine kriminelle Entwicklung begünstigen. Zeitgleich zu dieser biologistisch begründeten Sicht auf Kriminalität und kriminelles Handeln entwickelte sich – ebenfalls in der Tradition des Empirismus stehend – die soziologische Analyse der Kriminalität. Beiträge, die sich explizit auf eine Analyse der Kriminalität beziehen, entstammen in dieser Anfangsphase soziologischen Denkens vor allem der Moralstatistik Quetelets (1835; 1869) und der Soziologie Durkheims ([1924] 1976; [1897] 1983; [1895] 1984; [1893] 1992). Sie werden im Folgenden eingehender behandelt.

Die sozialen Bedingungen der Kriminalität

Die frühen kriminalsoziologischen Beiträge aus dem Bereich der Moralstatistik Quetelets und der Soziologie Durkheims grenzen sich vom biologischen Positivismus ab, indem sie die soziale Bedingtheit menschlichen Handelns in den Mittelpunkt ihrer Analysen stellen (vgl. insbesondere Durkheim [1895] 1984). Dabei wurden auch empirische Zusammenhänge zwischen sozialen Bedingungen und Kriminalität bzw. kriminellen Handlungen herausgearbeitet, und es wurden Konzepte zur Analyse dieser Zusammenhänge entwickelt, die die kriminalsoziologische Theoriebildung bis heute maßgeblich beeinflussen.

Die Moralstatistik

Den Ausgangspunkt der Moralstatistik bzw. ihres von Quetelet begründeten Teilbereichs, der Kriminalstatistik, bildet die Idee, dass soziale Bedingungen und Kriminalität in spezifischer Weise zusammenhängen (1835; 1869). Quetelet versuchte vor diesem Hintergrund, solche Zusammenhänge auf der Grundlage statistischen Datenmaterials mit mathematischen Techniken zu erforschen, d. h. sie auf strenge Gesetzmäßigkeiten zu reduzieren. Er markiert damit den Beginn einer empirisch fundierten kriminal-

soziologischen und kriminalstatistischen Forschung (vgl. Mechler 1970). Die Wurzeln dieser Forschungstradition sind doppelte: Sie liegen einerseits im englischen Empirismus, der von den Naturwissenschaften ausgehend auch die entstehenden Sozialwissenschaften beeinflusste, und andererseits in sog. »sozialhygienischen Bewegungen«, die angesichts der mit der Industrialisierung einhergehenden Massenkriminalität aufkamen. Ausgehend von den Arbeiten Marie J. Condorcets, dem Begründer der »mathématique sociale«, und den Beiträgen Auguste Comtes, der seine Wissenschaft zunächst als »physique sociale« und später als »sociologie« bezeichnete ([1830–1842] 1966; [1844] 1969), versuchte Quetelet in der von ihm so benannten »mécanique sociale« (1835) die Ursachen der sozialen Erscheinungen mit statistischen Methoden zu erforschen. In methodologischer und methodischer Hinsicht stützte sich Quetelets Verfahren auf das von Pierre S. Laplace im Anschluss an Kant formulierte Kausalitätsgesetz und auf das ebenfalls von Laplace maßgeblich weiterentwickelte Verfahren der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Mit Hilfe dieser Verfahren gelang es Quetelet, Regelmäßigkeiten in der empirischen Verteilung der Kriminalität festzustellen. So beobachtete er, dass das jährliche Kriminalitätsaufkommen bei den wichtigsten Deliktarten konstant war. Auf dieser Grundlage formulierte er dann seine These vom sog. *Verbrechensbudget*: »Es gibt ein Budget von erschreckender Regelmäßigkeit. Es ist das Budget der Gefängnisse, der Galeeren und des Schafotts« (1869: 96, 317), und weiter heißt es: »Jedes Jahr wiederholt so getreulich die Zahlen des vorangegangenen, dass sich vorhersehen lässt, was uns jeweils im folgenden Jahr erwartet« (ebd.: 243). Zu den wichtigsten der von Quetelet beobachteten empirischen Zusammenhänge gehören sicherlich die folgenden: Der Gipfel der Alterskurve der Kriminalität befindet sich zwischen dem 20. und 25. Lebensjahr, zuvor nimmt die Alterskurve einen rasanten Anstieg, während sie danach langsam und gleichmäßig abfällt. Im Hinblick auf die Geschlechtsverteilung zeigt sich, dass das Kriminalitätsaufkommen der Frauen nur ein Viertel des Kriminalitätsaufkommens der Männer ausmacht. Weiterhin wurden Zusammenhänge zwischen Jahreszeiten, Regionen und dem Kriminalitätsaufkommen ermittelt: Während sich in nördlichen Regionen ebenso wie in der kal-

ten Jahreszeit Eigentumsdelikte häufen, kommen in südlichen Regionen ebenso wie in der warmen Jahreszeit Gewaltverbrechen mit größerer Häufigkeit vor. Auf der Grundlage seiner statistischen Berechnungen wandte Quetelet vor allem das Konzept des *Mittelwerts* an. So stellte er die Wahrscheinlichkeit, mit der in bestimmten Bevölkerungsgruppen kriminelle Handlungen ausgeführt werden, über eine einzige Maßzahl, den sog. »penchant au crime« dar (Quetelet 1833). Kaum eine statistische Größe hat Anlass zu so vielfältigen Missverständnissen gegeben wie der »penchant au crime«: Von manchen wurde diese Maßzahl nämlich als eine diagnostische Größe missverstanden, die das Kriminalitätsrisiko einer einzelnen Person darstellt, tatsächlich hat Quetelet sie aber als reine Wahrscheinlichkeitsziffer konzipiert. In diesem Zusammenhang muss im Hinblick auf spätere kriminalsoziologische Positionen betont werden, dass Quetelet keinesfalls der Auffassung war, dass Kriminalität durch Armut verursacht wird. Vielmehr vermutete er: »Der Mensch wird nicht dadurch zum Verbrechen getrieben, dass er wenig besitzt, sondern viel häufiger dadurch, dass er sich unvermittelt vom Wohlstand ins Elend versetzt sieht und nun nicht mehr alle Bedürfnisse befriedigen kann, die er sich zugelegt hatte« (ebd.: 315). Die Arbeiten Quetelets gehören zu den wichtigsten klassischen Beiträgen der Kriminalsoziologie, die sich bis heute mit methodologischen, methodischen und theoretischen Positionen auseinandersetzt, die letztlich auf Quetelets Forschungen zurückgehen.

Anomie und Kriminalität

Durkheim, der zu den Begründern der Soziologie gehört, leistete wesentliche Beiträge zur Allgemeinen Soziologie, zur Methodologie der Soziologie und zur Kriminalsoziologie. Seine Analyse der Kriminalität als ein normaler und für den Bestand sozialer Ordnung notwendiger sozialer Tatbestand wird von manchen Autoren als der eigentliche Beginn des modernen kriminalsoziologischen Denkens betrachtet (vgl. König 1968: X).

Am Werk Durkheims wird die »doppelte Funktion« (vgl. ebd.: IX) einer soziologischen Befassung mit Kriminalität deutlich: Durkheim stellte den Bereich kriminellen Handelns dem Bereich konformen Handelns gegenüber und leitete die Bedingung der

Möglichkeit des Fortbestands sozialer Ordnung gerade aus dem Vorkommen kriminellen (oder allgemeiner: normabweichenden) Handelns ab; die Geltung sozialer Normen erschließt sich nach Durkheim aus der gesellschaftlichen Sanktionierung von Abweichungen. Kriminalität ist in diesem Sinne bei Durkheim ein »Faktor der öffentlichen Gesundheit, [ein] integrierender Bestandteil einer jeden gesunden Gesellschaft« (Durkheim [1895] 1984: 157). Die These der Normalität krimineller Handlungen schloss Durkheim in positivistischer Tradition aus der Beobachtung, dass Kriminalität zu jeder Zeit und in jeder beobachteten Gesellschaft vorgekommen sei. Nicht zuletzt wegen der Vieltätigkeit menschlichen Handelns sei ein Gemeinwesen, in dem Menschen ihre Bedürfnisse nicht auch auf kriminellen Wegen zu befriedigen suchen, schlechterdings nicht denkbar; allerdings betrachtet Durkheim ein – wie auch immer bemessenes – erhöhtes Kriminalitätsaufkommen als pathologisch.

Ein weiterer von Durkheim sensibel beobachteter und brillant analysierter Zusammenhang ist der von Kriminalität und sozialem Wandel. Vor allem in seiner mittlerweile klassischen Studie »Über soziale Arbeitsteilung«, in der Durkheim ([1893] 1992) den Wandel von der feudalen zur industrialisierten Gesellschaft untersuchte, entwickelte er wichtige Beiträge zur Kriminalsoziologie. Die in der Studie untersuchten Prozesse der Industrialisierung und der Verstädterung und die damit einhergehenden neuen Formen der Arbeitsteilung brachten nach Durkheim nicht nur einen neuen Typus der sozialen Solidarität hervor, sie führten auch zu gravierenden sozialen Problemen. Durkheim konstatierte einen Verlust traditioneller Werte, der in einem Zustand der Norm- und Regellosigkeit (*Anomie*) gipfeln kann. Im Zustand der Anomie fehlen nach Durkheim kollektive moralische Prinzipien, an denen sich das individuelle Verhalten orientieren kann. Dies führt schließlich dazu, dass sich das Kriminalitätsaufkommen über das von Durkheim als »normal« definierte Maß hinaus erhöht.

In seinem Werk über den Selbstmord ([1897] 1983) modifizierte Durkheim den Begriff der Anomie nochmals. Hier entwickelt er den Gedanken, dass menschliche Bedürfnisse prinzipiell unbegrenzt sind, sofern sie nicht von außen mäßigenden Einflüssen

unterliegen. Gelingt einem Gemeinwesen dies nicht, so entsteht auf individueller Ebene ein Zustand der Anomie, der zu vielfältigen sozialen Fehlanpassungen führt, insbesondere zum Typus des von Durkheim beschriebenen *anomischen Selbstmords*.

Durkheims Bedeutung für die Kriminalsoziologie liegt in seiner Verknüpfung von allgemein- und kriminalsoziologischen Perspektiven bzw. Forschungsinteressen. Beide fließen in seinem komplexen Konzept von Anomie zusammen, das bis heute einen besonderen Stellenwert in der Kriminalsoziologie hat.

Konflikt und Kriminalität

Eine weitere theoretische Perspektive auf mögliche soziale Bedingungen von Kriminalität eröffnete sich mit der marxistischen Gesellschaftsanalyse. Marx hat sich zwar nur selten explizit zu kriminalsoziologischen Fragestellungen geäußert, seine Gesellschaftstheorie jedoch wurde später vielfach für theoretische Entwicklungen im Bereich der Kriminalsoziologie fruchtbar gemacht (vgl. z.B. Taylor et al. 1973; Hagan 1989). Die marxistische Gesellschaftstheorie entstand während des 19. Jahrhunderts als eine Analyse der Gesellschaft dieser Zeit, die unter dem Eindruck der industriellen Revolution und der Verelendung der Massen stand. Marx und Engels beschrieben im »Kommunistischen Manifest« ([1848] 1966) die ökonomischen Merkmale kapitalistischer Gesellschaften und stellten sie in den Mittelpunkt ihrer weiteren Analysen. Zentral ist hier die Idee, dass der Modus der Produktion von Gütern des alltäglichen Bedarfs in einer Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Mitgliedern dieser Gesellschaft bestimmt. Diese Beziehungen werden in kapitalistischen Gesellschaften als grundsätzlich konfliktär im Sinne eines Klassenkonflikts zwischen den Eigentümern von Produktionsmitteln (Bourgeoisie) und den tatsächlich Arbeitenden (Proletariat) beschrieben. In dieser Perspektive wird Kriminalität letztlich auf diesen fundamentalen Konflikt zurückgeführt: »[T]here must be something rotten in the very core of a social system which increases in wealth without diminishing its misery, and increases in crime even more rapidly than in number« (Marx/Engels [1859] 1972: 92). In einem solchen »verdorbenen« Gemeinwesen bietet kriminelles Handeln den Ausgebeuteten und Benachteiligten eine

Möglichkeit, ihren inferioren Status zu artikulieren. Während Marx im Anschluss an Friedrich Hegel dialektische Denkmodelle auf die Sozialtheorie übertrug, beschäftigte sich Engels mit der Situation der arbeitenden Klasse in kapitalistischen Gesellschaften, die er eingehend beschrieb. Dabei identifizierte er unwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen als die wesentlichen kriminalitätsfördernden sozialen Bedingungen (Engels [1849] 1950).

Elemente der marxistischen Gesellschaftstheorie fanden bereits sehr früh Eingang in die Kriminalsoziologie. Einer der ersten, die in diesem Zusammenhang genannt werden müssen, ist Willem A. Bonger. In seinem Werk »Criminality and Economic Conditions« analysiert Bonger (1916) die sozialen Ursprünge kriminellen Handelns, welches er auf den Konflikt zwischen Besitzenden und Nicht-Besitzenden zurückführt. Kriminelles Handeln wird danach in erster Linie als eine Aktivität der Nicht-Besitzenden zur Sicherung ihrer materiellen Situation verstanden. Ein zentraler Aspekt der Analyse Bongers betrifft die Definition kriminellen Handelns in einer kapitalistischen Gesellschaft: Bestimmte Formen der Kriminalität wie beispielsweise Eigentumsdelikte, so Bonger, werden im Kapitalismus vor allem deshalb als kriminell bewertet, weil sie die bestehenden Eigentumsverhältnisse bedrohen und damit den Bestand der sozialen Ordnung in Frage stellen. Nachdem Bonger (1916) marxistische Ideen auf die Analyse der sozialen Bedingungen von Kriminalität übertragen hatte, dauerte es relativ lange, bis erneut kriminalsoziologische Ansätze entstanden, die von marxistischen Überlegungen ausgingen und eine entsprechende Definition kriminellen Handelns zugrunde legten.

Die Chicago School

Die Chicago School der Soziologie entstand im frühen 20. Jahrhundert an der University of Chicago. Unter dem Eindruck der rasanten Verstädterung und den damit einhergehenden sozialen Problemen beschäftigten sich ihre Vertreter vor allem mit der Frage, wie städtische Umgebungen kriminelle Handlungen hervorbringen (vgl. Park et al. 1928; Shaw/McKay 1942). Ausgehend von der Beobachtung, dass sich Kriminalität in bestimmten Gegenden häufte, legten sie ihren Analysen einen sozialökologi-

schen Ansatz zugrunde. Darin wurden Zusammenhänge zwischen städtischen Umgebungen, Nachbarschaften und den dort lebenden Personen hergestellt und sog. *natural areas* identifiziert, in denen die Kriminalität besonders gut zu »gedeihen« schien.

Die Chicago School hat die Kriminalsoziologie vor allem in methodischer Hinsicht bereichert, da ihre Vertreter in Abgrenzung zu eher theoretischen Herangehensweisen an einen Forschungsgegenstand eine dezidiert empirische Soziologie betrieben, die Personen im Alltag beobachtet und über solche Einzelbeobachtungen aggregiert: Als bekannteste Ansätze sind hier die *life history*- oder *case-study*-Methode zu nennen. Für die Kriminalsoziologie stand dabei die Frage im Mittelpunkt, welche Prozesse dazu führen, dass eine Person kriminell handelt oder sich einen kriminellen Lebensstil aneignet. Die Aggregation dieser Einzelbeobachtungen erfolgte mithilfe der Daten offizieller Statistiken. Dabei wurde etwa das Kriminalitätsaufkommen in bestimmten städtischen Umgebungen analysiert. Durch Studien solchen Zuschnitts entstand die spezifische Perspektive der Chicago School, in der stadt- und kriminalsoziologische Ansätze überlappten. Eine der prominenteren Theorien, die aus diesem Zusammenwirken entstanden, war die »Concentric Zone Theory« (Park et al. 1928; Shaw/McKay 1942). Diese Theorie enthielt die modellhafte Beschreibung einer Stadt: Danach besteht eine Stadt aus einem Stadtkern, der von weiteren Stadtgebieten in Form konzentrischer Kreise umschlossen ist. Der Kern, das Geschäftszentrum, hat die Tendenz, sich von innen nach außen auszudehnen. Dabei entsteht eine das Geschäftszentrum umgebende Zone, die *transition zone*; in dieser wirken sich die vom Geschäftszentrum ausgehenden Wandlungsprozesse unmittelbar aus (Park et al. 1928). Shaw und McKay (1942) fanden hier eine heterogene Bevölkerung mit überwiegend niedrigem sozioökonomischem Status vor, deren Mitglieder überproportional häufig in instabilen Familien und in Wohnungen schlechter Qualität leben. In ihren Forschungen stellten Shaw und McKay fest, dass die Bewohner von *transition zones* kriminelle Handlungen weit häufiger als die anderer Stadtteile ausführten, wobei ihre ethnische Zugehörigkeit keine signifikante Rolle spielte. In den die *transition zones* umgebenden Wohnge-

bieten sank die Kriminalitätsrate wieder deutlich. Im Rahmen der Arbeiten von Shaw und McKay wurde die besondere Häufung der Kriminalität in der *transition zone* nun folgendermaßen erklärt: Die *transition zone* ist wegen der vom Geschäftszentrum ausgehenden Wandlungsprozesse tendenziell sozial desorganisiert, d.h., traditionelle Institutionen wie Nachbarschaften, Schule und Familie spielen dort keine tragende Rolle und haben eine nur sehr begrenzte Fähigkeit, das soziale Leben regulierend zu gestalten. Damit, so Shaw und McKay, fehlt in der *transition zone* weitgehend ein Werte- und Normenkonsens, der das alltägliche Miteinander der dort lebenden Bevölkerung verbindlich regelt. Gleichzeitig lernen diejenigen, die sich in desorganisierten Umgebungen bewegen, kriminelle Einstellungen und Verhaltensweisen von anderen, die diese Einstellungen bereits erworben haben und kriminelle Handlungen ausführen. Das besondere an dieser Lesart von Kriminalität und kriminellen Handlungen ist, dass in ihr sozialökologische Erklärungsmuster um sozialpsychologische Komponenten bereichert wurden: Zum einen wird auf ein Erklärungsprinzip zurückgegriffen, dass die Verbreitung krimineller Handlungen auf ein Versagen oder einen Mangel herkömmlicher Mechanismen sozialer Kontrolle in desorganisierten sozialen Umgebungen zurückführt, zum anderen zieht die Analyse ein Erklärungsprinzip heran, das die im Rahmen des sozialen Miteinander stattfindenden sozialen Lernprozesse thematisiert. Beide Erklärungsprinzipien wurden in späteren kriminalsoziologischen Theorien aufgegriffen und wesentlich verfeinert.

Nachdem damit die Ursprünge kriminalsoziologischen Denkens vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein überblicksartig dargestellt sind, widmen sich die folgenden Kapitel den theoretischen Anschlüssen, die an die einzelnen Ansätze anschließen, sie verfeinern und empirischen Analysen zuführen.

Soziologische Theorien zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen

Mit dem Ende der 1930er Jahre begann in der amerikanischen Kriminalsoziologie eine intensive Phase der Entwicklung von Theorien zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen. Im Anschluss an frühere Ansätze kriminologischen Denkens entstand bis zum Ende der 1970er Jahre eine Vielzahl einzelner Theorien, die später kritisch als »simple theories« (vgl. Tittle 1995: 1 ff.) bezeichnet wurden. Die Heterogenität der Kriminalsoziologie in theoretischer, methodologischer und methodischer Hinsicht wird nun unübersehbar, oder, wie James D. Orcutt es einmal formulierte: »The keynote of recent sociological work on deviance is controversy« (Orcutt 1983: 3). Die Theorieentwicklung ist in dieser Phase vor allem durch das Prinzip der Elaboration, d.h. der zunehmenden Differenzierung einzelner theoretischer Konzepte, gekennzeichnet. Diese Differenzierung geschieht stets im Wechselspiel mit empirischen Analysen der theoretischen Ideen, wobei die empirischen Analysen überwiegend als Prüfungen einzelner Theorien oder aber als Prüfungen konkurrierender Theorien konzipiert sind.

Die folgenden Ausführungen bieten einen Überblick über die wichtigsten Theorien zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen. Dabei werden sowohl Anschlüsse der einzelnen Theorien an ihre historischen Vorläufer, als auch ihre zentralen Ideen, Grundbegriffe und methodischen Prämissen erläutert. Die Darstellung informiert schließlich zusammenfassend über bisher vorliegende Erfahrungen mit der empirischen Analyse der vorgestellten Theorien. Für eine vertiefende Einarbeitung in einzelne theoretische Ansätze sei ein Blick in die jeweils zitierte Originalliteratur empfohlen.

Soziale Strukturen und Kriminalität

Die sozialstrukturellen Ansätze zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen gehen zum einen auf die europäische Soziologie des 19. Jahrhunderts (Quetelet, Durkheim, Marx)

und zum anderen auf die amerikanische Soziologie (Chicago School) zurück. Die enge Verbindung von Theorie und empirischer Forschung, die in der Chicago School erstmals praktiziert wurde, etablierte sich im Rahmen der sozialstrukturellen Ansätze als gängige Forschungspraxis. Dabei stand im Unterschied zur Chicago School jedoch weniger die Analyse der sozialökologischen Bedingungen der Kriminalität im Vordergrund. Vielmehr wurden die sozialstrukturellen Bedingungen der Kriminalität betrachtet. So wurden Variationen der Kriminalitätsrate in Abhängigkeit von Merkmalen der Sozialstruktur einer Gesellschaft auf der Grundlage des Datenmaterials offizieller Statistiken untersucht.

Im Folgenden werden drei prominente Ansätze vorgestellt: die an die Chicago School anschließende Perspektive der Sozialen Desorganisation, die Theorien des Kulturkonflikts und die auf der Tradition Durkheims aufbauenden Anomietheorien.

Soziale Desorganisation

Die Perspektive der Sozialen Desorganisation geht auf die Chicago School der 1920er Jahre zurück. Im Anschluss an die von Park et al. (1928) entwickelte »Concentric Zone Theory« haben sich vor allem Shaw und McKay (1942) mit den Einflüssen städtischer Wohnumgebungen auf das Kriminalitätsaufkommen beschäftigt. Da der Ansatz sowohl sozialstrukturelle Merkmale als auch Kriminalitätsraten berücksichtigt, ist er als makrosoziologisch zu bezeichnen. Die Theorie geht von einem Konsensmodell von Gesellschaft aus, das kriminelles Handeln als Verstoß gegen ein etabliertes Werte- und Normensystem auffasst. Wie oben bereits ausführlicher dargestellt, spielt in dieser Perspektive die sog. *transition zone* einer Stadt eine Schlüsselrolle: Infolge intensiver Wandlungsprozesse ist die *transition zone* in struktureller Hinsicht sozial desorganisiert. Ihre typischen Strukturmerkmale sind heruntergekommene Wohnviertel, hohe Arbeitslosigkeit, hohe Schulabbrecherquoten, durchschnittlich niedrige Einkommen und eine hohe Anzahl von instabilen Familien. Diese Strukturmerkmale erzeugen ein soziales Klima, in dem Kriminalität besonders gut gedeiht. Neben dieser strukturellen Erklärung für ein erhöhtes Kriminalitätsaufkommen berücksichtigten Shaw und McKay auch

die sozialen Prozesse, die in sozial desorganisierten Umgebungen kriminelle Handlungen begünstigen. Sie konkretisierten ihre Forschungsergebnisse im Rahmen ihrer »Cultural Transmission Theory«: »The importance of the concentration of delinquents is seen most clearly when the effect is viewed in a temporal perspective. The maps representing distribution of delinquents at successive periods indicate that, year after year, decade after decade, the same areas have been characterized by these concentrations. This means that delinquent boys in these areas have contact not only with other delinquents who are their contemporaries but also with older offenders, who in turn had contact with delinquents preceding them, and so on back to the earliest history of the neighborhood. This contact means that the traditions of delinquency can be and are transmitted down through successive generations of boys, in much the same way that language and other social forms are transmitted« (Shaw / McKay 1942: 168).

Aus der Theorie der Sozialen Desorganisation sind seit den 1960er Jahren drei neue sozialökologische Ansätze hervorgegangen: Die Perspektive der »Design Ecology« befasst sich weniger mit der Erklärung des Kriminalitätsaufkommens, sie stellt vielmehr Fragen der Kriminalprävention in den Mittelpunkt (vgl. Newman 1972; 1973; 1996). Als Architekt und Stadtplaner leitet Oscar Newman aus den klassischen Ideen der Perspektive der Sozialen Desorganisation Vorschläge für die Gestaltung städtischer Wohnumgebungen ab, die das Kriminalitätsaufkommen senken sollen. In sog. *areas of defensible space* soll mittels gestalterischer Maßnahmen ein Bedürfnis der dort lebenden Bevölkerung evoziert werden, ihre unmittelbare Wohnumgebung wie ein Revier durch Territorialverhalten zu verteidigen. Die Perspektive der »Critical Ecology« (vgl. Morris 1957; Gill 1977; Weinstein et al. 1991) nimmt stärker die ökonomischen Bedingungen in städtischen Wohnumgebungen und deren Einflüsse auf das jeweilige Kriminalitätsaufkommen in den Blick. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass ökonomische Faktoren möglicherweise die strukturellen Merkmale von Wohnumgebungen im Hinblick auf ihre kriminalitätsfördernden Wirkungen dominieren. Dieses Ergebnis legen einige Studien nahe, die nachwiesen, dass die Ansiedlung ökonomisch benachteiligter Familien in

wohlgestalteten Neubaugebieten das dortige Kriminalitätsaufkommen erhöhte. Eine weitere Neuentwicklung im Bereich der sozialökologischen Ansätze erfolgte in den Arbeiten von Robert J. Bursik und Harold G. Grasmick (1995). Diese forderten »a systemic model that focuses on the regulatory capacities of relational networks that exist within and between neighbourhoods« (Bursik/Grasmick 1995: 107f.). Die Aufmerksamkeit dieser sog. »Systemic Ecology« richtet sich im Unterschied zu früheren Forschungen stärker auf den Aspekt der sozialen Beziehungen in sozial desorganisierten städtischen Wohnumgebungen: Netzwerke sozialer Beziehungen werden im Hinblick auf ihre Fähigkeit analysiert, soziale Kontrollen zu etablieren und kriminelles Handeln zu unterbinden. Dabei vertreten Bursik und Grasmick die These, dass diese Fähigkeit sozialer Netzwerke von verschiedenen Faktoren abhängt, und zwar von ihrer Größe und Dichte, von ihrer Reichweite auch über verschiedene ethnische Gruppierungen hinweg, von ihrer Erreichbarkeit für ihre Mitglieder, von dem Ausmaß der wechselseitigen Verpflichtungen ihrer Mitglieder und schließlich von der Häufigkeit der Kontakte (vgl. Bursik/Grasmick 1995: 115f.). Es wird vermutet, dass ein großes, gut erreichbares Netzwerk mit hoher Dichte, zahlreichen Kontakten und starken wechselseitigen Verpflichtungen zwischen den Mitgliedern die effektivsten sozialen Kontrollen etabliert und damit die geringste Kriminalitätsrate hervorbringt.

Den Theorien der Sozialen Desorganisation ist vorgehalten worden, dass sie insbesondere in ihren Anfängen auf der Grundlage von Daten der offiziellen Kriminalstatistik argumentieren und damit das »tatsächliche« Kriminalitätsaufkommen (Dunkelfeld) nicht angemessen in die Theoriebildung einbeziehen. Als ein weiteres Problem dieses Ansatzes wurde kritisiert, dass das Konzept der sozialen Desorganisation nicht präzise und in manchen Studien nicht unabhängig von dem zu erklärenden Kriminalitätsaufkommen definiert wird und der Ansatz damit tautologisch ist: Wird soziale Desorganisation als das Vorhandensein von Kriminalität oder Kriminalitätsfurcht definiert, wird Kriminalität möglicherweise mit bereits vorhandener und gefürchteter Kriminalität »erklärt« (vgl. Bursik 1988). Auch besteht die Gefahr eines ökologischen Fehlschlusses, wenn versucht wird, individu-

elles Handeln unmittelbar auf sozialstrukturelle Merkmale zurückzuführen, wie es im Rahmen mancher Studien trotz der prinzipiell makrosoziologischen Orientierung der Perspektive der Sozialen Desorganisation geschieht. Die im Rahmen einer »Critical Ecology« entwickelte These, dass beispielsweise hohe Arbeitslosigkeitsraten in sozial desorganisierten Wohngebieten hohe Kriminalitätsraten bedingen, konnte in empirischen Untersuchungen unterstützt werden (vgl. Weinstein et al. 1991). Weiterhin konnte die im Rahmen einer »Systemic Ecology« formulierte These, dass spezifische Qualitäten sozialer Netzwerke mit dem jeweiligen Kriminalitätsaufkommen zusammenhängen, nicht falsifiziert werden: Eine starke Bindung an religiöse Gruppierungen vermindert das Ausmaß kriminellen Handelns (vgl. Evans et al. 1995).

Die Perspektive der Sozialen Desorganisation ist auch in der gegenwärtigen Kriminalsoziologie noch von Bedeutung und wird an späterer Stelle noch einmal aufgegriffen.

Anomietheorien

Wie oben bereits ausführlicher dargestellt, gehen anomietheoretische Überlegungen in der Kriminalsoziologie auf Durkheim zurück, der in seinen Arbeiten über die soziale Arbeitsteilung ([1893] 1992) und den Selbstmord ([1897] 1983) mit dem Begriff der Anomie einen strukturell bedingten Mangel an Regulation des individuellen Verhaltens in modernen Gesellschaften bezeichnete. Robert K. Merton (1938; 1957) führte diese Ideen weiter und übertrug sie auf die Analyse der Kriminalität. Dabei widmete er sich insbesondere der Frage, warum ein erhöhtes Kriminalitätsaufkommen vor allem in sozialen Gruppen mit niedrigem sozioökonomischen Status zu beobachten ist. Merton hat den Begriff der Anomie gegenüber Durkheim modifiziert. Innerhalb einer Gesellschaft unterschied er zwischen deren kultureller und deren sozialer Struktur. Während die kulturelle Struktur Handlungsziele vorgibt, stellt die soziale Struktur legitime Mittel zur Realisierung dieser Ziele zur Verfügung. Im Zustand der Anomie klaffen kulturelle und soziale Struktur auseinander. Merton hat sich bei seiner Analyse eines Auseinanderklaffens von kultureller und sozialer Struktur eines Gemeinwesens besonders auf die in der amerikanischen Gesellschaft seiner Zeit kulturell vorgegebe-

nen und dominierenden Leistungs- und Erfolgsziele konzentriert. In einer Gesellschaft, in der kulturelle und soziale Struktur integriert sind, bestehen nach Merton für alle Gesellschaftsmitglieder die gleichen legitimen Wege zur Erreichung dieser Leistungs- und Erfolgsziele, beispielsweise über das Ausüben eines Berufs, den Erwerb von Wohneigentum oder ähnliches. In Bezug auf die amerikanische Gesellschaft seiner Zeit kam er jedoch zu dem Ergebnis, dass sie anomisch sei und beschrieb damit die Beobachtung, dass legitime Mittel zur Realisierung der kulturell vorgegebenen Leistungs- und Erfolgsziele keineswegs allen Gesellschaftsmitgliedern in gleichem Maße zur Verfügung stehen, sondern die Angehörigen unterer sozialer Schichten in Bezug auf ihren Zugang zu legitimen Mitteln der Zielerreichung benachteiligt sind. Da die Angehörigen dieser Schichten jedoch an die kulturell vorgegebenen Leistungs- und Erfolgsziele gebunden sind, spüren sie einen Druck oder *strain*, diese Ziele notfalls auch auf illegitimem Wege zu realisieren.

Merton beschrieb im Rahmen seiner Anomietheorie verschiedene Arten der Anpassung an die kulturell vorgegebenen Ziele und fasste diese in einer Typologie zusammen: Die erste Art der Anpassung entspricht dem Typus der *Konformität*. Hier werden sowohl die kulturellen Ziele der Mehrheit angestrebt als auch die legitimen Mittel der Zielerreichung gewählt. Der zweite Anpassungstyp ist der der *Innovation*. Bei diesem Typus werden zwar die kulturellen Ziele anerkannt, jedoch illegitime Wege der Zielerreichung beschritten. Der Anpassungstyp der Innovation gilt unter den Angehörigen unterer sozialer Schichten als der am häufigsten zu beobachtende und umfasst etwa Eigentumsdelikte wie Diebstahl, Betrug oder Unterschlagung. Bei dem dritten Typ der Anpassung, der *Rebellion*, werden sowohl kulturelle Ziele als auch legitime Mittel durch andere ersetzt. Der vierte Anpassungstyp des *Rückzugs* bezeichnet die ersatzlose Aufgabe sowohl der kulturellen Ziele als auch der Mittel zur Zielerreichung. Die fünfte Art der Anpassung bezeichnet Merton schließlich als *Ritualismus*. Bei diesem Typus werden zwar die kulturellen Ziele aufgegeben, aber weiterhin legitime Wege des Handelns beschritten.

Die Anomietheorie in ihrer ursprünglichen Fassung wurde kri-

tisiert, weil sie nicht explizit auf Analysen von Kriminalitätsraten einerseits oder kriminellen Handlungen andererseits hin formuliert war. Dieses Problem lag allerdings weniger an den Arbeiten Mertons als vielmehr an weiterführenden Interpretationen des Werkes. Weiterhin wurden die Überlegungen Mertons angegriffen, weil die Annahme einheitlicher kultureller Ziele innerhalb eines Gemeinwesens für unrealistisch gehalten wurde. Schließlich lässt Merton die Frage offen, unter welchen sozialstrukturellen Bedingungen welche Arten der Anpassung auftreten.

Die von Merton postulierte Beziehung zwischen sozioökonomischem Status und Kriminalität fand vor allem in solchen empirischen Studien Unterstützung, die auf der Grundlage offizieller Kriminalstatistiken arbeiteten (vgl. Short/Nye 1958; Tittle/Meier 1990). Demgegenüber wurde die Annahme dieser Beziehung in Self-Report-Studien nicht gestützt (vgl. Akers 1964; Tittle/Villemez 1977; Tittle et al. 1978).

Weiterentwicklungen der Anomietheorie Mertons waren vielfach das Ergebnis der Analyse krimineller Aktivitäten männlicher Jugendlicher. In einigen dieser weiterführenden Arbeiten, die weiter hinten dargestellt werden, verband man die Anomietheorie mit der Perspektive der Sozialen Desorganisation. Andere Arbeiten verfeinerten die Merton'sche Idee eines Auseinanderklaffens von kulturell vorgegebenen Zielen und sozialstrukturell definierten Mitteln. Bereits Merton wendete diese Idee mikrosoziologisch und bezeichnete das individuelle Erleben einer Diskrepanz zwischen Zielen und Mitteln als *anomia* (1957). Damit grenzte er sie von dem makrostrukturell verankerten Konzept der Anomie ab. Danach kommt es vor allem dann zu kriminellen Handlungen, wenn individuelle Akteure die Diskrepanz zwischen ihren Zielen und den verfügbaren Mitteln als sehr groß erleben.

Eine sich an diese mikrosoziologische bzw. sozialpsychologische Weiterentwicklung der Anomietheorie anschließende Theorie ist die »General Strain Theory« von Robert Agnew (1985; 1992). Ähnlich wie Merton begriff auch Agnew kriminelles Handeln als eine Art der Anpassung an belastende soziale Rahmenbedingungen. Im Unterschied zu Merton jedoch, der als Ursache des Erlebens eines Anpassungsdrucks ein Auseinanderklaffen von kultureller und sozialer Struktur eines Gemeinwesens bzw. ein Erle-

ben von Ziel-Mittel-Diskrepanzen betrachtete, spezifizierte Agnew drei Typen sozialer Belastung (*strain*) auf der Ebene individueller Akteure: Die erste Art sozialer Belastung besteht nach Agnew in der wahrgenommenen Unmöglichkeit, positiv bewertete Ziele zu erreichen. Diese Unmöglichkeit kann auf dreierlei Weise spürbar werden, nämlich einmal als Diskrepanz zwischen Aspirationen und Erwartungen im oben erläuterten Sinne, weiterhin als Diskrepanz zwischen Erwartungen und aktuellen Errungenschaften und schließlich als Diskrepanz zwischen Handlungsergebnissen, die Personen als fair oder gerecht empfinden, und tatsächlichen Handlungsergebnissen. Die zweite Art sozialer Belastung besteht in dem Erleben eines Entzugs positiv bewerteter Stimuli, und als dritte Art sozialer Belastung betrachtete Agnew die Konfrontation mit negativen Stimuli. Agnew nahm nun an, dass das Erleben dieser Formen sozialer Belastung bei den Betroffenen Emotionen wie Ärger und Enttäuschung wecken, die die Ausführung krimineller Handlungen begünstigen.

Die von Agnew vorgeschlagene mikrosoziologische Fassung der Anomietheorie wurde bislang kaum Gegenstand empirischer Forschung, die wenigen Studien allerdings, die diesen Ansatz aufgriffen, bestätigten die hier getroffenen Annahmen (vgl. Agnew/White 1992). Problematisch ist aber sicherlich die Tatsache, dass in dieser Version der Anomietheorie sozialstrukturelle Bedingungen sozialer Belastungen gänzlich unberücksichtigt bleiben.

Theorien des Kulturkonflikts und der Subkultur

Die Ansätze der Chicago School mündeten in eine weitere kriminalsoziologische Perspektive ein: Die Theorien des Kulturkonflikts und der Subkultur, die kriminelles Handeln von Jugendlichen auf die sozialstrukturellen und kulturellen Aspekte eines Gemeinwesens zurückführen, knüpfen einerseits an die Theorie der Sozialen Desorganisation (Shaw/McKay 1942) und andererseits an die Anomietheorie von Merton (1938; 1957) an. Theorien des Kulturkonflikts und der Subkultur entwickelten Konzepte, mit denen speziell die Kriminalitätsneigung von Angehörigen der unteren sozialen Schichten erklärt werden sollte. Die Theorien gingen übereinstimmend von der Idee aus, dass Angehörige der unteren sozialen Schichten, die in sozial desorganisierten städti-

schen Wohnumgebungen leben, aufgrund ihrer (strukturell bedingten) Unfähigkeit, Werte der Mittelschicht zu realisieren, ein eigenes Wertesystem etablieren und diesem Wertesystem entsprechend leben. In seiner Studie »Culture Conflict and Crime« entwickelte Thorsten Sellin (1938) diese Idee weiter, um sie auf die Analyse kriminellen Handelns anzuwenden. Im Mittelpunkt stand dabei die Überlegung, dass das dominierende Werte- und Normensystem innerhalb eines Gemeinwesens im Rahmen des Strafgesetzes repräsentiert und geschützt wird und dass unabhängig davon verschiedene Gruppen desselben Gemeinwesens eigene Werte- und Normensysteme entwickeln, die ihre alltägliche Lebenspraxis strukturieren und regulieren (*conduct norms*). Ein Kulturkonflikt entsteht nach Sellin, wenn diese Werte- und Normensysteme dem der dominierenden Kultur widersprechen und Handlungen innerhalb der einen Kultur als konform, innerhalb der anderen Kultur jedoch als kriminell gelten. Das Werte- und Normensystem der Unterschicht wurde inhaltlich vor allem von Walter B. Miller (1958) untersucht, methodisch bedeutsam sind darüber hinaus die Untersuchungen von Frederic M. Thrasher (1936) und William F. Whyte (1955). In seiner Arbeit »Lower Class Culture as a Generating Milieu of Gang Delinquency« beschrieb Miller (1958) die Kultur der Unterschicht als der Entwicklung jugendlicher Bandendelinquenz förderlich und identifizier- te sie anhand verschiedener Dimensionen, sog. Kristallisationspunkte (*focal concerns*). Die Kristallisationspunkte Schwierigkeiten, Härte, geistige Wendigkeit, Erregung, Schicksal und Autonomie lassen sich folgendermaßen beschreiben: Das Verhalten der Jugendlichen ist orientiert an einer Vermeidung von Schwierigkeiten im Sinne von Konflikten mit dem Gesetz, an Männlichkeitsidealen, an Möglichkeiten, andere auszutricksen, an der Suche nach aufregenden Dingen oder Aktivitäten, an der Bedeutung des Schicksals, das die eigenen Bemühungen zur Lebensgestaltung im Zweifelsfall torpediert, sowie an der Unabhängigkeit von Autoritäten (vgl. Miller 1968: 342).

Von den genannten waren es vor allem Millers Arbeiten, die die Entwicklung der Subkulturtheorie in der Folge nachhaltig beeinflussten. Als wichtigste Ansätze sollen im Weiteren die Subkulturtheorie Albert K. Cohens (1955) und die Theorie der differenti-

ellen Gelegenheiten von Richard Cloward und Lloyd Ohlin (1960) dargestellt werden.

Cohen beschäftigte sich in seiner Arbeit »Delinquent Boys« (1955) vor allem mit den Bedingungen der Entstehung jugendlicher Subkulturen. Den Ausgangspunkt seiner Analysen bildete die Untersuchung des Werte- und Normensystems jugendlicher Banden. Diese jugendlichen Banden, die den größten Anteil an der Jugendkriminalität hatten, wurden von Cohen als »nicht-utilitaristisch«, »böseartig« und »negativistisch« klassifiziert. Im Mittelpunkt von Cohens Überlegungen stand die These, »dass alles Handeln das Ergebnis von andauernden Bemühungen ist, Probleme der Anpassung zu lösen« (Cohen 1957: 105). Der Zusammenschluss zu jugendlichen Banden ist danach das Resultat von fehlgeschlagenen Anpassungsversuchen an die dominierende Mittelschichtkultur. An diesem Maßstab gemessen zwangsläufig scheiternd, entwickeln Jugendliche der Unterschicht ein Gefühl der Frustration (*status frustration*), auf das sie aggressiv reagieren. Cohen zog hier zur Erklärung den psychoanalytischen Abwehrmechanismus der Reaktionsbildung heran (*reaction formation*), um die feindselige Haltung der jugendlichen Angehörigen der Unterschicht gegen das Werte- und Normensystem der Mittelschicht zu erklären. Dieser Mechanismus der Reaktionsbildung ist in der Subkulturtheorie Cohens keine individuelle, sondern eine kollektive Reaktion jugendlicher Angehöriger der Unterschicht. Die Subkultur der jugendlichen Bande, die sog. männliche Basis-Subkultur, ermöglicht eine Orientierung an einem alternativen Werte- und Normensystem: »new norms, new criteria of status which define as meritorious the characteristics they do possess, the kinds of conduct of which they are capable« (Cohen 1955: 66) und trägt damit dazu bei, die Statusprobleme der betreffenden Jugendlichen zu lösen. Nach Cohen sind kriminelle Aktivitäten der Jugendlichen im Kontext dieser Subkulturen »nicht-utilitaristisch«, d.h., sie werden nicht in Hinblick auf die Erreichung definierter kultureller Ziele ausgeführt, sie sind »böseartig«, d.h., sie werden ausgeführt, um anderen Personen Schaden zuzufügen und diese zu verärgern, und sie sind »negativistisch«, d.h., sie werden in bewusster Ablehnung des Werte- und Normensystems der Mittelschicht ausgeführt.

Auch Cloward und Ohlin stellten in ihrer Arbeit »Delinquency and Opportunity« (1960) die Analyse krimineller Subkulturen in den Mittelpunkt und schlossen dabei einerseits an die Anomietheorie Mertons (1938; 1957) und andererseits an die Ausführungen Cohens (1955) zu den strukturellen Bedingungen des Entstehens jugendlicher Subkulturen an: »A delinquent subculture is one in which certain forms of delinquent activity are essential requirements for the performance of the dominant roles supported by the subculture« (Cloward/Ohlin 1960: 7). Ebenso wie die Vertreter der Anomietheorie gingen auch Cloward und Ohlin von der Überlegung aus, dass alle Mitglieder einer Gesellschaft denselben Leistungs- und Erfolgszielen nachstreben, dass Angehörige der unteren sozialen Schichten jedoch nicht in dem erforderlichen Ausmaß über die entsprechenden Mittel zur Realisierung dieser Ziele verfügen. Ebenso wie Merton nahmen auch Cloward und Ohlin an, dass Angehörige unterer sozialer Schichten aus diesem Grund verstärkt auf illegitime Mittel zur Erreichung der kulturell vorgegebenen Leistungs- und Erfolgsziele zurückgreifen. Im Unterschied zu Merton formulierten sie jedoch die These, dass nicht nur die Verfügung über legitime Mittel sozialstrukturell ungleich verteilt ist, sondern auch die Zugangschancen zu illegitimen Mitteln. Diese Beobachtung fassen Cloward und Ohlin im Konzept der *differenziellen Gelegenheiten* zusammen: Angesichts blockierter Zugangsmöglichkeiten zu legitimen Mitteln der Zielerreichung schließen sich ökonomisch deprivierte Jugendliche zu Banden zusammen, um ihre Statusprobleme zu lösen (*truly disadvantaged youth*). Cloward und Ohlin unterschieden in diesem Zusammenhang *kriminelle Subkulturen*, in denen eine Verfügung über illegitime Mittel gegeben ist, *Konfliktsubkulturen*, in denen kein Zugang zu illegitimen Mitteln besteht, und die *Subkultur des Rückzugs*, in denen die Anwendung illegitimer Mittel abgelehnt wird.

Während die Anomietheorie in der Folge vielfach zum Gegenstand empirischer Forschungen wurde, die sie elaborierten und verfeinerten, gingen die im Rahmen der Theorien des Kulturkonflikts und der Subkultur formulierten Ideen vor allem in Programme zur Kriminalprävention ein. Aufgrund ihrer »realitätsnahen« Befassung mit dem sozialen Problem der Jugendkrimina-

lität befruchteten sie vor allem die weitere kriminalsoziologische Theoriebildung.

Mehrfaktorenansätze und kriminelle Handlungen

Einen weiteren Bereich der kriminologischen Forschung repräsentieren die sog. Mehrfaktorenansätze, denen es zu Anfang vor allem darum ging, die monokausalen Erklärungen biologistischer Ansätze zu überwinden und auch psychische und soziale Faktoren der Kriminalitätsentstehung zu berücksichtigen. In methodologischer Hinsicht sind Mehrfaktorenansätze durch eine empirisch-induktive Vorgehensweise gekennzeichnet und damit im kritisch-rationalistischen Sinne nicht als Theorien zu bezeichnen (vgl. Sack 1969). Als beispielhaft für diese Richtung kriminologischer Forschung gelten die Arbeiten des amerikanischen Ehepaares Eleanor und Sheldon Glueck (1956; 1959; 1963). Glueck und Glueck untersuchten in umfangreichen Längsschnittstudien die Lebensläufe jugendlicher Delinquenten, um diejenigen Faktoren zu bestimmen, die mit der wiederholten Ausführung krimineller Handlungen einhergehen. Nachdem Delinquente und Nicht-Delinquente im Hinblick auf diese Faktoren miteinander verglichen worden waren, wurden Listen mit Variablen erstellt, die einen engen Zusammenhang mit kriminellen Handlungen nahelegten. Problematisch bei einem solchen Vorgehen ist die Tatsache, dass Korrelationen zwischen Variablen nicht den Rückschluss auf das Vorhandensein kausaler Beziehungen zwischen diesen Variablen erlauben, dass genau dies aber im Rahmen des Mehrfaktorenansatzes von Glueck/Glueck die gängige Forschungspraxis darstellte. Glueck und Glueck benannten nämlich die folgenden, mit kriminellen Handlungen assoziierten Variablen als *Einflussfaktoren*:

A. Herkunft

1. Herkunft der Eltern des Rechtsbrechers
2. Herkunft des Rechtsbrechers

B. Ökonomische Verhältnisse

1. Ökonomischer Status des Elternhauses
2. Ökonomische Verpflichtung des Rechtsbrechers

3. Arbeitsgewohnheiten des Delinquenten
 4. Berufliche Fähigkeiten des Delinquenten
- C. Religionszugehörigkeit
1. Kirchenmitgliedschaft
- D. Familienverhältnisse
1. Anzahl der Kinder
 2. Reihenfolge unter den Geschwistern
 3. Familienbeziehungen
 4. Beziehungen der Eltern zueinander
 5. Erziehungsstil
 6. Berufliche Fähigkeiten des Vaters (oder Vater-Ersatzes)
 7. Berufstätigkeit der Mutter
 8. Auftreten von Delinquenz in der Familie
 9. Häusliche Verhältnisse während der Kindheit
 10. Mobilität
- E. Physische und geistige Bedingungen
1. Physische Verfassung
 2. Intelligenz
 3. Geisteskrankheiten
- F. Schulischer Werdegang
1. Schulabschluss
 2. Schulstrafen
- G. Frühe Gewohnheiten, Freizeit, Arbeit, Betragen
1. Problematisches Verhalten in der Kindheit
 2. Verlassen des Elternhauses
 3. Freizeitverhalten
 4. Alter bei Beginn des antisozialen Verhaltens
- H. Frühere kriminelle Auffälligkeit
1. Schwere und Häufigkeit früherer Taten (vor Verurteilung zu Gefängnisstrafe)
 2. Frühere Arreste
 3. Erfahrungen mit dem Strafvollzug vor der Verurteilung (Glueck/Glueck 1959: 77ff.).

Gluecks und Gluecks Forschungen führten zutage, dass diejenigen Jugendlichen, die bereits im Kindesalter durch problematische Verhaltensweisen auffällig geworden waren, auch in späteren Jahren zu einer Vielzahl abweichender Verhaltensweisen tendierten. Danach galt ihnen abweichendes Verhalten zu einem früheren Zeitpunkt als der sicherste Prädiktor für abweichendes Verhalten zu einem späteren Zeitpunkt in der Lebensgeschichte, ein auch in späteren kriminalsoziologischen Arbeiten vielfach replizierter Befund.

Im deutschsprachigen Raum wurden Mehrfaktorenansätze vor allem durch Hans Göppinger (1976; 1983) vertreten, dem es dabei ebenso wie Glueck und Glueck (1956; 1957; 1963) um eine Überwindung biologistischer Ansätze ging. Göppinger dominierte mit seinem Bemühen um eine »Gesamtschau« (1976; 1983) der die Kriminalität beeinflussenden Faktoren bis in die 1970er hinein die deutschsprachige Kriminologie. Dabei unterschied er kriminalitätshemmende von kriminalitätsfördernden Einflüssen, wobei er zu ähnlichen Ergebnissen gelangte wie Glueck und Glueck und dabei ebenso wie das amerikanische Forscherpaar der methodologischen Problematik einer Gleichsetzung der Konzepte der Korrelation und der Kausalität aufsaß. Wegen dieser methodologischen Probleme und wegen der rein empirisch-induktiven Herangehensweise wurden die Mehrfaktorenansätze von zahlreichen Autoren als ein theorieloses Unterfangen kritisiert: »Ein Mehrfaktorenansatz ist *keine Theorie*, er ist der Verzicht auf die Suche nach einer Theorie« (Cohen 1968: 221). Trotz heftiger Kritik an ihnen haben sich Mehrfaktorenansätze in der amerikanischen Kriminalsoziologie bis heute behauptet: Ausgehend von den klassischen Studien des Ehepaares Glueck wurden lebenslaufbezogene Perspektiven auf kriminelle Handlungen weiterentwickelt und verfeinert. Ein prominentes Beispiel dafür ist die Studie »Crime in the Making« von Robert Sampson und John Laub (1993), in der sie eine Re-Analyse der Daten von Glueck und Glueck (1956; 1959) vornehmen. Dabei ging es ihnen darum, zu verschiedenen Zeitpunkten im Lebenslauf diejenigen Faktoren zu identifizieren, die eine kriminelle Entwicklung entweder begünstigen oder aber beenden. Besondere Beachtung fand dieses von Sampson und Laub vorgeschlagene Konzept der *turning points* vor

allem deshalb, weil es mit Lebensereignissen wie der Heirat oder dem Eintritt in das Erwerbsleben auch solche Wendepunkte im Leben von Personen in den Blick nimmt, die möglicherweise zu einem Abbruch einer kriminellen Laufbahn führen. In der gegenwärtigen Kriminalsoziologie spielen lebenslaufbezogene Perspektiven nach wie vor eine große Rolle.

Soziale Prozesse und kriminelle Handlungen

Nachdem die frühe amerikanische Kriminalsoziologie überwiegend auf die Analyse von Beziehungen zwischen sozialer Struktur und Kriminalität bezogen war, aber bereits in der Tradition der Chicago School erste Erweiterungen einer solchen Perspektive um sozialpsychologische oder mikrosoziologische Aspekte anklangen, wurden in späteren Jahren theoretische Konzepte entwickelt, die sich mit sozialen Prozessen im Kontext krimineller Handlungen befassten. Anstöße zu dieser Entwicklung waren vor allem dadurch gegeben, dass sich in den zunehmend Verbreitung findenden Self-Report-Studien der Zusammenhang zwischen sozialer Position und Kriminalität nicht in dem Maße aufrecht erhalten ließ wie dies die Daten der offiziellen Kriminalstatistik zunächst nahelegten (vgl. Short/Nye 1958). Der hierdurch entstehende Erklärungsnotstand machte die Suche nach neuen theoretischen Zugängen erforderlich. Im Folgenden werden daher die in diesem Zusammenhang entwickelten Theorien – nämlich die Sozialen Lerntheorien und die Kontrolltheorien zur Erklärung krimineller Handlungen – überblicksartig vorgestellt.

Soziale Lerntheorien

Während im Bereich der Allgemeinen Psychologie bzw. der Sozialpsychologie die Bezeichnung »Soziale Lerntheorien« für die von Albert Bandura (1962; 1977), Bandura und Richard H. Walters (1963) und Julian B. Rotter (1954) geprägten sozialbehavioristischen Ansätze etabliert ist, bezieht sich die Bezeichnung »Soziale Lerntheorien« in der Kriminalsoziologie auf die von Sutherland (1939), Burgess und Ronald L. Akers (1966) und Gresham Sykes und David Matza (1957) entwickelten Ansätze zur Ana-

lyse krimineller Handlungen. Diese werden im Folgenden vorgestellt.

Lerntheoretische Ideen wurden erstmals von Sutherland (1939) explizit in die Kriminalsoziologie eingeführt. In seiner Theorie der differenziellen Assoziationen analysierte er die sozialen Prozesse, die den Erwerb krimineller Handlungen oder Verhaltensweisen begünstigen. Sutherland formulierte in diesem Zusammenhang die allgemeine Annahme, dass diejenigen Mechanismen und Prinzipien des Lernens, die den Erwerb eines jeden Verhaltens bedingen, auch im Hinblick auf den Erwerb krimineller Verhaltensweisen wirksam sind. Das Konzept der differentiellen Assoziation bezeichnet dabei den Umstand, dass Personen in ihrer sozialen Umwelt sowohl mit nicht-kriminellen als auch mit kriminellen Verhaltensmustern konfrontiert sind. Während die erste Fassung seiner Theorie noch stark an die Perspektive der Sozialen Desorganisation anknüpfte, explizierte Sutherland in der weiter entwickelten Fassung der Theorie aus dem Jahr 1947 das Konzept der *differenziellen Assoziation*. Hierin konkretisierte er Überlegungen in Form von insgesamt neun Thesen:

1. Kriminelles Verhalten ist erlernt.
2. Kriminelles Verhalten wird in der Interaktion mit anderen in einem Kommunikationsprozess gelernt.
3. Kriminelles Verhalten wird überwiegend in intimen persönlichen Gruppen gelernt.
4. Lernen umfasst (a) den Erwerb einfacher oder komplexer Techniken, die notwendig sind, um eine Straftat zu begehen und (b) die spezifische Ausrichtung von Motiven, Trieben, Einstellungen und Rationalisierungen.
5. Die spezifische Ausrichtung von Motiven, Trieben, Einstellungen und Rationalisierungen wird gelernt, indem kodifizierte Normen positiv oder negativ bewertet werden.
6. Eine Person verhält sich kriminell, wenn Einstellungen, die Gesetzesverstöße positiv bewerten, Einstellungen, die Gesetzesverstöße negativ bewerten, überwiegen.
7. Differenzielle Assoziationen variieren im Hinblick auf ihre Häufigkeit, Dauer, Priorität und Intensität.
8. Das Erlernen krimineller Verhaltensweisen umfasst alle Prin-

zipien und Mechanismen des Lernens, mittels derer auch alle anderen Verhaltensweisen gelernt werden.

9. Kriminelles Verhalten ist zwar Ausdruck allgemeiner Werte und Bedürfnisse, kann aber nicht durch diese erklärt werden, da jedes andere Verhalten auch Ausdruck derselben Bedürfnisse ist. (zit. nach Sutherland/Cressey 1960: 77ff., eigene Übersetzung)

Im Mittelpunkt von Sutherlands Theorie stehen also die Prozesse des Erwerbs krimineller Verhaltensweisen, die hier eindeutig sozial bestimmt sind. Weshalb Personen solche sozialen Kontexte aufsuchen, in denen sie kriminelle Verhaltensweisen erlernen können, wird in der frühen Fassung der Theorie des differentiellen Lernens noch im Anschluss an die Theorie der Sozialen Desorganisation aus einem normativen Konflikt zwischen verschiedenen Bezugssystemen erklärt, in den späteren Formulierungen der Theorie gerät diese Frage jedoch zunehmend aus dem Blick. Soziale Lerntheorien sind prinzipiell mikrosoziologische Ansätze zur Analyse kriminellen Handelns. Auch ist die Konzeptualisierung der Lernprozesse bei Sutherland eher unspezifisch, da er keine besonderen Mechanismen und Prinzipien des Erlernens krimineller Verhaltensweisen unterscheidet. Auf Sutherlands Arbeiten folgten verschiedene Versuche der Elaboration des Ansatzes. Die bedeutendste ist sicherlich die »Differential-Association-Reinforcement Theory« von Burgess und Akers (1966), im Folgenden »Theorie der differenziellen Verstärkung« genannt. Während Sutherland (1947) ganz allgemein die Annahme formuliert hatte, kriminelles Verhalten sei im Kontext sozialer Interaktion gelernt, fokussierten Burgess und Akers in ihrer Theorie der differenziellen Verstärkung (1966) auf die Mechanismen und Prinzipien des Lernens. Darin betrachteten Burgess und Akers kriminelle Handlungen im behavioristischen Sinne (Skinner 1965; Thorndike [1931] 1966) als instrumentell bzw. operant konditioniert. Verhaltensweisen, die eine Person zeigt, werden durch die ihnen folgenden Konsequenzen konditioniert; danach sollen angenehme Konsequenzen bewirken, dass das betreffende Verhalten häufiger gezeigt wird, ein Zusammenhang, der von Edward L. Thorndike ([1931] 1966) als das »law of effect« oder »Effektge-

setz« und von Burrhus F. Skinner als »positive Verstärkung« bezeichnet wurde. Im Anschluss an Thorndike unterschied Skinner neben der operanten oder instrumentellen Konditionierung durch die dem Verhalten folgenden Belohnungen drei weitere Prinzipien des Erwerbs oder der Veränderung von Verhalten: Bestrafungen ebenso wie erwartete, aber ausbleibende Belohnungen senken die Häufigkeit des betreffenden Verhaltens, erwartete, aber ausbleibende Bestrafungen erhöhen die Häufigkeit des betreffenden Verhaltens (»negative Verstärkung«).

Neben der Konkretisierung der Prinzipien des Lernens lieferten die Autoren der Theorie des differenziellen Lernens auch eine differenzierte Analyse der möglichen Einflüsse sozialer Interaktion auf das Erlernen krimineller Verhaltensweisen. In diesem Zusammenhang griffen Burgess und Akers (1966) auch auf Theorie-Elemente zurück, die im Rahmen psychologischer sozialer Lerntheorien etwa von Bandura (1962) und Rotter (1954) formuliert worden waren. Der sozial-kognitiven Lerntheorie von Bandura zufolge sind soziale Interaktionen deswegen von Bedeutung für Lernprozesse, weil Personen in Interaktion mit anderen sowohl deren Verhaltensweisen als auch die Konsequenzen dieser Verhaltensweisen beobachten können. Bandura nahm an, dass Personen auf dem Wege einer solchen Beobachtung des Verhaltens anderer eigene Verhaltensweisen erlernen. Diese Art des Lernens wurde von Bandura entsprechend als Imitations- oder Beobachtungslernen bezeichnet. Im Unterschied zu Skinner (1965) ging Bandura davon aus, dass Personen nicht nur durch direkte Erfahrungen entsprechend den Regeln der operanten Konditionierung lernen, sondern auch durch stellvertretende Erfahrung. Um zu erklären, welches Verhalten aus dem Verhaltensrepertoire einer Person in einer bestimmten Situation zur Ausführung gelangt, führte Bandura das Konzept der Erwartung ein. Dabei spielen Erfahrungen, die eine Person selbst oder stellvertretend mit bestimmten Verhaltensweisen gemacht hat, eine zentrale Rolle für die Bildung von Erwartungen. Bandura nahm nun an, dass Personen situationsbedingt diejenige Verhaltensweise aus ihrem Verhaltensrepertoire auswählen, von der sie die günstigsten Konsequenzen erwarten.

Burgess und Akers (1966) jedoch griffen auf die von Rotter

(1954) im Rahmen seiner sozialen Lerntheorie entwickelten Ideen zurück. Ebenso wie bei Bandura (1962) stehen auch in den Arbeiten Rotters kognitive Prozesse im Mittelpunkt der Analyse, allerdings ist der Begriff der Erwartung hier mit einer anderen Bedeutung versehen: Nach Rotter ist nämlich die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person ein bestimmtes Verhalten zeigt, nicht nur von den potenziellen Belohnungen oder Verstärkern abhängig, sondern auch von der Erwartung der betreffenden Person, diese Verstärker auch tatsächlich zu erhalten. Diese Prinzipien des sozialen Lernens wurden von Burgess und Akers (1966) auf die Analyse kriminellen Handelns übertragen. Belohnungen für kriminelles Handeln können in diesem Zusammenhang zum Beispiel der Erhalt sozialer Anerkennung sein, ausbleibende Strafe wäre die Nichtentdeckung und damit die Nichtverfolgung einer kriminellen Handlung durch soziale Kontrolleure. Personen entwickeln auf der Grundlage ihrer eigenen Erfahrungen und auf der Grundlage stellvertretender Erfahrungen mit bestimmten Verhaltensweisen schließlich auch situationsübergreifende Einstellungen und Orientierungen. Zieht ein bestimmtes Verhalten überwiegend positive Konsequenzen nach sich bzw. folgt einem Verhalten überwiegend keine Bestrafung, so bildet eine Person mit hoher Wahrscheinlichkeit eine grundsätzlich positive Bewertung des betreffenden Verhaltens heraus (»Ladendiebstahl lohnt sich!«).

Im Rahmen der Theorie der differenziellen Verstärkung von Burgess und Akers (1966) wurden nun diese psychologischen bzw. sozialpsychologischen Überlegungen aufgegriffen, um das Konzept des sozialen Lernens in Bezug auf kriminelle Verhaltensweisen zu elaborieren. Burgess und Akers (1966) entwickelten vier zum Teil heute noch gültige Konzepte, mit deren Hilfe soziales Lernen erklärt werden soll: *differenzielle Assoziationen*, *differenzielle Verstärkung*, *Definitionen* und *Imitation*.

Im Rahmen der Theorie der differenziellen Verstärkung werden soziale Lernprozesse in Bezug auf kriminelle Handlungen nun folgendermaßen konzeptualisiert: Zunächst wird angenommen, dass eine Person in soziale Beziehungen eingebunden ist, die gewissermaßen als Lernumgebungen fungieren, indem sie die Beobachtung und damit den Erwerb der unterschiedlichsten

kriminellen ebenso wie konformen Verhaltensweisen bzw. -abbilder ermöglichen (*differenzielle Assoziationen*). Wenn Personen in diesen Lernumgebungen zu einem überwiegenden Teil kriminellen Verhaltensweisen begegnen, so ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie diese Verhaltensweisen selbst ausführen. Personen, mit denen man in Beziehung tritt, stellen Modelle für das eigene Verhalten zur Verfügung (*Imitation*), belohnen oder bestrafen das eigene Verhalten (*differenzielle Verstärkung*) und stellen hinsichtlich des Erwerbs eigener Verhaltensstandards Bewertungsmaßstäbe zur Verfügung (*Definitionen*). Wenn eine Person also die Erfahrung macht, dass kriminelle Handlungen von Personen in der sozialen Umgebung zu einem überwiegenden Teil ausgeführt, belohnt und im Allgemeinen positiv bewertet werden, dann ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie diese kriminellen Handlungen selbst ausführt. Kriminelle Handlungen werden also in der Theorie der differenziellen Verstärkung dann ausgeführt, wenn Personen sich in sozialen Kontexten bewegen, in denen diese Verhaltensweisen positiv bewertet werden und in denen entweder keine Bestrafung oder aber eine explizite Belohnung dieser Verhaltensweisen erfolgt. Als Gründe dafür, dass Personen sich in sozialen Umgebungen bewegen, in denen sie kriminelle Verhaltensweisen erlernen, werden die Sozialstrukturbedingungen von Personen benannt.

Obwohl die hier dargestellte Theorie der differenziellen Verstärkung den Anspruch einer generell gültigen Theorie zur Erklärung krimineller Handlungen erhebt, wurde sie in erster Linie dazu herangezogen, kriminelle Handlungen Jugendlicher oder junger Erwachsener zu analysieren (vgl. Akers 1991a). Die Theorie der differenziellen Verstärkung bewirkte nach ihrer Formulierung eine rege Forschungstätigkeit. In den anschließenden Studien wurden zentrale Elemente der Theorie nicht nur an äußerst heterogenen Stichproben überprüft, sondern auch auf verschiedene Formen kriminellen Handelns angewendet. Das Konzept der differenziellen Assoziation erwies sich dabei immer wieder als besonders erklärungskräftig (vgl. Akers/Cochran 1985; Akers et al. 1979; Akers et al. 1989; Krohn et al. 1985; Marcos et al. 1986; Massey/Krohn 1986; Sellers/Winfree 1990; Strickland/Pittman, 1984). Die Theorie der differenziellen Verstärkung konnte sich

danach als diejenige kriminalsoziologische Theorie behaupten, die die meiste empirische Unterstützung erfahren hat.

Ein weiteres im Kontext sozialer Lerntheorien zu verortendes Konzept wurde von Sykes und Matza (1957) mit den *Neutralisierungstechniken* vorgeschlagen. Hierin löste man sich von der Vorstellung, dass Personen, die sich kriminell verhalten, den Werte- und Normenkonsens, gegen den dieses Verhalten verstößt, ablehnten und sich einem alternativen Werte- und Normensystem anschließen müssten. Vielmehr, so Sykes und Matza, reiche es aus, wenn Personen über kognitive Strategien verfügten, mittels derer sie vor dem Hintergrund ihres generellen Einverständnisses mit den codifizierten Normen ihres Gemeinwesens kurzfristige Verstöße gegen diese Normen rationalisieren könnten: Kriminelle Handlungen sind in dieser Perspektive also nicht wie im Rahmen der Theorien des Kulturkonflikts oder der Subkultur angenommen, Handlungen, die auf den Werten und Normen einer abweichenden Subkultur beruhen. Vielmehr betonen Sykes und Matza: »Die Tatsache, dass die Welt des [jugendlichen, S.E.] Delinquenten in die größere Welt derjenigen, die sich konform verhalten, eingebettet ist, kann nicht übersehen werden, noch kann der Delinquent mit einem Erwachsenen, der völlig in einer alternativen Lebensweise sozialisiert wurde, gleichgesetzt werden. Stattdessen scheint der jugendliche Delinquent wenigstens teilweise die herrschende soziale Ordnung anzuerkennen, indem er häufig Schuldgefühle oder Scham äußert, wenn er ihre Vorschriften verletzt, Übereinstimmung mit bestimmten sich konform verhaltenden Personen zeigt und zwischen angemessenen und unangemessenen Zielen für sein abweichendes Verhalten unterscheidet« (Sykes / Matza 1968: 364). Diese kognitiven Strategien, mittels derer solche Schuld- und Schamgefühle bewältigt werden, werden als *Neutralisierungstechniken* bezeichnet und von Sykes und Matza (1957) folgendermaßen klassifiziert: Die Rechtfertigung einer kriminellen Handlung kann darin bestehen, die Verantwortung dafür zurückzuweisen (*denial of responsibility*), den angerichteten Schaden zu bestreiten (*denial of injury*), das Opfer als eigentlich für die Tat verantwortlich zu bezeichnen (*denial of a victim*), die Berechtigung von Instanzen sozialer Kontrolle zur Strafverfolgung anzuzweifeln (*condemnation of condemners*) und

die Straftat in das Interesse übergeordneter Werte und Normen zu stellen (*appeal to higher loyalties*).

Obwohl das Konzept der Neutralisierungstechniken empirisch nur schwer analysierbar ist, haben sich einige Studien mit der Frage des Zusammenhangs von kriminellen Handlungen und Neutralisierungstechniken beschäftigt und dabei die von der Theorie postulierten Beziehungen erhärtet: Personen, die kriminelle Handlungen ausgeführt hatten, rechtfertigten diese Handlungen mit Strategien, die der von Sykes und Matza vorgelegten Typologie von Neutralisierungstechniken zugeordnet werden konnten (Regoli / Poole 1978; Ball 1966; Minor 1980; Pogrebin et al. 1992). Der Nachweis, dass Personen prinzipiell den codifizierten Normen ihres Gemeinwesens zustimmen und sich nur situativ davon befreien, wurde im Rahmen der genannten Studien jedoch nicht erbracht.

Kontrolltheorien

Kontrolltheorien unterscheiden sich von allen anderen kriminalsoziologischen Ansätzen schon durch ihre Ausgangsfrage. Nicht Kriminalität oder kriminelle Handlungen, sondern Konformität oder konforme Handlungen bilden den Bereich des zu Erklärenden: »In control theories, (this) question has never been adequately answered. The question remains, why do men obey the rules of society? Deviance is taken for granted; conformity must be explained« (Hirschi 1969: 10). Kontrolltheoretischen Ideen in der Kriminalsoziologie unterliegt dabei generell die Vorstellung eines Werte- und Normenkonsens, an den die Mitglieder des betreffenden Gemeinwesens mehr oder weniger stark gebunden sind. Daneben wird Personen generell eine Neigung unterstellt, Handlungen auszuführen, die gegen diesen Werte- und Normenkonsens verstoßen, da solche Handlungen besonders attraktiv sein können und sich viele Gelegenheiten zu ihrer Ausführung bieten. Ist eine Bindung an das konventionelle Wert- und Normensystem nicht gegeben, so ist eine Person im kontrolltheoretischen Sinne frei, kriminelle Handlungen auszuführen. Frühe kontrolltheoretische Ideen betonten stets zwei Aspekte der Bindung von Individuen an den Werte- und Normenkonsens eines Gemeinwesens, nämlich den Aspekt der *internen* und den der *externen Kontrolle*

(vgl. Reiss 1951). Walter C. Reckless behandelte diese Fragen im Rahmen seiner »Containment Theorie« (Reckless et al. 1957). Der Begriff der *containments* bezeichnet dabei die Fähigkeit einer Person, der Versuchung zu kriminellern Handeln zu widerstehen. Personen, die über *containments* in Form eines starken Selbstwertgefühls verfügen, können sich nach Reckless denjenigen Faktoren, die sie zu kriminellen Handlungen verleiten (*pushes and pulls*), erfolgreich widersetzen. Solche *pushes* und *pulls* beschrieb Reckless folgendermaßen: Externe Faktoren, die kriminelles Handeln begünstigen, sind beispielsweise die Zugehörigkeit zu Subkulturen oder eine defizitäre ökonomische Lage. Interne Faktoren, die kriminelles Handeln begünstigen, sind instabile psychische Zustände wie Feindseligkeit, Ruhelosigkeit oder Ängstlichkeit.

Die einflußreichste Kontrolltheorie in der Kriminalsoziologie ist sicherlich die von Hirschi (1969). Diese Theorie elaborierte die kontrolltheoretische Annahme, dass Personen durch ihre sozialen Bande (*social bonds*) innerhalb eines Gemeinwesens von der Ausführung krimineller Handlungen abgehalten werden. Als Elemente dieser sozialen Bande spezifizierte Hirschi die vier Konzepte *attachment*, *involvement*, *commitment* und *belief*. Das wichtigste soziale Band ist das *attachment*, d.h. das Ausmaß der Sensibilität einer Person für die Einstellungen anderer. Personen, die ein starkes *attachment* haben, legen großen Wert darauf, dass andere positiv über sie denken. Wenn eine Person also ein hohes *attachment* zu einem Umfeld hat, in dem kriminelle Handlungen abgelehnt werden, so bedeutet dies im Sinne der Kontrolltheorie, dass diese Person mit hoher Wahrscheinlichkeit von der Ausführung krimineller Handlungen absehen wird, um in diesem Umfeld nicht in Misskredit zu geraten. Ein weiterer Aspekt der sozialen Bande wird mit dem Begriff des *commitment* bezeichnet und beschreibt das Ausmaß, in dem Personen bereits Investitionen in konventionelle Ziele getätigt haben. Wenn Personen also beispielsweise unter hohem persönlichem Einsatz einen qualifizierenden Schulabschluss erworben haben und ein Hochschulstudium aufnehmen wollen, so wird vermutet, dass sie sich freiwillig solcher Verhaltensweisen enthalten würden, die diese Errungenschaften gefährden könnten. Das dritte Element sozialer Bande,

involvement, bezeichnet die zeitliche Eingebundenheit einer Person in konventionelle Aktivitäten. Es wird vermutet, dass Personen, die sich die meiste Zeit des Tages von konventionellen Aktivitäten absorbieren lassen, keine Zeit zur Ausführung krimineller Handlungen haben. Unter belief schließlich verstehen die Vertreter der Kontrolltheorie den Glauben einer Person an die Legitimität des etablierten Werte- und Normensystems eines Gemeinwesens. Hiermit geht die Annahme einher, dass Personen, die eine positive Einstellung zu diesem Werte- und Normensystem haben, mit geringerer Wahrscheinlichkeit kriminelle Handlungen begehen als andere. Hirschi formulierte die These, dass die sozialen Bande attachment, commitment, involvement und belief im Rahmen von Sozialisationsprozessen entwickelt werden, wobei allerdings die betreffenden Sozialisationsmerkmale in dieser frühen Fassung der Kontrolltheorie noch nicht spezifiziert werden. Die Kontrolltheorie ist als eine allgemeine Theorie formuliert und reklamiert somit universelle Gültigkeit.

Im Anschluss an die von Hirschi (1969) vorgetragenen kontrolltheoretischen Überlegungen widmeten sich zahlreiche Forschungsarbeiten der empirischen Analyse dieses Ansatzes. In diesen Studien wurde der Zusammenhang zwischen den sozialen Banden attachment, commitment, involvement und belief und verschiedenen Formen kriminellen Handelns bestätigt. Allerdings war die Intensität dieser Beziehungen gemessen an der Stärke der statistischen Zusammenhänge für leichtere Formen kriminellen Handelns nur mäßig und für schwerwiegende Gesetzesverstöße sehr gering (vgl. Cernkovich/Giordano 1992; Conger 1976; Hindelang 1973; Johnson 1979; Junger-Tas 1992; Krohn/Massey 1980). Außerdem führten einige empirische Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass Jugendliche vor allem dann kriminelle Handlungen ausführen, wenn sie an Gleichaltrigengruppen gebunden sind, deren Mitglieder dies ebenfalls tun, dass sie aber konform handeln, wenn sie an Gleichaltrigengruppen gebunden sind, in denen konforme Handlungen üblich sind. Dies muss im Sinne der kontrolltheoretischen Überlegungen Hirschis als Anomalie aufgefasst werden (vgl. z. B. Elliott/Voss 1974).

Insgesamt stützen die bisher vorliegenden Forschungsergeb-

nisse die von Hirschi vorgetragenen theoretischen Überlegungen also nur zum Teil. In der Zusammenschau der vorhandenen Studien scheint die Kontrolltheorie eher in der Lage, leichtere Formen kriminellen Handelns zu erklären als schwerere.

Etikettierungsansätze und Konflikttheorien

Wie oben bereits angesprochen, bilden die sog. Etikettierungsansätze und Konflikttheorien einen weiteren Bereich von Theorien zur Analyse kriminellen Handelns. Im Mittelpunkt der Etikettierungsansätze steht nicht das kriminelle Handeln, sondern die gesellschaftliche Reaktion auf ein Handeln, das als kriminell bezeichnet wird. Etikettierungsansätze gehen auf den symbolischen Interaktionismus zurück, der von Mead, Cooley und Thomas begründet wurde (vgl. Blumer 1969). In der Kriminalsoziologie wurden sie vor allem von Tannenbaum (1938), Edwin M. Lemert (1951; 1967), Howard W. Becker (1963) und Fritz Sack (1969; 1972; 1973) vertreten.

Tannenbaum zufolge ist kriminelles Handeln vor allem das Ergebnis eines Konflikts »between a group and the community at large« (1938: 8), der aus unterschiedlichen Vorstellungen darüber resultiert, welche Verhaltensweisen als »angemessen« und welche als »abweichend« oder »kriminell« gelten. Eine Person wird erst dadurch kriminell, dass ihr Verhalten an solchen Vorstellungen gemessen und als »kriminell« bezeichnet wird. Dieser Prozess der Zuschreibung (vgl. Mead [1934] 1991; Cooley 1922) führt nun zu einem veränderten Selbstbild der etikettierten Person und in der Folge dazu, dass sie sich immer wieder »kriminell« verhält (vgl. Tannenbaum 1938: 19f.). Die Frage der Etikettierungsansätze lautet also nicht: »Why do people become criminal?«, sondern vielmehr »How do people get reacted to as being deviant?« (Becker 1970: 167).

Lemert (1951; 1967) griff die Ideen Tannenbaums auf und präziserte sie. Seine These lautete: »[S]ocial control leads to deviance« (1967: v). In diesem Zusammenhang prägte er die Konzepte der *primären* und der *sekundären Devianz*. Als primäre Devianz bezeichnet er spontane Regelverletzungen und Gesetzesverstöße,

sekundäre Devianz hingegen solche, die eine Person begeht, nachdem sie aufgrund primärer Devianz als kriminell etikettiert worden ist. Dieser Prozess umfasst also die folgenden Stufen: »(1) primary deviation; (2) societal penalties; (3) further primary deviation; (4) stronger penalties and rejections; (5) further deviation, perhaps with hostilities and resentments beginning to focus upon those doing the penalizing; (6) crisis reached in the tolerance quotient, expressed in formal action by the community stigmatizing of the deviant; (7) strengthening of the deviant conduct as a reaction to the stigmatizing and penalties; (8) ultimate acceptance of deviant social status and efforts of adjustment on the basis of the associated role« (Lemert 1951: 77).

Anders als Lemert beschäftigte sich Becker vor allem mit den Bedingungen der Zuschreibung bestimmter Labels: »Social groups create deviance by making the rules whose infraction constitutes deviance, and by applying those rules to particular people and labeling them as outsiders. From this point of view, deviance is not a quality of the act the person commits, but rather a consequence of the application by others of rules and sanctions to an ›offender‹. The deviant is one to whom that label has successfully applied; deviant behavior is behavior that people so label« (1963: 9). Beckers Analysen verschoben den Akzent stärker auf Fragen der Setzung jener Regeln, nach denen bestimmte Handlungen als kriminell etikettiert werden. Für diejenigen Gruppen, die in diesem Prozess der Regelsetzung ihre Interessen mit Macht durchsetzen können, prägte Becker den Begriff der *Moral-unternehmer*.

Indem Tannenbaum, Lemert und Becker den Blick auf Prozesse der gesellschaftlichen Definition von kriminellen Handlungen und der gesellschaftlichen Reaktion auf die als kriminell bezeichneten Handlungen lenkten, haben sie einer konflikttheoretischen Perspektive zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen den Weg bereitet. Diese gewann während der 1960er Jahre in der Kriminalsoziologie an Bedeutung. George B. Vold formulierte die zentrale Idee konflikttheoretischer Ansätze folgendermaßen: »The whole political process of law making, law breaking and law enforcement becomes a direct reflection of deep-seated and fundamental conflicts between interest groups

and their more general struggles for the control of the police power of the state« (1958: 12). Konflikttheoretische Perspektiven thematisieren ausgehend von dieser Idee des Intergruppenkonflikts zum einen Fragen nach den Bedingungen konkreter Rechtsformen in kapitalistischen Gesellschaften, weiterhin Fragen nach der Definition krimineller Handlungen und zum anderen Fragen der Verursachung von Kriminalität und kriminellen Handlungen. Im Folgenden werden einige der zentralen konflikttheoretischen Ansätze zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen vorgestellt. Den Ausgangspunkt konflikttheoretischer Perspektiven bildete die Studie von James F. Short und Ian Nye (1958), in der sie die Verteilung der Kriminalität in der US-amerikanischen Gesellschaft in Abhängigkeit von sozialstrukturellen Bedingungen analysierten. Vor allem im Rahmen der Anomietheorie (vgl. Merton 1938; 1957) und der Theorie der differenziellen Gelegenheiten (Cloward/Ohlin 1960) war auf der Grundlage offizieller Kriminalitätsstatistiken die These vertreten worden, dass kriminelle Handlungen vor allem von Angehörigen der unteren sozialen Schichten aufgrund ihrer spezifischen Status- und Anpassungsprobleme begangen würden. Demgegenüber zeigten Short und Nye (1958), dass sich die These einer erhöhten Kriminalitätsbelastung der unteren sozialen Schichten nicht aufrechterhalten ließ, wenn man die selbstberichtete Kriminalität von Personen als Datengrundlage benutzte. Vielmehr zeigte sich dann, dass kriminelle Handlungen über alle gesellschaftlichen Schichten und Gruppen hinweg gleich verteilt waren. In diesem Sinne wird kriminelles Handeln in konflikttheoretischen Ansätzen als *ubiquitär* betrachtet. Mit dieser Beobachtung ging der Versuch einher, die Entstehung und Verbreitung von Kriminalität aus dem Vorhandensein von gesellschaftlichen Konflikten zu erklären.

Es lassen sich hierbei folgende Ansätze unterscheiden: Die Vertreter einer sog. »Conflict Criminology« gingen im Anschluss an die Gesellschaftstheorie Max Webers (1922) und Georg Simmels ([1900] 1989) davon aus, dass Kriminalität aus Konflikten zwischen verschiedenen rivalisierenden Gruppen resultiert. Diese Sichtweise wurde in der Kriminalsoziologie vor allem von Austin I. Turk (1966) und in früheren Arbeiten von Richard Quinney (1970) vertreten. Vertreter einer sog. »Radical Criminology«

nehmen dagegen ausgehend von marxistischen Gesellschaftsanalysen an, dass gesellschaftliche Konflikte aus Klassengegensätzen resultieren. Diese Position wurde in der Kriminalsoziologie vor allem von William Chambliss (1964; 1969; 1975), Ian Taylor et al. (1973) und in späteren Arbeiten Quinneys (1974; 1980) vertreten. In jüngerer Zeit wird die konflikttheoretische Perspektive vor allem von Vertreterinnen und Vertretern feministischer Ansätze auf die Analyse von Geschlechtsunterschieden im Kriminalitätsaufkommen angewendet (vgl. Hagan 1989). Die von Quinney in seiner Arbeit »Social Reality of Crime« (1970) formulierten Thesen fassen die Grundpositionen der »Conflict Criminology« zusammen:

1. (Definition of crime): Crime is a definition of human conduct that is created by authorized agents in a politically organized society.
2. (Formulation of criminal definitions): Criminal definitions describe behaviors that conflict with the interests of the segments of society that have the power to shape political policy.
3. (Application of criminal definitions): Criminal definitions are applied by the segments of society that have the power to shape the enforcement and administration of political law.
4. (Development of behavior patterns in relation to criminal definitions): Behavior patterns are structured in segmentally organized society in relation to criminal definitions, and within this context, persons engage in actions that have relative probabilities of being defined as criminal.
5. (Construction of criminal conceptions): Conceptions of crime are constructed and diffused in the segments of society by various means of communication.
6. (The social reality of crime): The social reality of crime is constructed by the formulation and application of criminal definitions, the development of behavior patterns related to criminal definitions, and the construction of criminal conceptions (zit. nach Quinney 1970: 15–23).

Ausgehend von diesen Thesen befasste sich die Forschung besonders mit Fragen der Normsetzung und der praktischen An-

wendung des Rechts. Kriminelles Handeln wird hier ebenso wie von den oben behandelten etikettierungstheoretischen Ansätzen im Kontext der gesellschaftlichen Reaktionen und Definitionen gesehen, und die sozialstrukturell ungleiche Verteilung der Kriminalität in offiziellen Statistiken wird auf selektive Praktiken der Strafverfolgung zurückgeführt. An diesem Punkt besteht eine Gemeinsamkeit mit der Radical Criminology, die die Gründe für solche selektiven Praktiken der Strafverfolgung auf ökonomische Konflikte innerhalb kapitalistischer Gesellschaften zurückführt. Als beispielhaft für die Forschungsperspektive einer Radical Criminology soll die Studie von Chambliss (1974) angeführt werden, in der dieser nachzuweisen versuchte, dass die Anwendung des Rechts zuungunsten von Angehörigen unterer sozialer Schichten gebiast ist. Ebenso wie Chambliss fand auch David Greenberg einen Zusammenhang zwischen der sozialen Schichtzugehörigkeit und dem Strafmaß für kriminelles Handeln in erwarteter Richtung (Greenberg 1977).

Eine besondere Ausprägung erfuhren konflikttheoretische Ansätze im Rahmen feministischer Ansätze der Kriminalsoziologie. Dabei widmeten sich Vertreterinnen und Vertreter eines »Marxist Feminism« der Frage, warum Frauen weniger Straftaten als Männer begehen, aber häufiger als Männer Opfer von Gewalthandlungen werden. In seiner Arbeit »Capitalism, Patriarchy, and Crime« führte James Messerschmidt (1986) dies darauf zurück, dass kapitalistische Gesellschaften patriarchalisch strukturiert sind und Frauen aus diesem Grunde doppelt benachteiligt sind. Da sie weniger als Männer am Arbeitsmarkt beteiligt und auf den häuslichen Bereich verwiesen sind, haben sie deutlich weniger Gelegenheiten als Männer zur Ausführung krimineller Handlungen. In dieser Position der Machtlosigkeit werden sie jedoch tendenziell zur Zielscheibe krimineller Handlungen von Männern.

Vertreterinnen und Vertreter eines »Radical Feminism« fokussieren nicht primär auf die kapitalistische Gesellschaftsordnung, sondern nehmen die Machtdifferentiale zwischen den Geschlechtern als primäre Ursache für die Benachteiligung von Frauen an und erklären daraus auch ihre spezifische Involvierung in kriminelle Handlungen als Täterinnen und Opfer. So werden kriminelle Handlungen von Frauen als Reaktion auf erlebte sexuelle Aus-

beutung durch Männer eingeordnet (Daly/Chesney-Lind 1988; Simpson 1989).

In den vergangenen Jahren wurde die Analyse von Geschlechtsunterschieden im Kriminalitätsaufkommen vor allem aus konflikttheoretischer Sicht verfeinert. Der wichtigste Ansatz dazu wird im letzten Teil des Bandes dargestellt.

Rational Choice und kriminelle Handlungen

Seit den 1970er Jahren entwickelten sich Rational-Choice-Ansätze in der Kriminalsoziologie zu einer bedeutenden Perspektive. Rational-Choice-Theorien können auf die oben bereits dargestellte klassische Kriminologie Benthams ([1789] 1970) und Beccarias ([1766] 1988) zurückgeführt werden. Ausgehend von Beccarias Theorie, derzufolge menschliche Handlungen generell den Prinzipien der Nutzenmaximierung und der Kostenminimierung folgen, wurde im Rahmen der Kriminalsoziologie das Konzept des *reasoning criminal* (vgl. Cornish / Clarke 1986) entwickelt. Der *reasoning criminal* kalkuliert im Vorfeld einer kriminellen Handlung deren Nutzen ebenso wie deren Kosten und entscheidet sich auf dieser Grundlage rational für oder gegen die Ausführung der Handlung. Rational-Choice-Ansätze erklären kriminelles Handeln, wie der Begriff bereits nahelegt, als Wahlhandeln; in ihrer soziologischen Ausprägung widmen sie sich der Analyse der sozialen Bedingungen individuellen Handelns. Ihnen liegt ein Konsensmodell kriminellen Handelns zugrunde, d.h., kriminelle Handlungen gelten in dieser Perspektive als für alle Mitglieder eines Gemeinwesens normativ gleich definiert.

Die Vertreter des Rational-Choice-Ansatzes trugen zur Kriminalsoziologie vor allem »Abschreckungstheorien« bei und schlossen diesbezüglich an ihre klassischen Vorbilder an: Auch Bentham hatte bereits die Frage behandelt, wie kriminelle Handlungen durch die Androhung von Sanktionen verhindert werden könnten. In der jüngeren Abschreckungstheorie nun wurde diese Frage sehr präzise beantwortet (Gibbs 1975). So beinhaltet das Konzept der Abschreckung (*deterrence*) die These, dass kriminelle Handlungen unwahrscheinlicher werden, wenn angedrohte Sanktionen

1. dem kriminellen Handeln mit Sicherheit folgen,
2. dem kriminellen Handeln mit geringer zeitlicher Verzögerung folgen, und
3. so schwer sind, dass ihre Kosten, d.h. die mit ihnen einhergehenden Nachteile, den durch die kriminelle Handlung zu erzielenden Nutzen überwiegen.

Wie bereits bei Bentham so werden auch in der modernen Abschreckungstheorie die generelle und die spezifische Abschreckung unterschieden. Das Konzept der generellen Abschreckung (*general deterrence*) geht von der Überlegung aus, dass Kriminalität durch die Androhung von Sanktionen beeinflussbar ist; dabei wird angenommen, dass das Kriminalitätsaufkommen sinkt, wenn die betreffenden kriminellen Handlungen zuverlässig, schnell und hart bestraft werden. Das Konzept der generellen Abschreckung inspirierte umfangreiche Forschungsaktivitäten. Die Ergebnisse jedoch zeigen kein eindeutiges Bild: Während einige Studien Zusammenhänge zwischen Kriminalitätsraten und der Sicherheit, mit der Bestrafungen erfolgen, erharteten (Gibbs 1968; Tittle/Rowe 1974), fanden andere Studien nur geringe Einflüsse angedrohter Strafen auf Verteilungen bestimmter Formen kriminellen Handelns (vgl. Bursik et al. 1990; Chiricos/Waldo 1970).

Das Konzept der spezifischen Abschreckung (*specific deterrence*) bezieht sich auf die Wirkung erlebter Sanktionen auf künftiges kriminelles Handeln. Dabei wird angenommen, dass Personen, die einmal für eine kriminelle Handlung bestraft wurden, diese Handlung aus Furcht vor wiederholter Bestrafung unterlassen werden. Auch das Konzept der spezifischen Abschreckung wurde empirisch untersucht, wobei die Ergebnisse widersprüchlich ausfielen (vgl. z. B. Beck/Shipley 1989; Greenfeld 1985; Smith/Gartin 1989). Somit ist der Zusammenhang zwischen Sanktion und fortgesetztem kriminellen Handeln empirisch nicht gesichert.

Rational-Choice-Ansätze wurden in der Kriminalsoziologie in jüngerer Zeit mit einer situationsbezogenen Analyse krimineller Handlungen verbunden. Den Ausgangspunkt dieser Überlegungen bildet das Konzept des *reasoning criminal*, der angesichts konkreter Situationen, die die Möglichkeit zur Ausführung einer kriminellen Handlung bieten, Kosten und Nutzen dieser krimi-

nellen Handlung kalkuliert. Diese Kalkulation von Kosten und Nutzen bezieht sich zum einen auf die Handlung selbst, d.h. auf die Frage, ob die Handlung den gewünschten Gewinn mit sich bringt (*offense specific*), und zum anderen auf die Frage, ob der Handelnde selbst über die Fähigkeiten verfügt, die betreffende Handlung auszuführen (*offender specific*). Situationen, die die Ausführung einer kriminellen Handlung ermöglichen, werden als *Gelegenheiten* (*opportunities*) bezeichnet. In der Perspektive der Rational-Choice-Ansätze gelten sowohl Gelegenheiten als auch kriminelle Handlungen als Einzelereignisse (*events*). Vertreter dieser Ansätze verbanden diese Konzeptualisierung kriminellen Handelns mit dem »Routine Activity Approach« (Cohen / Felson 1979), da diese theoretische Perspektive eine Konzeptualisierung krimineller Gelegenheiten einschließt. Der »Routine Activity Approach« wurde von Lawrence Cohen und Marcus Felson in der Absicht formuliert, Kriminalitätsraten zu erklären und insbesondere diejenigen Bedingungen zu eruieren, unter denen ganze Bevölkerungsgruppen Opfer krimineller Aktivitäten werden. Damit ist der »Routine Activity Approach« ursprünglich ein viktimologischer Ansatz. Den Ausgangspunkt dieser Überlegungen bildet die These, dass das Kriminalitätsaufkommen in Verbindung zu den jeweiligen alltäglichen Mustern der Lebensführung bestimmter Bevölkerungsgruppen steht. Der Begriff der *routine activities* bezeichnet in Anlehnung an Amos Hawley (1950) diejenigen Aktivitäten, die Menschen regelmäßig zum Zwecke der Existenzsicherung ausführen, wie z.B. die Ausübung eines Berufs, das Einkaufen von Lebensmitteln oder anderen Gütern des alltäglichen Bedarfs und vieles mehr. Aus solchen Aktivitätsmustern großer Bevölkerungsgruppen ergeben sich dem »Routine Activity Approach« zufolge jeweils spezifische Verteilungsmuster von Eigentumsdelikten. Maßgeblich für diese Verteilungsmuster sind konkret drei Variablen, nämlich 1. *presence of motivated offenders*, 2. *absence of capable guardians* und 3. *availability of suitable targets*.

Als motivierte Täter (*motivated offenders*) gelten Personen, die Eigentumsdelikte aufgrund von Ressourcenknappheit attraktiv finden, wie z.B. Arbeitslose oder Drogenabhängige. Wächter (*capable guardians*), die die Ausführung krimineller Handlungen verhindern können, sind etwa Hauseigentümer, Polizisten oder

Sicherungskräfte in Kaufhäusern. Geeignete Objekte (*suitable targets*) für Eigentumsdelikte sind z. B. nicht-abgeschlossene Fahrräder oder Autos und offene Haustüren. Die Wahrscheinlichkeit von Eigentumsdelikten ist am höchsten, wenn alle drei der genannten Bedingungen gleichzeitig vorliegen.

Die aus der Verbindung von Rational-Choice-Ansätzen und dem Routine Activity Approach resultierenden Ideen wurden vor allem im Hinblick auf die Entwicklung kriminalpräventiver Strategien fruchtbar gemacht und haben sich – wie zahlreiche Evaluationsstudien in diesem Bereich zeigen – in diesem Zusammenhang als nützlich im Sinne einer Verringerung des Ausmaßes kriminellen Handelns erwiesen (vgl. Clark 1992). Empirische Untersuchungen der situativen Bedingungen krimineller Handlungen unterstützten die Bedeutung des Konzepts der *capable guardians* (vgl. Farrington / Knight 1979; 1980a; 1980b).

Die bisherigen Ausführungen haben einen Überblick über die relevanten soziologischen Theorien zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen vermittelt. Dabei ist vielleicht deutlich geworden, wie heterogen sich das Feld der Kriminalsoziologie darstellt. Weiterhin sollte deutlich werden, dass die Einzeltheorien oftmals nicht auf ihre empirische Überprüfbarkeit hin formuliert wurden, so dass die Verbindung von Theorie und empirischer Forschung in diesem Feld nicht durchweg fruchtbar ist. Die Zusammenschau der Ergebnisse empirischer Untersuchungen weist vorläufig darauf hin, dass nur sehr wenige Konzepte durchweg empirische Unterstützung erfahren haben. Hierzu gehören die im Rahmen sozialer Lerntheorien entwickelten Konzepte der differenziellen Assoziationen und der differenziellen Verstärkung. Angesichts der insgesamt mangelnden empirischen Bewährung der Vielzahl kriminalsoziologischer Einzeltheorien wird in der amerikanischen Kriminalsoziologie schon seit längerer Zeit eine Chance der theoretischen Weiterentwicklung in einer Verbindung der Elemente einzelner Theorien gesehen. Seit dem Ende der 1970er Jahre wird in der Kriminalsoziologie eine metatheoretische Diskussion geführt, die im Folgenden aufgegriffen und in ihren zentralen Ergebnissen, nämlich in der Formulierung sog. integrativer Ansätze zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen, vorgestellt wird.

Die Heterogenität kriminalsoziologischer Theorien ist seit einiger Zeit innerhalb der Disziplin selbst zum Problem geworden. In dem Maße, in dem sich der Eindruck verdichtete, dass die bis in die 1970er Jahre hinein entwickelten Theorien nur bedingt zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen geeignet waren, rückten Fragen der Theoriebildung in den Mittelpunkt der Überlegungen. An die Stelle des Prinzips konkurrierender theoretischer Ideen und des Prinzips der Falsifikation treten Fragen ihrer Verbindung. Vor diesem Hintergrund entwickelte man Strategien der theoretischen Integration, die zunächst bewusst einfach als »to bring parts together into a unified whole« (Liska et al. 1989: 1) gefasst wurden. Im Unterschied zu dieser vereinfachenden Auffassung werden Strategien der theoretischen Integration bei Margaret Farnworth folgendermaßen definiert: »[theoretical integration means] the combination of two or more pre-existing theories, selected on the basis of their perceived commonalities, into a single reformulated theoretical model with greater comprehensiveness and explanatory value than any one of its component theories« (1989: 95). In der neueren Kriminalsoziologie sind Verfahren der theoretischen Integration zur dominierenden Strategie der Theorieentwicklung geworden; sie stoßen jedoch keineswegs auf ungeteilte Zustimmung, sondern sind Gegenstand einer intensiven methodologischen Diskussion.

Mit den Arbeiten von Elliott et al. (1979), Hirschi (1979) und Short (1979) begann eine explizite Thematisierung der genannten methodologischen Fragen, wobei man Möglichkeiten der Weiterentwicklung kriminalsoziologischer Theorien diskutierte. Zwischen den Autoren bestand zwar eine weitgehende Übereinstimmung bezüglich der Defizite der »herkömmlichen« kriminalsoziologischen Theorien, jedoch Uneinigkeit darüber, wie diese Defizite zu beheben seien. Während etwa Elliott (vgl. 1985; Elliott et al. 1979; Elliott et al. 1985) zu den engagiertesten Vertretern des Verfahrens der theoretischen Integration gehörten, sprach sich insbesondere Hirschi (1979) angesichts der von ihm konstatierten prinzipiellen Unvereinbarkeit mancher theoretischer Ideen explizit gegen die Strategie der Verbindung theoreti-

scher Ideen aus. Er schlug stattdessen vor, verschiedene theoretische Ideen unter übergeordneten Erklärungsprinzipien zusammenzufassen, was dem bislang in den Naturwissenschaften gebräuchlichen Verfahren der theoretischen Reduktion entspricht. Die im Kontext dieser wichtigen Diskussion geleisteten Beiträge wurden auf einer Konferenz zusammengetragen und von Messner et al. (1989) in einem Sammelband dokumentiert. Dieser wurde im deutschsprachigen Raum jedoch bislang kaum rezipiert (vgl. Eifler 1999; Seipel 1999a). Im Rahmen der folgenden Ausführungen soll dieses Defizit behoben werden, indem die wichtigsten Strategien der theoretischen Integration erläutert und deren Beiträge zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen dargestellt werden.

Strategien der theoretischen Integration

Seit dem Beginn der Debatte um theoretische Integration gegen Ende der 1970er Jahre wurden unterschiedliche Strategien der theoretischen Integration vorgeschlagen, mittels derer man die Probleme bisheriger kriminalsoziologischer Theorien zu überwinden versuchte.

Strategien der theoretischen Integration können zunächst im Hinblick auf die Frage unterschieden werden, was integriert wird – theoretische Konzepte (*conceptual integration*) oder theoretische Aussagen (*propositional integration*). Tittle (1995) schlägt als weiteren Weg die Synthese vor (*theoretical synthesis*), die allerdings mit der von anderen Autoren vorgeschlagenen Integration theoretischer Konzepte identisch ist. Die Integration theoretischer Konzepte bezeichnet ein Vorgehen, bei dem Konzepte verschiedener Theorien auf Bedeutungsähnlichkeiten hin untersucht und bei gegebener Übereinstimmung in einer neuen, gemeinsamen Sprache formuliert werden. Akers (1989) hat einen Ansatz vorgestellt, bei dem er Konzepte der Kontrolltheorie und der Theorie sozialen Lernens in die Sprache der Lerntheorien übersetzt. Insbesondere Hirschi (1989) und Thornberry (1989) haben diese Strategie der Integration theoretischer Konzepte kritisch als theoretische Reduktion bezeichnet. Zu einem späteren Zeitpunkt hat

Akers selbst dieser Kritik stattgegeben und sein Vorgehen als »hostile takeover« (1997: 186) einer Theorie durch eine andere beschrieben. Die Integration theoretischer Aussagen bedeutet die Verbindung oder Verknüpfung derjenigen Sätze, aus der einzelne Theorien bestehen. Dabei werden im Anschluss an Hirschi (1979) drei verschiedene Arten der Integration theoretischer Aussagen unterschieden: Sätze, die aus verschiedenen Theorien abgeleitet werden, können deren Variablen in eine kausale Abfolge bringen (*end-to-end integration*), sie können Variablen auf verschiedenen Analyseebenen miteinander verbinden (*up-and-down integration*) oder sie können theoretische Aussagen danach klassifizieren, auf welche zu erklärenden Variablen sie sich beziehen (*side-by-side integration*).

Weiterhin können Strategien der theoretischen Integration im Hinblick auf die Ebenen der soziologischen Analyse unterschieden werden: Sie können auf der Ebene sozialer Beziehungen oder Interaktionen kriminelles Handeln analysieren (*micro level*), auf der Ebene sozialer Strukturen Kriminalitätsraten erklären (*macro level*) oder diese beiden Ebenen miteinander verbinden (*across level*).

Ein weiteres Kriterium der Unterscheidung von Strategien der theoretischen Integration bezieht sich auf die Art der Beziehungen zwischen Variablen in theoretischen Aussagen. Nur selten werden korrelative Zusammenhänge explizit von kausalen Zusammenhängen unterschieden, und zumeist werden kausale Zusammenhänge implizit als einfache lineare Beziehungen zwischen Variablen gedacht. Eine Ausnahme bildet Tittle (1995). Eher selten werden dagegen interaktive oder reziproke Beziehungen zwischen Variablen im Rahmen integrativer Ansätze aufgenommen.

Schließlich können integrative Ansätze im Hinblick auf ihre Reichweite unterschieden werden, d.h. daraufhin, ob sie sich als allgemeine Theorien auf die Analyse verschiedener Formen von Kriminalität und kriminellen Handlungen beziehen und den Anspruch erheben, raum-zeitlich unabhängig zu gelten, oder ob sie sich als Theorien mittlerer Reichweite auf einen eingeschränkten Gegenstandsbereich und genau definierte raum-zeitliche Umstände beziehen.

Die genannten Kriterien der theoretischen Integration werden im Folgenden aufgegriffen, wenn es darum geht, die wichtigsten integrativen Ansätze zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen zu besprechen.

Integrative Ansätze zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen

Der integrative Ansatz von Pearson und Weiner

Als einer der bislang umfassendsten integrativen Ansätze kann sicherlich der von Frank S. Pearson und Neil A. Weiner (1985) gelten. Die Autoren entwickelten mit dem Verfahren der *conceptual integration* einen theoretischen Bezugsrahmen, innerhalb dessen sie die zentralen Konzepte und Variablen aller maßgeblichen kriminalsoziologischen Theorien platzierten, nachdem sie diese zuvor in eine gemeinsame ›Sprache‹ – nämlich die der sozialen Lerntheorie – ›übersetzt‹ hatten (vgl. Pearson / Weiner 1985: 119). Interessant ist das von den Autoren angewandte Verfahren zur Ermittlung der maßgeblichen Theorien: Ihre Bestandsaufnahme umfasste viele Jahrgänge der fünf wichtigsten kriminologischen Zeitschriften *Crime and Delinquency*, *Criminology*, *Law and Society Review*, *Journal of Criminal Law and Criminology*, *Journal of Research in Crime and Delinquency*, die sie nach Bezügen zu kriminalsoziologischen Theorien durchsuchten. Dabei machten sie dreizehn Theorien aus, auf die sich über 90 % der Literaturangaben bezogen: »The most frequently cited theories are social learning, differential association, negative labeling, social control, deterrence, economic, routine activities, neutralization, relative deprivation, strain, normative (culture) conflict, and generalized strain and normative conflict« (Pearson / Weiner 1985: 118). Die zentralen Konzepte dieser Theorien wurden nun in den Bezugsrahmen ihres integrativen Ansatzes gestellt. Dieser umfasst Faktoren auf der Mikroebene, Faktoren auf der Makroebene und Faktoren, die als Konsequenzen krimineller Handlungen auf die Faktoren der Mikroebene zurückwirken. Insgesamt spezifizierten Pearson und Weiner acht Konzepte auf der Mikroebene, die kriminelle Handlungen als antezedente Faktoren beeinflussen, wo-

bei interne und externe Faktoren unterschieden wurden. Externe Faktoren umfassen

1. diskriminative Stimuli (*signs of favorable opportunities*), also Merkmale von Situationen, die die Ausführung einer kriminellen Handlung nahelegen, und
2. Ressourcen, die die Ausführung einer kriminellen Handlung ermöglichen (*resources*).

Interne Faktoren umfassen

3. moralische Regeln (*rules of morality*),
4. Regeln der Zweckdienlichkeit (*rules of expedience*),
5. Fähigkeiten zur Ausführung einer kriminellen Handlung (*behavioral skill*) und
6. Nützlichkeitsabwägungen (*utility demand*).

Auf der Mikroebene sind die Konsequenzen krimineller Handlungen als Feedback-Faktoren angesiedelt, nämlich

7. Informationen, die für die wiederholte Ausführung einer kriminellen Handlung relevant sind (*information acquisition*) und
8. die Bewertung des Nutzens einer kriminellen Handlung nach deren Ausführung (*utility reception*).

Neben diesen Konzepten auf der Mikroebene spezifizieren Pearson und Weiner vier weitere Konzepte auf der Makroebene, und zwar

1. Nützlichkeiten (*utilities*) in Form von Macht, Prestige, Einkommen oder Besitz,
2. den Zugang zu legitimen und illegitimen Mitteln zur Realisierung eigener Handlungsziele (*opportunities*),
3. moralische Regeln und Zweckdienlichkeitsregeln (*rules of morality and expedience*) und
4. Einstellungen bezüglich der Wahrscheinlichkeit und Schwere von Sanktionen (*beliefs about sanctioning practices*).

Überlegungen zur theoretischen Verbindung von Makro- und Mikroebene finden sich allenfalls andeutungsweise: »Suppose that a person loses a job and consequently suffers a substantial decline in income. The resulting income deprivation should create an increased monetary utility demand« (Pearson / Weiner 1985: 126). Und an anderer Stelle heißt es: »The illustration indicates that social structural mechanisms differentially produce and distribute *conditions* that influence the likelihood of crime. This allocation process is distinct from, though intimately related to the operations through which individuals learn, maintain, and perform illegal behavior« (1985: 128). Pearson und Weiner konzentrierten ihre Ausführungen auf die Ausarbeitung der Verbindungen zwischen den Konzepten ihres Bezugsrahmens und den Konzepten der darin integrierten Theorien (vgl. ebd.: 132ff.). So bezogen sie etwa das Konzept der Abschreckung auf ihr Konzept der Nützlichkeitsabwägungen (*utility demand*, *utility reception*), und zwar in dem Sinne, dass die Abschreckungstheorie die Nützlichkeit einer kriminellen Handlung in Relation zu der Wahrscheinlichkeit und Schwere einer Bestrafung betrachtet.

Die Autoren haben mit ihrem Ansatz einen theoretischen Bezugsrahmen formuliert, der den Anspruch erhebt, den Grundstein zu einer allgemeinen Theorie zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen zu legen. Bislang haben sich daran keine empirischen Forschungsaktivitäten angeschlossen. Vielmehr wurde der Ansatz kritisiert, weil er lediglich Ähnlichkeiten zwischen den Konzepten der integrierten Theorien herausarbeite, jedoch keine theoretischen Aussagen beinhalte, die einer empirischen Prüfung zugänglich seien (vgl. Bernard / Snipes 1996).

Die General Theory of Crime von Gottfredson und Hirschi

Mit ihrer »General Theory of Crime« haben Michael R. Gottfredson und Travis Hirschi (1990) einen Ansatz vorgelegt, der als Weiterentwicklung kontrolltheoretischer Ideen eingeordnet werden kann. Sie thematisieren einen Aspekt des Konzepts der Kontrolle, nämlich den der »Self-Control«, ohne jedoch Verbindungen zu den in früheren Versionen der Kontrolltheorie spezifizierten internen und externen Kontrollen (vgl. Reiss 1951), *inner* und *outer*

containments (vgl. Reckless et al. 1956, 1957a, 1957b; Reckless / Dinitz 1967) oder den sozialen Banden *attachment*, *commitment*, *involvement* und *belief* (vgl. Hirschi 1969) herzustellen. Die theoretische Integration bewegt sich dabei im Spannungsfeld zwischen klassischer Kriminologie und sog. positivistischen Ansätzen. Der eigentlichen Suche nach den Ursachen abweichenden Verhaltens ist – ganz im Sinne der klassischen Kriminologie – eine Beschäftigung mit dem »Wesen« abweichenden Verhaltens vorgeordnet. Abweichendes Verhalten wird hier wie jedes andere Verhalten als Wahlhandeln konzeptualisiert, das auf die Vermeidung von *pain* und die Realisierung von *pleasure* abzielt. Die Erklärung abweichenden Verhaltens erfolgt also über die Einbettung des Ansatzes in eine utilitaristische Handlungstheorie. Abweichendes Verhalten wird einer Gattung von Verhaltensweisen zugeordnet, die es den Akteuren ermöglichen, sich kurzfristig Annehmlichkeiten zu verschaffen bzw. auftretende Bedürfnisse spontan zu befriedigen. Diese Verhaltensweisen bringen jedoch längerfristig das Risiko negativer Konsequenzen mit sich. In Abgrenzung von positivistischen Ansätzen in der Kriminologie stellen die Autoren der »General Theory of Crime« das »Wesen« abweichenden Verhaltens in den Mittelpunkt ihrer Theoriekonstruktion. Als »positivistisch« bezeichnen sie dabei Ansätze, die sich mit der Analyse der dem abweichenden Verhalten zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten, Regelmäßigkeiten und Prinzipien beschäftigen. Solchen Forschungsbemühungen werfen Gottfredson und Hirschi vor, sich zu sehr um diese Gesetzmäßigkeiten und zu wenig um Merkmale des abweichenden Verhaltens selbst gekümmert zu haben: So hätten biologische Ansätze vor allem die Einflüsse genetischer Faktoren auf abweichendes Verhalten untersucht, psychologische Ansätze hätten die Wirkungen von Konditionierungsprozessen analysiert, ökonomische Ansätze betonten die Bedeutung der Profitmaximierung durch abweichendes Verhalten, und soziologische Ansätze hätten in erster Linie Einflüsse sozialer Strukturen und Prozesse auf abweichendes Verhalten thematisiert. In Abgrenzung von diesen Erklärungsprinzipien und ausgehend von Bentham's ([1789] 1970) Typologie der Sanktionen unterscheiden Gottfredson und Hirschi vier Klassen abweichenden Verhaltens: solche, die strafrechtlich sanktioniert

werden und damit in den Bereich des kriminellen Handelns fallen; solche, die von Soll-Normen abweichen und daher auf soziale Missbilligung stoßen; solche, bei deren Ausführung der betreffende Akteur körperlichen Schaden nehmen kann; und schließlich solche, die gegen religiös normierte Verhaltensstandards verstoßen und dem Akteur Gewissensbisse bescheren können. Die »General Theory of Crime« bezieht sich folglich auf kriminelle, deviante, riskante und sündhafte Verhaltensweisen, die allesamt keiner längerfristigen Planung bedürfen, leicht auszuführen sind und ein gewisses Risiko negativer Sanktionen in sich bergen. In der »General Theory of Crime« dominiert die Annahme, dass Ausführende krimineller Handlungen bei Handlungsentscheidungen eher kurzfristig erreichbare Bedürfnisbefriedigungen in den Blick nehmen und das Risiko negativer Sanktionen systematisch unterschätzen. Die Fähigkeit, diese Risiken realistisch einzuschätzen und den kurzfristigen Versuchungen zu widerstehen, wird in diesem Ansatz als Fähigkeit der Self-Control bezeichnet, wobei unterstellt wird, dass Personen mit einer geringen Self-Control dazu neigen, verschiedene Formen abweichenden Verhaltens auszuführen, sofern sich Gelegenheiten dazu bieten. Umgekehrt gilt die Annahme, dass Personen mit hoher Self-Control unabhängig von ihren anderen Merkmalen (z.B. Alter, Geschlecht oder soziale Position) den Versuchungen des Augenblicks widerstehen können. Schließlich spezifizieren die Autoren die Bedingungen, unter denen mehr oder weniger intakte Formen der Self-Control entstehen und ordnen dabei die Neigung von Akteuren, den Versuchungen des Augenblicks anheimzufallen, als Resultat einer ineffektiven und unvollständigen primären Sozialisation ein. Im Anschluss an die Arbeiten von Glueck und Glueck (1950), Rolf Loeber und Magda Stouthammer-Loeber (1986), Joan McCord (1979), Gerald R. Patterson (1980) und Donald J. West und David P. Farrington (1973) wird angenommen, dass insbesondere strukturelle Merkmale von Familien (z.B. das Fehlen eines Elternteils, die Berufstätigkeit der Erziehungsperson oder eine hohe Kinderzahl) und prozessuale Merkmale (etwa die Art des elterlichen Erziehungsverhaltens) zu einer geringen Self-Control führen. Darüber hinaus formulieren die Autoren eine operationale Definition des Konzepts, aus der sich sechs Bereiche von Self-Control

ergeben. Personen mit niedriger Self-Control zeichnen sich aus durch

- eine starke Hier-und-Jetzt-Orientierung (*impulsivity*)
- eine geringe Sorgfalt, Persistenz und Verlässlichkeit (*simple tasks*),
- eine starke Abenteuerlust (*risk-seeking*),
- ein starkes Interesse an körperlicher Aktivität (*physical activities*),
- eine starke Tendenz, selbstbezogen, indifferent gegenüber anderen und unsensibel zu sein (*self-centered*), und
- eine geringe Frustrationstoleranz (*temper*).

Diese operationale Definition lässt bereits erkennen, dass eine unabhängige Definition von Self-Control und dem zu erklärenden Verhalten nicht unproblematisch ist. Akers hat deshalb den Vorwurf der Tautologie erhoben (1991b), außerdem wurde die »General Theory of Crime« kritisiert, weil die Idee eines Zusammenwirkens von Self-Control und einer in Versuchung führenden Tatgelegenheit (*opportunity*) zwar eine wichtige Rolle spiele, im Rahmen der Theorie jedoch unterkomplex bleibe (vgl. Benson/Moore 1992; Polakowski 1994; Reed/Yeager 1996). Die »General Theory of Crime« wurde bereits verschiedentlich empirisch überprüft. Zahlreiche Studien befassten sich mit der Erfassung von Self-Control (vgl. Arneklev et al. 1998; Eifler 1997a; Grasmick et al. 1993; Seipel 1999a; Eifler/Seipel 2001) und behandelten insbesondere die Frage der Dimensionalität des Konstrukts. Weitere Forschungsschwerpunkte bildeten die Untersuchung der Einflüsse von Self-Control auf verschiedene Arten kriminellen, abweichenden und riskanten Verhaltens und die Analyse des Zusammenwirkens von Self-Control und Gelegenheiten (vgl. Arneklev et al. 1998, Arneklev et al. 1993; Cochran et al. 1998; Eifler 1997a, 1997b, 1997c, 1998, 1999; Fetchenhauer/Simon 1998; Nagin/Paternoster 1993; Longshore 1998; Longshore et al. 1996; Longshore/Turner 1998; Seipel 1999a, 1999b, 2000; Winfree/Bernat 1998). Alles in allem ist jedoch nach wie vor Akers zuzustimmen: »To date, however, there has not been enough research conducted to test self-control theory directly in order to

come to any firm conclusions about its empirical validity« (1997: 95).

Der integrative Ansatz von Elliott, Huizinga und Ageton

Einer der ersten und inzwischen bekanntesten integrativen Ansätze wurde von Elliott et al. (1979, 1985) vorgeschlagen. Dieser Ansatz umfasst ein Modell, welches Konzepte der Theorie der Sozialen Desorganisation, der Anomietheorie, der Kontrolltheorie und der Theorie der differenziellen Assoziationen verbindet. Die theoretische Integration folgt dem Prinzip der *micro level end-to-end-integration*: Das Erklärungsmodell beruht auf der Annahme, dass soziale Desorganisation, ungünstige Sozialisationsbedingungen und »Strain« die sozialen Bande an konventionelle soziale Kontexte schwächen, zu einer Selektion in deviante soziale Kontexte führen und schließlich die Ausführung krimineller Handlungen begünstigen. Anlass zur Entwicklung des Ansatzes gaben die Ergebnisse empirischer Überprüfungen von Einzeltheorien, aus denen der Ansatz später komponiert wurde: Die dort erzielten Erklärungsleistungen wurden in einem rein technischen Sinne – nämlich gemessen in Anteilen erklärter Varianz in der abhängigen Variablen – als »embarrassingly low« (Elliott et al. 1985: 125) bezeichnet. Dies wurde darauf zurückgeführt, dass die betreffenden Theorien jeweils lediglich eine einzige Ursache kriminellen Handelns spezifizierten und damit möglicherweise dem zu erklärenden Sachverhalt nicht gerecht würden. Vielmehr seien die Ursachen krimineller Handlungen vielgestaltig, was bei der Konstruktion eines Erklärungsmodells Berücksichtigung finden müsse. Als Konsequenz dieser Überlegungen kombiniert der integrative Ansatz zentrale Konzepte mehrerer Einzeltheorien und verfolgt dabei den Anspruch, im Hinblick auf seine Erklärungsleistungen den Einzeltheorien überlegen zu sein und der Vielgestaltigkeit der Ursachen krimineller Handlungen gerecht zu werden. Elliott et al. (1985) greifen bei der Konstruktion ihres Ansatzes auf die Anomietheorie Mertons, die Theorie Sozialer Desorganisation von Shaw und McKay (1942), die Kontrolltheorie Hirschis und die Theorie der differenziellen Verstärkung von Burgess und Akers (1966) zurück. Die Autoren wählen hierfür die Sprache der Kon-

trolltheorie, verwerfen aber gleichzeitig einige der zentralen kontrolltheoretischen Ideen, so die Annahme, dass alle Menschen die gleiche Motivation zu kriminellen Handlungen hätten und dass alle Menschen gleichermaßen gemäß dem ihrem Gemeinwesen zugrunde liegenden Werte- und Normenkonsens sozialisiert würden. Vielmehr vertreten Burgess und Akers in Übereinstimmung mit anomie- und lerntheoretischen Ansätzen die Auffassung, dass die Motivation zu kriminellen Handlungen zwischen Menschen variere und dass die Richtung der Sozialisation unspezifisch in Bezug auf ihre Orientierung an konventionellen oder kriminellen Wert- und Normsystemen sei. Man erkennt hier also recht deutlich die kontrolltheoretische Idee einer Schwächung der Bindungen von Personen an den Werte- und Normenkonsens ihres Gemeinwesens, für die Elliott et al. drei Gründe benennen: Ausgehend von der Theorie Sozialer Desorganisation nehmen sie an, dass soziale Kontexte, die den Werte- und Normenkonsens innerhalb eines Gemeinwesens nicht realisieren können, die moralischen Bindungen individueller Akteure beeinträchtigen. Danach schwächen sozial desorganisierte Wohnumgebungen das Ausmaß, in dem sich eine Person z. B. an der Meinung anderer orientiert oder sich gegenüber eigenen Investitionen in langfristige Ziele verpflichtet fühlt. Hier befinden sich die Autoren in Übereinstimmung mit den Arbeiten von Reiss (1951), Bursik (1988) und Sampson (1995), die direkte Beziehungen zwischen sozialer Desorganisation und sozialen Banden aufdeckten. Ein weiterer Grund für die Schwächung der moralischen Bindungen ergibt sich aus den im Rahmen der Anomietheorie formulierten Überlegungen. Das Erleben der Unmöglichkeit, kulturell vorgegebene Ziele mit legitimen Mitteln zu erreichen, schwächt das Ausmaß, in dem sich eine Person (weiterhin) an diese legitimen Mittel gebunden fühlt. Elliott et al. beziehen sich hier auf Ruth R. Kornhauser (1978), die eine Wechselwirkung zwischen dem Erleben von Anomie und sozialer Kontrolle fand. Als dritte Ursache für die Schwächung der moralischen Bindungen einer Person nennen Elliott et al. im Anschluss an kontrolltheoretische Überlegungen eine inadäquate Sozialisation; dies wird allerdings nicht näher spezifiziert, obwohl die Arbeiten von Glueck und Glueck (1950), McCord und McCord (1959) und Loe-

ber und Stouthammer-Loeber (1986) hier Anknüpfungsmöglichkeiten geboten hätten. Es wird weiterhin angenommen, dass eine Schwächung der sozialen Bande solche sozialen Lernprozesse fördert, die letztlich die Ausführung krimineller Handlungen begünstigen. Allerdings umfasst der Ansatz insgesamt drei unterschiedliche Thesen bezüglich dieses Zusammenwirkens von sozialer Kontrolle und sozialem Lernen: Im Rahmen der ersten These wird die Annahme formuliert, dass eine Schwächung der moralischen Bindungen einer Person zu einer Selektion in Lernumgebungen führe, die kriminelle Handlungen förderten. Soziales Lernen hat hier den Status einer Mediatorvariablen. Eine zweite These besagt, dass eine Schwächung der sozialen Bande nur dann zu kriminellen Handlungen führe, wenn Personen sich in sozialen Kontexten bewegten, die solche Handlungen positiv verstärken. Soziales Lernen hat hier den Status einer Moderatorvariablen (vgl. Baron/Kenny 1986). Im Rahmen einer dritten These wird schließlich die Überlegung formuliert, dass eine Schwächung der sozialen Bande sowohl den in der ersten These spezifizierten Selektionseffekt habe als auch direkt auf die Ausführung krimineller Handlungen Einfluss nehme. Zudem umfasst der Ansatz zwei weitere Annahmen bezüglich der Einflüsse des Erlebens von Anomie: Dieses schwäche nicht nur die moralischen Bindungen von Personen, sondern fördere auch soziale Lernprozesse und kriminelle Handlungen. Wichtig ist an dieser Stelle der abschließende Hinweis, dass das Erklärungsmodell keine weiteren Einflüsse von sozialer Desorganisation und Sozialisation auf die sozialen Lernprozesse oder das kriminelle Handeln selbst spezifiziert.

Der integrative Ansatz von Elliott et al. (1985) hat bisher vergleichsweise wenige Forschungsaktivitäten inspiriert: So wurden lediglich ausgewählte Annahmen des Erklärungsmodells im Rahmen von Sekundäranalysen (vgl. Elliott et al. 1985) und im Rahmen einer Primärstudie (vgl. Eifler 1999) empirisch überprüft. Dabei erfuhr das Modell insgesamt Unterstützung. Es konnte jedoch nicht geklärt werden, welcher These bezüglich des Zusammenwirkens von sozialer Kontrolle und sozialem Lernen der Vorzug zu geben ist. Auch ist unklar, ob das Erleben von Anomie gleichermaßen auf soziale Kontrolle, soziales Lernen und

kriminelles Handeln Einfluss nimmt und ob die Annahme dieser drei Beziehungen im Hinblick auf eine Erklärung krimineller Handlungen erforderlich ist. Schließlich steht der Nachweis einer Überlegenheit des integrativen Erklärungsmodells gegenüber den dieses Modell konstituierenden Einzeltheorien bislang aus. Der Ansatz von Elliott et al. (1985) ist insbesondere von Hirschi (1989) scharf kritisiert worden. Dabei richtet sich die Kritik vor allem auf die Tatsache, dass die Autoren ihren Ansatz zwar in der Sprache der Kontrolltheorie formulieren, jedoch zentrale Ideen dieser Theorie zugunsten anomie- und lerntheoretischer Überlegungen aufgeben. Hirschi wirft den Autoren vor, dass sie dabei systematische Unterschiede zwischen den Theorien unberücksichtigt lassen und streng genommen inkompatible theoretische Ideen zu integrieren versuchen (1989: 39ff.). Alternativ schlägt er einen faktenbasierten Ansatz der Theoriekonstruktion vor: »And the evidence, it seems to me, speaks well for an inductive or fact-oriented research strategy as opposed to the much favored deductive or theory-oriented strategy« (Hirschi 1989: 46). Anschlusspunkte für ein solches Unterfangen sieht er insbesondere in den Arbeiten von Glueck und Glueck (1950) und Short und Strodtbeck (1965): »These examples should be sufficient to make the point that an inductive orientation has much to offer, that at the moment we may have too much theory and too few facts to guide theory construction« (Hirschi 1989: 46).

Die Interactional Theory von Thornberry

Die von Thornberry (1987) vorgelegte »Interactional Theory« knüpft unmittelbar an den Ansatz von Elliott et al. (1985) an. Sie beruht auf einer Verbindung zentraler Konzepte der Theorie sozialen Lernens und der Kontrolltheorie mit sozialstrukturellen Faktoren, vor allem mit Merkmalen von Nachbarschaften und dem Merkmal der Schichtzugehörigkeit. Thornberry kritisiert das von Elliott et al. (1985) entwickelte Erklärungsmodell allerdings aus insgesamt drei Gründen, nämlich weil es nicht dynamisch und entwicklungsorientiert sei, weil es lediglich unidirektionale Beziehungen zwischen den Konzepten der zugrunde liegenden Theorien formuliere, und weil es die soziale Position von Personen nicht adäquat mit den zu analysierenden sozialen Prozessen

verbinde. Die »Interactional Theory« wurde entwickelt, um einen dynamischen Analyseansatz bereitzustellen. Ausgangspunkt der Theorie ist die kontrolltheoretische Idee, dass kriminelle Handlungen durch geschwächte soziale Bande begünstigt werden. Sie untersucht das Interaktionsgefüge, innerhalb dessen kriminelle Handlungen erlernt werden. Im Rahmen der Interactional Theory sind die Variablen der Kontrolltheorie, der sozialen Lerntheorie, die sozialstrukturellen Faktoren und das Ausmaß kriminellen Handelns reziprok aufeinander bezogen. Diese wechselseitigen Beziehungen werden als dynamisch konzeptualisiert: Soziale Bande, soziales Lernen und kriminelles Handeln sind in verschiedenen Lebensphasen und im Hinblick auf den Beginn, die Fortsetzung oder die Beendigung krimineller Handlungen in je spezifischer Weise und Intensität wechselseitig aufeinander bezogen.

Der Ansatz von Thornberry ist bislang nur selten empirisch überprüft worden (vgl. Thornberry et al. 1991; 1994). Dabei konnte die Annahme reziproker Beziehungen zwischen verschiedenen kontrolltheoretischen Variablen nicht unterstützt werden; reziproke Beziehungen fanden sich danach eher zwischen Variablen der sozialen Lerntheorie und dem Ausmaß kriminellen Handelns. Weiterhin zeigte sich, dass die Variablen der sozialen Lerntheorie das Ausmaß kriminellen Handelns generell beeinflussen, und zwar sowohl im Hinblick auf deren Beginn als auch auf deren Aufrechterhaltung und / oder deren Beendigung.

Die Power-Control Theory von Hagan

Bei der »Power-Control Theory« handelt es sich um einen Ansatz, der sich in erster Linie mit der Erklärung von Geschlechtsunterschieden im Kriminalitätsaufkommen von Jugendlichen befasst (Hagan 1989; Hagan et al. 1985; Hagan et al. 1987). Er ist auf der Makroebene angesiedelt und integriert zentrale Aussagen der Konflikt- und der Kontrolltheorie. Kriminalität wird auf zwei Faktoren zurückgeführt, nämlich auf die soziale Position des Haushalts, in dem Jugendliche leben (*power*), und auf die Mechanismen sozialer Kontrolle, denen Jugendliche in ihren Familien ausgesetzt sind (*control*). Im Mittelpunkt der »Power-Control Theory« steht die Annahme, dass das Ausmaß, in dem Eltern an ihrem

Arbeitsplatz über sozialen Einfluss verfügen, auch die Art bestimmt, in der sie ihre Kinder kontrollieren. Hagan unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen paternalistischen und egalitären Familien: Paternalistische Familien zeichnen sich dadurch aus, dass die Männer der traditionellen Arbeitsteilung entsprechend einen Beruf ausüben, während die Frauen für Haushalt und Kindererziehung zuständig sind. Da in paternalistischen Familien Töchter traditionell stärker als Söhne von ihren Müttern kontrolliert werden, ist das Kriminalitätsaufkommen der männlichen höher als das der weiblichen Nachkommen. Egalitäre Familien zeichnen sich dadurch aus, dass beide Elternteile einer Berufstätigkeit nachgehen und ihre Söhne und Töchter folglich einem relativ geringen Maß an sozialer Kontrolle aussetzen, weshalb hier das Kriminalitätsaufkommen bei Mädchen und Jungen in etwa gleich ist.

Die »Power-Control Theory« wurde verschiedentlich empirisch überprüft (vgl. Jensen/Thompson 1990; Singer/Levine 1988). Dabei konnte jedoch die Annahme, dass bei Mädchen aus der Mittel- und Oberschicht eine vergleichsweise höhere Kriminalität festzustellen sei, nicht unterstützt werden. Allerdings fand Kevin Thompson (1989) heraus, dass die elterliche Kontrolle in Familien, die aufgrund längerer Arbeitslosigkeit depriviert waren, größer ist als in anderen. Ob sich daraus allerdings auch ein geringeres Kriminalitätsaufkommen von Mädchen und Jungen aus ökonomisch benachteiligten Familien ergibt, ist fraglich und bleibt vorläufig offen.

Die Theorie des reintegrativen Beschämens von Braithwaite

Die Theorie des reintegrativen Beschämens von John Braithwaite (1989) ist einerseits auf die Analyse spezifischer Formen kriminellen Handelns ausgerichtet, umfasst jedoch auch kriminalpolitische Überlegungen. Sie integriert Ideen der Subkulturtheorie, der Theorie der differenziellen Gelegenheiten, der Kontrolltheorie und des Etikettierungsansatzes. Braithwaite will kriminelle Handlungen erklären, die absichtlich die Freiheits- und Eigentumsrechte anderer Personen verletzen. Dabei geht er von der Überlegung aus, dass den Strafrechtsnormen, die diese Handlungen

verbieten, ein allgemeiner Wertekonsens zugrunde liegt. Weiterhin wird kriminelles Handeln grundsätzlich als Wahlhandeln konzeptualisiert, für das sich Akteure auf der Grundlage vorheriger Nützlichkeitsabwägungen entscheiden. Kriminelle Handlungen zeichnen sich dadurch aus, dass Akteure um die Tatsache wissen, dass sie verboten und möglicherweise mit Bestrafung verbunden sind. Im Unterschied zu den Vertretern klassischer Etikettierungsansätze nimmt Braithwaite an, dass »kriminell« eine Qualität der jeweiligen Handlung selbst ist und kein Label, das ihr nachträglich zugewiesen wird. Kriminelles Handeln ist also intentional und wird in dem Wissen ausgeführt, dass es verbotenes Tun ist. Im Mittelpunkt dieser Theorie kriminellen Handelns stehen zunächst kontrolltheoretische Überlegungen: Braithwaite bezieht sich einerseits auf das Konzept der Abschreckung, wonach kriminelle Handlungen durch die Androhung von Strafe unattraktiv würden; dabei löse die Idee der Sanktion auch eine emotionale Reaktion auf der Seite des Täters aus, nämlich das Gefühl der Scham. Soziale Kontrollhandlungen sind in dieser Perspektive primär Praktiken des Beschämens (*shaming*). Mit ihnen wird das Ziel verfolgt, dem Täter gegenüber Missbilligung zu äußern und in ihm Gefühle der Scham zu evozieren. Braithwaite unterscheidet zwei verschiedene Formen sozialer Kontrollpraktiken, und zwar *reintegrative shaming* und *stigmatization* (Braithwaite 1989: 55). Stigmatisierendes Beschämen bezieht sich auf eine Art der Sanktionierung kriminellen Handelns, die den Täter als Kriminellen etikettiert, reintegratives Beschämen strebt eine Versöhnung zwischen dem Gemeinwesen und dem Täter an, indem sie ihn an die Geltung der Werte und Normen des Gemeinwesens erinnert und erneut an diese bindet. Braithwaite erklärt kriminelle Handlungen nun in erster Linie kontrolltheoretisch: »We need control theory to bring young offenders to the doorstep of the criminal subculture (primary deviance); stigmatization (labeling theory) to open the door; subcultural and learning theory to maintain the lair as a rewarding place for secondary deviants to stay in; and opportunity theory to explain how such criminal subcultures come to exist in the first place« (Braithwaite 1989: 16). Damit ist nach Braithwaite eine Situation der Ressourcenknappheit oder – anomietheoretisch formuliert – der Blockie-

rung legitimer Gelegenheiten der Ausgangspunkt der Erklärung kriminellen Handelns. Eine solche Blockierung legitimer Gelegenheiten kann unmittelbar zu kriminellen Handlungen führen. Sie kann aber auch zunächst den Weg in kriminelle Subkulturen ebnen, die dann ihrerseits abweichende Werte und Normen vermitteln und Wissen um illegitime Gelegenheiten bereitstellen. Wichtig ist die Annahme, dass eine gesellschaftliche Situation, die durch Erfahrungen von Ziel-Mittel-Diskrepanzen geprägt ist, ein erhöhtes Kriminalitätsaufkommen begünstigt. Die Theorie des reintegrativen Beschämens thematisiert überdies auch die Folgen sanktionierter krimineller Handlungen. Wenn eine strafrechtliche Sanktion auf eine kriminelle Handlung folgt, so führt dies entweder zu Etikettierungsprozessen und damit möglicherweise zu sekundärer Devianz (Stigmatisierung), oder der Täter wird als Mitglied des Gemeinwesens rehabilitiert und dauerhaft an den Werte- und Normenkonsens rückgebunden (Reintegration), was die Entstehung sekundärer Devianz verhindert.

Empirische Studien zur Überprüfung der Theorie des reintegrativen Beschämens liegen bislang nicht vor.

Die Self-Derogation Theory von Kaplan

Die »Self-Derogation Theory« (Kaplan 1975) wurde zwar noch vor dem eigentlichen Beginn der Debatte um die Strategien der Theorieentwicklung konzipiert, sie eignet sich aber dennoch, das Prinzip der *conceptual integration* zu verdeutlichen. Auf der Grundlage eines sozialpsychologischen Ansatzes zur Analyse der Einstellungs-Verhaltens-Beziehung werden die Theorie sozialen Lernens, die Subkulturtheorie und der Etikettierungsansatz in eine Theorie integriert, die insbesondere am Beispiel des delinquenten Verhaltens von Jugendlichen entfaltet wird. Sie geht davon aus, dass kriminelles Handeln die Konsequenz negativer Einstellungen einer Person zu sich selbst ist: Es wird angenommen, dass die Ablehnung der eigenen Person (*self-rejection*) eine Bereitschaft zu kriminellen Handlungen bewirkt (*disposition to deviance*), die wiederum das Auftreten kriminellen Handelns bedingt (*behavior*). Ausgehend vom Konzept des *Selbst* im symbolischen Interaktionismus, wonach eine Person ihr eigenes Verhalten zum Gegenstand von Definition, Typisierung, Kategorisierung und Interpre-

tation macht, wird das Selbstkonzept einer Person als Struktur sämtlicher Wahrnehmungen und Bewertungen in Bezug auf sich selbst verstanden. In Analogie zum sozialpsychologischen Konzept der sozialen Einstellung (*attitude*) wird das Selbstkonzept als »die Gesamtheit (die Summe, das Ganze, der Inbegriff etc.) der Einstellungen zur eigenen Person« (Mummendey 1987: 281) betrachtet. Eine Person erlernt Selbsteinstellungen über die Beobachtung eigenen oder fremden Verhaltens, aufgrund der Reaktion anderer auf das eigene Verhalten und durch Antizipation der Einstellungen dieser anderen. Selbsteinstellungen sind hierarchisch geordnet hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit, ihrer Verfügbarkeit und ihrem Allgemeinheitsgrad. Es wird angenommen, dass die Gesamtheit der Selbsteinstellungen, das globale Selbstkonzept, relativ änderungsresistent ist und somit einer Person die Entwicklung einer stabilen Vorstellung von sich selbst ermöglicht. In Abhängigkeit von der jeweiligen sozialen Umgebung werden in sozialen Interaktionen jeweils bestimmte Anteile dieses globalen Selbstkonzepts aktualisiert. Das aktuelle Verhalten einer Person ist somit beeinflusst von den in einer bestimmten Situation bedeutsamen Selbsteinstellungen. Dieser Ausschnitt des Selbstkonzepts wird als »Arbeitsselbstbild« bezeichnet und ist, geleitet von dem Bemühen um möglichst vorteilhafte Selbstdarstellung, variabel. Im Hinblick auf diese verhaltenssteuernde Wirkung des globalen Selbstkonzepts kann der Versuch unternommen werden, beobachtbares Verhalten auf bestimmte Aspekte des Selbstkonzepts zurückzuführen, oder umgekehrt, aus bestimmten sozialen Einstellungen zur eigenen Person konkrete Verhaltensweisen vorherzusagen. Im Anschluss an Milton J. Rosenberg und Carl I. Hovland (1960), denen zufolge soziale Einstellungen affektive, kognitive und konative Komponenten aufweisen, betrachtet Kaplan (1975; 1980) vor allem die affektive Komponente des Selbstkonzepts (*self-attitudes*, *self-feelings*) und nimmt an, dass Personen, die sich selbst ablehnen, eher bereit sind, sich kriminell zu verhalten, und dieses Verhalten aufgrund ihrer erhöhten Bereitschaft dann tatsächlich eher zeigen; die Beziehung zwischen der Selbstablehnung einer Person (*self-rejection*) und deren kriminellem Handeln (*behavior*) wird also durch eine intentionale Komponente, eine Verhaltensdisposition (*disposition to deviance*) vermit-

telt. Wesentlich für diese Einstellungs-Verhaltens-Beziehung ist die Annahme eines »self-esteem motive«, das verstanden wird als »the personal need to maximize the experience of positive self-attitudes and to minimize the experience of negative self-attitudes« (Kaplan 1980: 8). Eine Person erwirbt negative Selbsteinstellungen aufgrund ihrer Erfahrungen in Bezugsgruppen, indem sie lernt, sich selbst als jemanden wahrzunehmen, der negativ bewertetes Verhalten zeigt, allgemeinen Anforderungen nicht genügen kann oder von anderen negativ bewertet wird. Kann die Ausbildung derartiger negativer Selbsteinstellungen trotz einer grundsätzlichen Tendenz, ein positives Selbstkonzept zu entwickeln, nicht verhindert werden, so kommt es möglicherweise zu einer globalen negativen Selbsteinstellung, der Selbstablehnung. Somit kann Selbstablehnung als Konsequenz selbsttherabsetzender Erfahrungen in Bezugsgruppen (*self-derogation*) betrachtet werden. Wie bereits angedeutet, geht die »Self-Derogation Theory« von der Annahme aus, dass es einen direkten Einfluss eines globalen negativen Selbstkonzepts auf die Disposition zu kriminellem Handeln gibt: Wenn es für eine Person innerhalb ihres konventionellen Rahmens keine oder nur wenige Möglichkeiten gibt, eine positive Selbsteinstellung zu entwickeln, dann sinkt die Bereitschaft, den konventionellen Verhaltenserwartungen zu entsprechen. In dieser Situation werden alternative Quellen positiver Selbstbewertung gesucht, einschließlich unkonventioneller, devianter oder krimineller Verhaltensweisen. Die Disposition zu solchen Verhaltensweisen meint also einerseits die Abkehr einer Person von gesamtgesellschaftlichen oder bezugsgruppenspezifischen Verhaltensanforderungen und andererseits die Hinwendung zu abweichenden Verhaltensweisen, ähnlich wie es im Rahmen der Subkulturtheorie formuliert wurde. Eine Person, die eine solche Verhaltensdisposition erworben hat, zeigt infolge ihres grundsätzlichen Interesses, positive Selbsteinstellungen zu entwickeln (*self-esteem motive*), eine erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber kriminellen Verhaltensweisen. Wenn eine Person antizipiert, dass ein bestimmtes kriminelles Handeln möglicherweise zu positiver Selbstbewertung führt, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dieses Verhalten tatsächlich auszuführen. Nach Kaplan et al. (1986) stellt abweichendes oder kriminelles Verhalten also ei-

ne Möglichkeit dar, positive Selbstbewertungen zu erwerben. Dieser Zusammenhang wird in Anlehnung an Cohen (1955) als »delinquency as esteem enhancement model« (Kaplan et al. 1986: 391) bezeichnet. Hier zeigen sich deutliche Parallelen zu Cohens Untersuchungen delinquenter Subkulturen in den USA der 1950er Jahre: Cohen (1955) nimmt an, dass Jugendliche der Unterschicht, die die Verhaltenserwartungen der Mittelschicht internalisiert haben, diesen jedoch nicht entsprechen können, in delinquentem und kriminellem Handeln alternative Statuskriterien bzw. Verhaltensanforderungen vorfinden, nach denen sie leben und positive Selbstbewertungen erfahren können. Kaplan (vgl. 1980: 15) spezifiziert in diesem Sinne drei wesentliche Funktionen abweichenden oder kriminellen Verhaltens:

1. *avoidance*: Abweichendes oder kriminelles Verhalten ermöglicht die Erfahrung positiver Selbstbewertungen und mindert die Bedeutung der Erfahrung selbsttherabsetzender Situationen.
2. *attack*: Die Wertschätzung der konventionellen Bezugsgruppe und ihrer Mitglieder wird verringert, die neue Bezugsgruppe wird gegenüber der alten bevorzugt. Mit »attack« ist zudem ein offen aggressives Verhalten gegenüber Mitgliedern der ehemaligen Bezugsgruppe gemeint.
3. *substitutive function*: Hiermit ist der Erwerb einer alternativen Gruppenmitgliedschaft und die Übernahme der Verhaltensanforderungen dieser neuen Bezugsgruppe gemeint.

Die »Self-Derogation Theory« von Kaplan ist im Rahmen zahlreicher Studien empirisch analysiert worden (vgl. Kaplan 1977, 1978, 1985, 1990; Kaplan/Fukurai 1992; Kaplan et al. 1985, 1986a, 1986b, 1986c, 1987, 1988; Kaplan/Liu 1994; Kaplan/Peck 1992). Sie wurde dabei zumeist auf die Analyse des delinquenten Verhaltens Jugendlicher angewandt, wobei die zentrale These eines positiven Zusammenhangs zwischen negativen Selbsteinstellungen und dem Ausmaß delinquenter Aktivitäten empirisch gestützt wurde. Einige der empirischen Untersuchungen wurden jedoch unter methodischen Gesichtspunkten erheblich kritisiert, da sie zentrale Konzepte des theoretischen Ansatzes nicht unab-

hängig voneinander operationalisierten und maßen, so dass eine Beurteilung der Stärke der Einflüsse zwischen den Variablen des Erklärungsansatzes nur bedingt möglich ist (vgl. Kaplan et al. 1986a). Manche Untersuchungen fanden stärkere Einflüsse von Prozessen sozialen Lernens (*peer associations*) als von negativen Selbsteinstellungen, was eher die Theorien sozialen Lernens als die »Self-Derogation Theory« unterstützt.

Die Control Balance Theory von Tittle

Mit seiner »Control Balance Theory« legte Tittle (1995) einen Ansatz vor, der Konzepte der Anomietheorie, der Theorie sozialen Lernens, der Kontrolltheorie und der Abschreckungstheorie miteinander integriert. Hierbei geht es ihm um die Analyse verschiedener Formen abweichenden Verhaltens, das er in einem sehr umfassenden Sinne als »any behavior that the majority of a given group regards as unacceptable or that typically evolves a collective response of a negative type« (Tittle 1995: 124) definiert. Das zentrale Konzept des Ansatzes ist das sog. Kontrollverhältnis (*control ratio*), also die Beziehung zwischen dem Ausmaß, in dem Akteure Kontrolle über ihre soziale und nicht-soziale Umwelt ausüben, und dem Ausmaß, in dem sie der Kontrolle durch ihre soziale und nicht-soziale Umwelt unterworfen sind. Die »Control Balance Theory« nimmt nun an, dass ungleichgewichtige Kontrollverhältnisse zu verschiedenen Formen abweichenden und kriminellen Handelns führen, bei denen es den beteiligten Akteuren darum geht, einen (relativen) Gleichgewichtszustand des Kontrollverhältnisses wieder herzustellen – es zeigen sich also deutliche Affinitäten zu Mertons Konzept der Anomie (1938) und Agnews Konzept des »Strain« (1985, 1992).

Das Konzept des Kontrollverhältnisses erfährt im Rahmen der »Control Balance Theory« vor allem auf der operationalen Ebene eine Konkretisierung; Art und Ausprägung des individuellen Kontrollverhältnisses werden dabei aus den spezifischen Rollen- und Statureigenschaften einer Person abgeleitet: »Influences on the magnitude of the person's roles and statuses [...], are called elements« (Tittle 1995: 148). Tittle unterscheidet in diesem Zusammenhang individuelle von organisationsbezogenen Elementen des Kontrollverhältnisses. Individuelle Elemente werden ver-

standen als deskriptive Charakteristika, anhand derer sich das Kontrollverhältnis einer Person kennzeichnen lässt: »Many such individualistic traits, however, are rooted in the social system and only have meaning in relationship to the groups or networks of which the person is a part« (ebd.). Die Klasse der individuellen Elemente setzt sich wiederum aus gruppen- und persönlichkeitsbezogenen Elementen zusammen. Gruppenbezogene Elemente umfassen die Rollen, den Status und die Reputation. Eine besondere Bedeutung kommt dabei den sog. »entscheidenden« Rollen und Status zu: Die Idee ist hier die, dass auf der Grundlage weniger demographischer Indikatoren (wie beispielsweise Alter, Geschlecht, Familienstand, beruflicher Status oder ethnische Zugehörigkeit) bereits eine zutreffende Charakterisierung der Art und Ausprägung des individuellen Kontrollverhältnisses erfolgen kann. Persönlichkeitsbezogene Elemente umfassen Merkmale wie Intelligenz, Selbstvertrauen, soziale Kompetenzen und physische Attraktivität einer Person. Im Vergleich zu den Rollen- und Statureigenschaften kommt diesen persönlichkeitsbezogenen Merkmalen jedoch eine geringere Bedeutung für die Konstitution des individuellen Kontrollverhältnisses zu. Als organisationsbezogene Elemente betrachtet Tittle die über die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und Netzwerken gegebenen Möglichkeiten zur Aktivierung sozialer Ressourcen im Hinblick auf die Realisierung eigener Handlungsziele: »Whenever an individual is part of some organized group that can act collectively to exercise control [...], that person's overall control balance will be somewhat different than it would be if he or she operated strictly as an individual occupying a particular role / status configuration [...]« (ebd.: 153 f.). Die Klasse der organisationsbezogenen Elemente umfasst nach Tittle die Bereiche Familie, soziale Netzwerke, Zugehörigkeit zu formalen Organisationen und Subkulturen. Damit sind die in das Konzept eingehenden Elemente ausgesprochen heterogen. Um abweichendes und kriminelles Handeln aus der jeweiligen Ausprägung des Kontrollverhältnisses erklären zu können, führt Tittle weiterhin das Konzept der Motivation ein. Dieses beschreibt er unter Rückgriff auf die Überlegungen der sozialpsychologischen Reaktanztheorie (vgl. Brehm 1966; 1972) als ein grundsätzliches Streben nach Freiheit. Eng verbunden mit der Reaktanztheorie ist

auch das Streben nach Autonomie (*desire for autonomy*), demzufolge alle Menschen grundsätzlich ein Bedürfnis nach Autonomie haben, das sie in ihrem Handeln zu realisieren suchen (vgl. Burger 1979, 1992). Es wird angenommen, dass Menschen generell danach streben, den Anteil an Kontrolle zu erhöhen, die sie über andere oder anderes ausüben, dass sie dies aber insbesondere dann tun, wenn sie ihre Autonomie durch die kontrollierenden Aktivitäten anderer eingeschränkt sehen: »For deviant motivation to emerge, those predisposed toward it by an imbalanced control ratio must comprehend, or perceive, the possibility that deviance will alter their control ratios in an advantageous way« (Tittle 1995: 162). Tittle geht davon aus, dass Personen ein Kontrollungleichgewicht als Diskrepanz zwischen einem idealerweise ausgeglichenen und ihrem aktuell erlebten Kontrollverhältnis wahrnehmen. Wahrgenommene Diskrepanzen ergeben sich aus einer *Prädisposition* von Akteuren für abweichendes Verhalten aufgrund eines unausgeglichene Kontrollverhältnisses und aus *Provokationen*, d.h. situationalen Einflüssen, die den Akteur sein Kontrollungleichgewicht erkennen lassen. Provokationen werden bezeichnet als »contextual features that cause people to become more keenly cognizant of their control ratios and the possibilities of altering them through deviant behavior« (ebd.: 163). Tittle unterscheidet Provokationen auf einer operationalen Ebene als spezifische Verhaltensweisen von anderen, wie verbale Attacken, wie demonstrierte Unterlegenheit, oder auch als kontrollierenden Stimulus in Form einer postalisch zugestellten Rechnung, die bezahlt werden muss. Tittle betont in diesem Zusammenhang, dass zwar Kontextfaktoren die wesentlichen Provokationen für Akteure bedeuten können, dass aber spezifische und überdauernde Wahrnehmungsrichtungen oder Verhaltensbereitschaften von Akteuren in gewisser Weise den »fruchtbaren Boden« für die Wahrnehmung von Provokationen im sozialen und nicht-sozialen Kontext darstellen (vgl. ebd.: 165). Prädispositionen, d.h. spezifische und überdauernde Wahrnehmungsrichtungen und Verhaltensbereitschaften, ergeben sich nach Tittle aus der Ausprägung des individuellen Kontrollverhältnisses.

Tittle formuliert weiterhin die Idee, dass die Wahrnehmung von Situationen als Gelegenheiten zur Ausführung abweichender

oder krimineller Handlungen spezifischen Einschränkungen unterliegt. So ist die Ausführung abweichender oder krimineller Handlungen mit der Erwartung von Sanktionen in Form von Bestrafungen verbunden, die eben diese Handlungen unter Umständen als unattraktiv erscheinen lassen können. Das Konzept der *constraints* umfasst genau diese situativ wahrgenommenen Einschränkungen von Handlungsmöglichkeiten durch drohende Sanktionen: Constraints werden als »the probability, or perceived probability, that potential control will actually be exercised« (ebd.: 167) angesehen. Tittle postuliert nicht nur die Vorhersagbarkeit abweichenden und kriminellen Handelns im Allgemeinen, sondern auch die Vorhersagbarkeit bestimmter Typen abweichenden oder kriminellen Handelns. Er führt hierzu eine Typologie ein, die abweichende Verhaltensweisen hinsichtlich der Qualität und Intensität potenzieller negativer Sanktionen ordnet und mit verschiedenen Ausprägungen des individuellen Kontrollverhältnisses in Beziehung setzt. Diese Typologie wurde von Tittle aufgrund neuerlicher Überlegungen allerdings bereits wieder zurückgenommen, weshalb hier lediglich auf die Ausführungen Tittles verwiesen sei.

Es ist fraglich, ob mit der »Control Balance Theory« die Häufigkeit bestimmter Formen abweichenden oder kriminellen Handelns über größere Zeiträume hinweg in Abhängigkeit von der jeweiligen Ausprägung des Kontrollverhältnisses oder aber von Veränderungen dieses Kontrollverhältnisses erklärt oder vorhergesagt werden sollen oder ob sich die Theorie auf die Erklärung oder Vorhersage der Wahrscheinlichkeit bezieht, mit der eine bestimmte kriminelle oder abweichende Handlung angesichts einer situativ bzw. gelegentlich auftretenden Provokation ausgeführt wird. In jedem Fall handelt es sich bei der »Control Balance Theory« um einen äußerst komplexen Integrationsversuch, der in der jüngeren Vergangenheit zunehmend das Interesse empirischer Forschungen auf sich zu ziehen scheint. Ein erster Blick auf die wenigen vorliegenden Studien zeigt, dass die Theorie in der bislang vorliegenden Form im Hinblick auf eine empirische Prüfung erheblicher Konkretisierungen bedarf. So hat sich beispielsweise die Erfassung des individuellen Kontrollverhältnisses als ausgesprochen schwierig erwiesen. Auch wurde die »Control Balance

Theory« – obwohl eigentlich ein integrativer Ansatz mit dem Anspruch einer allgemeinen Theorie – ihrerseits wieder mit theoretischen Überlegungen verknüpft, um sie im Hinblick auf eine empirische Analyse handhabbar zu machen (vgl. Piquero/Hickman 1999). Ob die vorliegenden Studien eher für oder gegen die Theorie sprechen, lässt sich bislang kaum beurteilen; sie weisen jedoch darauf hin, dass eine Ordnung der von Tittle vorgetragenen Ideen mittels eines Rational-Choice-Ansatzes durchaus fruchtbar sein könnte.

Nachdem in diesem Kapitel die wichtigsten integrativen Ansätze zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen erläutert und auch im Hinblick auf ihre bisherige empirische Bewährung diskutiert worden sind, soll nun in einem abschließenden Resümee die theoretische Diskussion in der Kriminalsoziologie zusammenfassend gewürdigt werden.

Gesamtwürdigung und Ausblick

Die Darstellung der soziologischen Theorien zur Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen hat gezeigt, dass über lange Zeiträume eine Vielzahl einzelner Theorien nebeneinander bestand. Es wurde betont, dass diese Theorien jeweils in engem Wechselspiel mit ihrer empirischen Prüfung weiterentwickelt wurden. Dabei zeigte sich, dass zwar zahlreiche empirische Analysen vorgenommen wurden, eine abschließende Bewertung der Erklärungskraft einzelner Theorien bislang nicht möglich war (vgl. Empey 1967; Haferkamp 1972; Opp 1974; Springer 1973).

Die weitere Darstellung hat dann gezeigt, dass man in jüngerer Zeit versuchte, dieser Theorienvielfalt durch Strategien der theoretischen Integration und die Formulierung integrativer Ansätze zur Erklärung von Kriminalität und kriminellem Handeln zu begegnen. Als ein Ergebnis dieser Darstellung bleibt sicherlich festzuhalten, dass auch hier eine Beurteilung der Eignung einzelner Ansätze zur Analyse von Kriminalität und kriminellen Handlungen bislang schwer fällt.

Weiterhin ist angesichts der Vielzahl der inzwischen formulierten integrativen Ansätze fraglich, ob das Ausgangsproblem der

Heterogenität des theoretischen Instrumentariums einer Lösung näher gebracht werden konnte. Mit Bernard and Snipes sei die Frage erlaubt, »[...] whether integration facilitates falsification or whether it simply adds more confusion to an already confused situation« (Bernard / Snipes 1996: 321).

Dem in dieser Frage aufgeworfenen Problem begegnet man in der Kriminalsoziologie inzwischen auf zweierlei Weise: Manche Autoren haben begonnen, integrative Ansätze ihrerseits um theoretische Konzepte anderer Ansätze zu ergänzen (vgl. Seipel 1999a, 2000), andere Autoren haben begonnen, innerhalb der integrativen Ansätze *moderne* von *postmodernen* Ansätzen zu unterscheiden (Barak 1998). Dabei werden moderne Ansätze in der Tradition der positivistischen Kriminologie verortet – »aimed at the questionable objective of delivering some kind of positivist prediction of what causes criminal behaviour«, während postmoderne Ansätze von der Idee ausgehen, dass »everything, at both the micro and macro levels, affects everything else, and where these effects are continuously changing over time« (Barak 1998: 188). Barak kritisiert moderne integrative Ansätze, da sie in klassisch positivistischer Manier Ursachen für Kriminalität und kriminelle Handlungen zu ermitteln versuchen und dabei statisch, von einfachen Kausalitätsvorstellungen ausgehend und auf wenige Größen beschränkt bleiben, während er postmoderne Ansätze für die eigentlich vielversprechenden hält, da sie reziproke Beziehungen zwischen Konzepten formulieren. Ausgehend von diesen Überlegungen entwickelt Barak (1998) ein *hyperintegration model*, das jeweils die Vorzüge moderner und postmoderner Integrationsversuche umfassen soll. Ob der Vorschlag Baraks (1998) sich als konstruktiv für die weitere Theoriebildung erweisen wird, muss hier selbstverständlich offen bleiben. Es ist aber wohl eher zu befürchten, dass auch ein *hyperintegration model* das Problem der Heterogenität kriminalsoziologischer Theorien nicht zu lösen in der Lage sein wird.

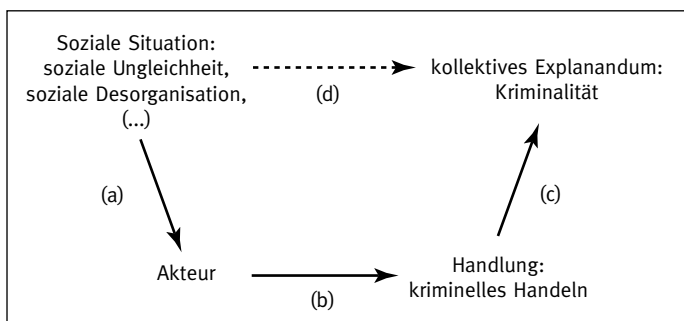
Nach unserer Auffassung fehlt es der Kriminalsoziologie an einer metatheoretischen Struktur, die als begrifflicher Rahmen dienen und sowohl die Vielzahl theoretischer Konzepte als auch die Vielzahl empirischer Befunde vereinigen könnte. An dieser Stelle ist es möglicherweise hilfreich, sich metatheoretischen

Überlegungen aus dem Bereich der Allgemeinen Soziologie zuzuwenden.

Das von Coleman (1991) entwickelte und von Esser (1993, 1999) im deutschen Sprachraum vertretene *Grundmodell soziologischer Erklärungen* könnte geeignet sein, kriminalsoziologischen Theorien diesen einigenden Rahmen zur Verfügung zu stellen. Esser vertritt mit diesem Modell eine metatheoretische Auffassung, die den analytischen Primat der Soziologie auf die Ebene kollektiver Phänomene und den theoretischen Primat der Soziologie auf die Ebene des Handelns individueller Akteure legt (vgl. Lindenberg/Wippler 1978). Folgt man dieser metatheoretischen Auffassung, so sind bisher weder rein mikro- noch rein makrosoziologisch orientierte Ansätze diesem Anspruch an soziologisches Erklären gerecht geworden (vgl. Esser 1993: 594). Eine vollständige Erklärung umfasst im Sinne des Grundmodells soziologischer Erklärungen drei sequenziell aufeinander folgende Schritte: Zunächst erfolgt eine Rekonstruktion der sozialen Situation des individuellen Akteurs (Logik der Situation [a]). In einem weiteren Schritt werden unter Anwendung einer allgemeinen Handlungstheorie, der *Wert-Erwartungs-Theorie*, Bedingungen des Handelns individueller Akteure expliziert (Logik der Selektion [b]). Der dritte Schritt umfasst schließlich die Anwendung einer Aggregationsregel, nach der Folgen individuellen Handelns in kollektive Phänomene transformiert werden (Logik der Aggregation [c]). Über diese drei Schritte gelingt sodann die Formulierung einer Beziehung zwischen der sozialen Situation von Akteuren und dem zu erklärenden kollektiven Sachverhalt (vgl. Abb. 1 [d]).

Folgt man dieser Auffassung, so wäre es die Aufgabe eines kriminalsoziologischen Ansatzes, Kriminalität unter Rückgriff auf die sozialen Bedingungen krimineller Handlungen zu rekonstruieren. Ein Blick auf die in diesem Band besprochenen Einzeltheorien zeigt jedoch, dass kriminalsoziologische Theorien bislang überwiegend entweder makro- oder mikrosoziologisch argumentiert und eine vollständige Erklärung der Kriminalität nicht geleistet haben: So hat beispielsweise die Anomietheorie eine Verbindung etwa der Position von Personen innerhalb der Sozialstruktur mit deren Entscheidungen für kriminelle Handlungen nicht systematisch geleistet (vgl. S. 27ff. in diesem Band), und die The-

Abbildung 1: Grundmodell der soziologischen Erklärung
nach Esser 1999



orien sozialen Lernens haben kriminelle Handlungen lediglich auf mikrosoziologischer Ebene analysiert (vgl. S. 37ff. in diesem Band). Ein Blick auf die integrativen Ansätze zeigt, dass auch diese eine im Sinne des Grundmodells soziologischer Erklärungen vollständige Erklärung nicht umfassen: Der integrative Ansatz von Elliott et al. (1985) verbindet beispielsweise nicht systematisch die Mikroebene der Handlungsentscheidung mit den sozialen Kontexten des Handelns (vgl. S. 65ff. in diesem Band). Dagegen wäre es denkbar, die meisten der besprochenen kriminalsoziologischen Theorien innerhalb des Grundmodells soziologischer Erklärungen zu vereinen: So könnten beispielsweise die Theorien Sozialer Desorganisation und die Anomietheorie genutzt werden, um *Brückenhypothesen* (Lindenberg 1996) bezüglich der Zusammenhänge zwischen der sozialen Situation von Akteuren und deren Wahrnehmungen und Bewertungen der Konsequenzen krimineller Handlungen abzuleiten (Logik der Situation). Oder aber die Theorien sozialen Lernens könnten systematisch auf Entscheidungen für kriminelle Handlungen (Logik der Situation, Logik der Selektion) bezogen werden; auf diese Weise wäre es möglich zu zeigen, wie die im Rahmen sozialer Interaktion erworbenen spezifischen Einstellungs- und Orientierungsmuster von Akteuren den Nutzen krimineller Handlungen bestimmen. Schließlich kann beispielsweise auch ein integrativer Ansatz wie die »General Theory of Crime« genutzt werden, um mit dem Konzept der *Self-Control* (vgl. Gottfredson/Hirschi 1990) die der Handlungsent-

scheidung vorausgehenden Kosten-Nutzen-Überlegungen zu modellieren; dabei gilt es zu zeigen, dass Akteure mit geringer Self-Control die langfristigen negativen Konsequenzen krimineller Handlungen systematisch unterschätzen und zugleich die kurzfristig positiven Konsequenzen krimineller Handlungen systematisch überschätzen. Folglich werden sie mit höherer Wahrscheinlichkeit kriminelle Handlungsoptionen gegenüber nicht-kriminellen Handlungsoptionen bevorzugen.

Über die drei Logiken, die Logik der Situation, die Logik der Selektion und die Logik der Aggregation, ist also eine Erklärung von Kriminalität und kriminellen Handlungen möglich, doch wird die zukünftige Forschung zeigen, ob ein solcher Ansatz dem Anspruch einer allgemeinen Kriminalitätstheorie genügen kann.

Tabelle 1: Tatverdächtige nach Alter und Geschlecht (Anzahl der Tatverdächtigen)

Altersgruppe	1990		1995		1998	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Kinder insgesamt	47.758	14.742	87.609	29.010	107.096	45.678
Bis unter 6 Jahren	854	264	1.103	374	1.184	398
6 bis unter 8 Jahren	2.831	658	3.829	954	4.272	1.187
8 bis unter 10 Jahren	7.037	1.794	10.750	2.670	13.163	3.839
10 bis unter 12 Jahren	12.696	3.665	22.402	6.390	28.879	10.442
12 bis unter 14 Jahren	24.340	8.361	49.525	18.622	59.598	29.812
Jugendliche insgesamt	109.456	31.888	195.260	59.069	224.899	77.514
14 bis unter 16 Jahren	46.094	15.171	89.778	32.494	101.148	42.731
16 bis unter 18 Jahren	63.262	16.717	105.482	26.575	123.751	34.783
Heranwachsende	121.821	28.002	171.425	35.711	193.263	34.783
Erwachsene insgesamt	821.344	263.012	1.196.501	343.519	1.255.262	372.373
21 bis unter 23 Jahren	81.670	19.790	104.504	22.503	109.805	25.411
23 bis unter 25 Jahren	77.194	19.234	105.771	22.705	96.785	23.102
25 bis unter 30 Jahren	167.546	43.898	239.990	55.990	230.133	57.004
30 bis unter 40 Jahren	221.268	64.431	335.494	92.685	383.728	106.333
40 bis unter 50 Jahren	143.215	46.691	199.168	61.156	226.829	71.126
50 bis unter 60 Jahren	84.649	34.465	123.831	46.605	131.119	46.952
60 Jahre und älter	45.802	34.503	67.743	41.875	76.863	42.445

Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik 1990, 1995, 1998

Tabelle 2: Geschlechterverteilung der Tatverdächtigen bei den einzelnen Straftatengruppen (Anzahl der Tatverdächtigen)

Straftaten (Gruppen)	1990		1995		1998	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Mord/Totschlag	2.194	279	3.896	395	2.938	394
Raub, mörderische Erpressung, räuberischer Angriff auf Kfz-Fahrer	17.685	1.680	34.788	3.109	38.193	3.811
Schwere Körperverletzung	61.889	7.729	90.395	12.220	107.603	15.382
Leichte Körperverletzung	100.087	13.961	157.520	23.000	181.864	28.042
Straftaten gegen die persönliche Freiheit	54.025	5.340	91.470	9.899	103.480	12.397
Diebstahl ohne erschwerende Umstände	323.167	171.340	439.817	224.620	454.548	243.938
Diebstahl mit erschwerenden Umständen	96.258	7.807	163.237	12.490	143.432	13.041
Betrug	167.149	55.418	234.723	74.588	277.850	95.916
Verschleiss	7.119	1.878	13.053	3.223	19.082	4.594
Unterschlagung	29.560	7.192	38.072	9.485	41.839	11.188
Urkundenfälschung	32.329	7.213	57.998	10.984	54.776	10.789
Widerstand gg. die Staatsgewalt, Straftaten gg. die öffentliche Ordnung	56.469	10.284	84.696	15.445	91.059	16.801
Begünstigungen, Strafvereitelung, Hehlerei	18.183	3.506	23.675	4.033	24.587	4.692
Brandstiftung	6.880	1.557	10.044	2.043	10.522	2.301
Straftaten im Amt	2.158	174	5.114	753	5.322	675
Beleidigung	53.564	14.694	75.422	22.691	85.622	27.567
Sachbeschädigung	82.634	8.544	133.659	14.730	147.653	17.660
Rauschgift delikte (BtmG)	67.929	12.220	109.084	14.804	155.669	21.501

Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik 1990, 1995, 1998

- AGNEW, ROBERT (1985): »A Revised Theory of Delinquency«. *Social Forces* 64, S. 151–167.
- AGNEW, ROBERT (1992): »Foundation for a General Strain Theory of Crime and Delinquency«. *Criminology* 30, S. 47–88.
- AGNEW, ROBERT/WHITE, HELEN RASKIN (1992): »An Empirical Test of General Strain Theory«. *Criminology* 30, S. 475–500.
- AKERS, RONALD L. (1964): »Socio-Economic Status and Delinquent Behavior. A Re-Test«. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 1, S. 38–46.
- AKERS, RONALD L. (1977): *Deviant Behavior: A Social Learning Approach*, Belmont/CA: Wadsworth.
- AKERS, RONALD L. (1989): »A Social Behaviorist's Perspective on Integration of Theories of Crime and Deviance«. In: STEPHEN F. MESSNER/MARVIN D. KROHN/ALLEN E. LISK (Hg.), *Theoretical Integration in the Study of Deviance and Crime*, Albany/NY: State University of New York Press, S. 23–36.
- AKERS, RONALD L. (1991a): *Drugs, Alcohol, and Society. Social Structure, Process, and Policy*, Belmont/CA: Wadsworth.
- AKERS, RONALD L. (1991b): »Self-Control as a General Theory of Crime«. *Journal of Quantitative Criminology* 7, S. 201–211.
- AKERS, RONALD L. (1997): *Criminological Theories. Introduction and Evaluation*, 2. Aufl., Los Angeles/CA: Roxbury.
- AKERS, RONALD L./COCHRAN, JOHN K. (1985): »Adolescent Marijuana Use. A Test of Three Theories of Deviant Behavior«. *Deviant Behavior* 6, S. 323–346.
- AKERS, RONALD L./KROHN, MARVIN D./LANZA-KADUZE, LONN/RADOSEVICH, MARCIA (1979): »Social Learning and Deviant Behavior. A Specific Test of a General Theory«. *American Sociological Review* 44, S. 635–655.
- AKERS, RONALD L./LAGRECA, ANTHONY J./COCHRAN, JOHN K./SELLERS, CHRISTINE S. (1989): »Social Learning Theory and Alcohol Behavior among the Elderly«. *Sociological Quarterly* 30, S. 625–638.
- ALLGEMEINE BEVÖLKERUNGSUMFRAGE DER SOZIALWISSENSCHAFTEN (ALLBUS) (1990): *Codebuch*, Köln: Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung.

- ARNEKLEV, BRUCE J./COCHRAN, JOHN K./GAINEY, RANDY R. (1998): »Testing Gottfredson and Hirschi's »Low Self-Control« Stability Hypothesis: An Exploratory Study«. *American Journal of Criminal Justice* 23, S. 107–127.
- ARNEKLEV, BRUCE J./GRASMICK, HAROLD G./TITTLE, CHARLES R./BURSIK, ROBERT J. (1993): »Low Self-Control and Imprudent Behavior«. *Journal of Quantitative Criminology* 9, S. 225–247.
- BALL, ROBERT (1966): »An Empirical Exploration of Neutralization Theory«. *Criminologica* 4, S. 22–32.
- BANDURA, ALBERT (1962): »Social Learning through Imitation«. In: MARSHALL R. JONES (Hg.), *Nebraska Symposium on Motivation*, Lincoln/NE: University of Nebraska Press, S. 211–269.
- BANDURA, ALBERT (1977): *Social Learning Theory*, Englewood Cliffs / NY: Prentice Hall.
- BANDURA, ALBERT/WALTERS, RICHARD H. (1963): *Social Learning and Personality Development*, New York / NY: Holt, Rinehart & Winston.
- BARAK, GREGG (1998): *Integrating Criminologies*, Boston / MA: Allyn and Bacon.
- BARON, REUBEN M./KENNY, DAVID A. (1986): »The Moderator-Mediator Variable Distinction in Social Psychological Research: Conceptual, Strategic, and Statistical Considerations«. *Journal of Personality and Social Psychology* 51, S. 1173–1182.
- BECCARIA, CESARE (1988; orig. 1766): *Über Verbrechen und Strafen*, Frankfurt / M.: Insel-Verlag.
- BECCARIA, CESARE (1963; orig. 1766): *On Crimes and Punishments. Translated with an Introduction by Henry Paolucci*, New York / NY: Macmillan.
- BECK, ALLEN/SHIPLEY, BERNARD (1989): *Recidivism of Prisoners Released in 1983*, Washington / DC: Bureau of Justice Statistics.
- BECKER, HOWARD B. (1963): *Outsiders, Studies in the Sociology of Deviance*, New York / NY: Macmillan.
- BECKER, HOWARD B. (1970): *Sociological Work: Method and Substance*, Chicago / IL: Aldine.
- BENSON, MICHAEL L./MOORE, ELIZABETH (1992): »Are White-Collar and Common Offenders the Same? An Empirical and Theoretical Critique of a Recently Proposed General Theory of

- Crime«. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 29, S. 251–272.
- BENTHAM, JEREMY (1970; orig. 1789): *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*, London: The Athlone Press.
- BERNARD, THOMAS J./SNIPES, JEFFREY B. (1996): »Theoretical Integration in Criminology«. In: MICHAEL TONRY (Hg.), *Crime and Justice*, Chicago/IL: The University of Chicago Press, S. 301–348.
- BLANKENBURG, ERHARD (1995): *Mobilisierung des Rechts. Eine Einführung in die Rechtssoziologie*, Berlin: Springer.
- BLUMER, HERBERT (1969): *Symbolic Interactionism*, Englewood Cliffs/NY: Prentice-Hall.
- BONGER, WILLEM (1916): *Criminality and Economic Conditions*, Bloomington/IN: Indiana University Press.
- BRAITHWAITE, JOHN (1989): *Crime, Shame, and Reintegration*, Cambridge: Cambridge University Press.
- BREHM, JACK W. (1966): *A Theory of Psychological Reactance*, New York/NY: Academic Press.
- BREHM, JACK W. (1972): *Responses to Loss of Freedom. A Theory of Psychological Reactance*, Morriston/NY: General Learning Press.
- BURGER, JERRY M. (1979): »Negative Reactions to Increases in Perceived Personal Control«. *Journal of Personality and Social Psychology* 56, S. 246–256.
- BURGER, JERRY M. (1992): *Desire for Control. Personality, Social, and Clinical Perspectives*. New York/NY: Plenum Press.
- BURGESS, ROBERT L./AKERS, RONALD L. (1966): »A Differential Association-Reinforcement Theory of Criminal Behavior«. *Social Problems* 14, S. 128–147.
- BURSIK, ROBERT J. (1988): »Social Disorganization and Theories of Crime and Delinquency: Problems and Prospects«. *Criminology* 26, S. 519–551.
- BURSIK, ROBERT J./GRASMICK, HAROLD G. (1995): *Neighborhoods and Crime. The Dimensions of Effective Community Control*, New York/NY: Lexington.
- BURSIK, ROBERT J./GRASMICK, HAROLD G./CHAMLIN, MITCHELL B. (1990): »The Effect of Longitudinal Arrest Patterns on the Development of Robbery Trends at the Neighborhood Level«. *Criminology* 28, S. 431–450.

- CERNKOVICH, STEPHEN A./GIORDANO, PEGGY C. (1992): »School Bonding, Race, and Delinquency«. *Criminology* 30, S. 261–291.
- CHAMBLISS, WILLIAM (1964): »A Sociological Analysis of the Law of Vagrancy«. *Social Problems* 12, S. 67–77.
- CHAMBLISS, WILLIAM (1969): *Crime and the Legal Process*, New York/NY: McGraw Hill.
- CHAMBLISS, WILLIAM (1974): »The State, the Law and the Definition of Behavior as Criminal or Delinquent«. In: DANIEL GLASER (Hg.), *Handbook of Criminology*, Chicago/IL: Rand McNally, S. 7–44.
- CHAMBLISS, WILLIAM (1975): *Criminal Law in Action*, Santa Barbara/CA: Hamilton.
- CHIRICOS, THEODORE/WALDO, GORDON (1970): »Punishment and Crime. An Examination of Some Empirical Evidence«. *Social Problems* 18, S. 200–217.
- CHIRICOS, THEODORE/WALDO, GORDON (1975): »Socioeconomic Status and Criminal Sentencing: An Empirical Assessment of a Conflict Proposition«. *American Sociological Review* 40, S. 753–772.
- CLARK, RONALD (Hg.) (1992): *Situational Crime Prevention*, Albany/NY: Harrow and Heston.
- CLOWARD, RICHARD (1959): »Illegitimate Means, Anomie, and Deviant Behavior«. *American Sociological Review* 24, S. 164–177.
- CLOWARD, RICHARD/OHLIN, LLOYD (1960): *Delinquency and Opportunity*, Glencoe/IL: Free Press.
- COCHRAN, JOHN K./WOOD, PETER B./SELLERS, CHRISTINE S./WILKERSON, WENDY/CHAMLIN, MITCHELL B. (1998): »Academic Dishonesty and Low Self-Control: An Empirical Test of a General Theory of Crime«. *Deviant Behavior* 19, S. 227–255.
- COHEN, ALBERT K. (1955): *Delinquent Boys*, Glencoe/IL: Free Press.
- COHEN, ALBERT K. (1957): »Kriminelle Subkulturen«. In: PETER HEINTZ/RÉNÉ KÖNIG (Hg.), *Soziologie der Jugendkriminalität*, Opladen: Sonderheft 2 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 103–117.
- COHEN, ALBERT K. (1968): »Mehr-Faktoren-Ansätze«. In: FRITZ SACK/RÉNÉ KÖNIG (Hg.), *Kriminalsoziologie*, Frankfurt/M.: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 219–225.

- COHEN, LAWRENCE/FELSON, MARCUS (1979): »Social Change and Crime Rate Trends. A Routine Activity Approach«. *American Sociological Review* 44, S. 588–608.
- COLEMAN, JAMES S. (1991): *Grundlagen der Sozialtheorie*, München: Oldenbourg.
- COMTE, AUGUSTE (1966; orig. 1830–1842): *Cours de philosophie positive*, Bruxelles: Impr. Anastalt. Culture et Civilisation.
- COMTE, AUGUSTE (1969; orig. 1844): *Discours sur l'esprit positif*, Bruxelles: Impr. Anastalt. Culture et Civilisation.
- CONGER, RAND (1976): »Social Control and Social Learning Models of Delinquency. A Synthesis«. *Criminology* 14, S. 17–40.
- COOLEY, CHARLES H. (1922): *Human Nature and the Social Order*, New York/NY: Scribner.
- CORNISH, DEREK B./CLARKE, RONALD V. (1986): *The Reasoning Criminal. Rational Choice Perspectives on Offending*, New York/NY: Springer.
- DAHRENDORF, RALF (1959): *Class and Class Conflict in Industrial Society*, Palo Alto/CA: Stanford University Press.
- DALY, KATHLEEN/CHESNEY-LIND, MEDA (1988): »Feminism and Criminology«. *Justice Quarterly* 5, S. 497–538.
- DIEKMANN, ANDREAS (1980): *Die Befolgung von Gesetzen. Empirische Untersuchungen zu einer rechtssoziologischen Theorie*, Berlin: Duncker & Humblot.
- DIEKMANN, ANDREAS (1995): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- DURKHEIM, EMILE (1976; orig. 1924): *Soziologie und Philosophie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DURKHEIM, EMILE (1983; orig. 1897): *Der Selbstmord*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DURKHEIM, EMILE (1984; orig. 1895): *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DURKHEIM, EMILE (1992; orig. 1893): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- EIFLER, STEFANIE (1997a): *Einflußfaktoren von Alkoholkonsum. Sozialisation, Self-Control und Differentielles Lernen*, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

- EIFLER, STEFANIE (1997b): »Self-Control und gesundheitsrelevantes Verhalten«. *Soziale Probleme* 8, S. 62–84.
- EIFLER, STEFANIE (1997c): »Gleich und gleich gesellt sich gern! – Eine empirische Analyse der Einflüsse von Self-Control und differentiellen Assoziationen auf den Genuß von Tabakwaren«. *Soziale Probleme* 8, S. 199–217.
- EIFLER, STEFANIE (1998): »Machen Gelegenheiten Raucher? Theoretische und empirische Analysen der Beziehungen zwischen Self-Control, Ressourcen und dem Genuß von Tabakwaren«. *Soziale Probleme* 9, S. 90–116.
- EIFLER, STEFANIE (1999): *Soziale Kontexte krimineller Handlungen*, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- EIFLER, STEFANIE/SEIPEL, CHRISTIAN (2001): »Eine Skala zur Erfassung von Self-Control«. In: ANGELIKA GLÖCKNER-RIST/PETER SCHMIDT (Hg.), *ZUMA-Informationssystem. Version 2.00. Ein elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente*, Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen.
- ELLIOTT, DELBERT S. (1985): »The Assumption that Theories can be Combined with Increased Explanatory Power: Theoretical Integrations«. In: ROBERT F. MEIER (Hg.), *Theoretical Methods in Criminology*, Beverly Hills/CA: Sage, S. 123–149.
- ELLIOTT, DELBERT S./VOSS, HARWIN L. (1974): *Delinquency and Dropout*, Lexington/MA: Lexington Books.
- ELLIOTT, DELBERT S./AGETON, SUZANNE S./CANTER, RACHELLE J. (1979): »An Integrated Theoretical Perspective on Delinquent Behavior«. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 16, S. 3–27.
- ELLIOTT, DELBERT S./HUIZINGA, DAVID/AGETON, SUZANNE S. (1985): *Explaining Delinquency and Drug Use*, Beverly Hills/CA: Sage.
- EMPEY, LAMAR T. (1967): »Delinquency Theory and Recent Research«. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 4, S. 28–42.
- ENGELS, FRIEDRICH (1950; orig. 1849): *Zur Geschichte der preussischen Bauern*, 2. Aufl., Berlin: Dietz.
- ESSER, HARTMUT (1993): *Soziologie – Allgemeine Grundlagen*, Frankfurt/M.: Campus.

- ESSER, HARTMUT (1999): *Soziologie – Spezielle Grundlagen*, Frankfurt/M.: Campus.
- EVANS, T. DAVIS/CULLEN, FRANCIS/DUNAWAY, GREGORY/BURTON, VELMER (1995): »Religion, and Crime Reexamined. The Impact of Religion, Secular Controls and Social Ecology on Adult Criminality«. *Criminology* 33, S. 195–224.
- FARNWORTH, MARGARET (1989): »Theory Integration versus Model Building«. In: STEPHEN F. MESSNER/MARVIN D. KROHN/ALLEN LISKA (Hg.), *Theoretical Integration in the Study of Deviance and Crime*, Albany/NY: State University of New York Press, S. 93–100.
- FARRINGTON, DAVID P./KNIGHT, BARRY J. (1979): »Two Non-Reactive Field-Experiments on Stealing from a ›Lost‹ Letter«. *British Journal of Social and Clinical Psychology* 18, S. 277–284.
- FARRINGTON, DAVID P./KNIGHT, BARRY J. (1980a): »Four Studies of Stealing as a Risky Decision«. In: PAUL D. LIPSITT (Hg.), *New Directions in Psycholegal Research*, New York/NY: Van Nostrand Reinhold Company, S. 26–50.
- FARRINGTON, DAVID P./KNIGHT, BARRY J. (1980b): »Stealing From a Lost Letter. Effects of Victim Characteristics«. *Criminal Justice and Behavior* 7, S. 423–436.
- FETCHENHAUER, DETLEF/SIMON, JOSEF (1998): »Eine experimentelle Überprüfung der ›General Theory of Crime‹ von Gottfredson und Hirschi«. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 81, S. 301–315.
- FERRI, ENRICO (1968; orig. 1913): *The Positive School of Criminology*, Pittsburgh/PA: University of Pittsburgh Press.
- GAROFALO, RAFFAELE (1968; orig. 1914): *Criminology*, Montclair/NJ: Patterson Smith.
- GIBBS, JACK P. (1968): »Crime Punishment and Delinquency«. *Social Science Quarterly* 48, S. 515–530.
- GIBBS, JACK P. (1975): *Crime, Punishment and Deterrence*, New York/NY: Elsevier.
- GILL, O. (1977): *Luke Street: Housing Policy, Conflict and the Creation of the Delinquency Area*, London: Macmillan.
- GLASER, DANIEL (1956): »Criminality Theories and Behavioral Images«. *American Journal of Sociology* 61, S. 433–444.

- GLUECK, SHELDON/GLUECK, ELEANOR (1950): *Unraveling Juvenile Delinquency*, New York/NY: The Commonwealth Fund.
- GLUECK, SHELDON/GLUECK, ELEANOR (1956): *Physique and Delinquency*, New York/NY: Harper & Brothers.
- GLUECK, SHELDON/GLUECK, ELEANOR (1959): *Predicting Delinquency and Crime*, Cambridge/MA: Harvard University Press.
- GLUECK, SHELDON/GLUECK, ELEANOR (1963): *Jugendliche Rechtsbrecher*, Stuttgart: Enke.
- GÖPPINGER, HANS (1976): *Kriminologie*, 3. überarb. u. erw. Aufl., München: Beck.
- GÖPPINGER, HANS (1983): *Der Täter in seinen sozialen Bezügen*, Berlin: Springer.
- GOTTFREDSON, MICHAEL R./HIRSCHI, TRAVIS (1990): *A General Theory of Crime*, Stanford/CA: Stanford University Press.
- GRAHAM, JOHN/BENNETT, TREVOR (1997): *Strategien der Kriminalprävention in Europa und Nordamerika*, Bonn: Forum-Verlag Godesberg.
- GRASMICK, HAROLD G./TITTLE, CHARLES R./BURSIK, ROBERT J./ARNEKLEV, BRUCE J. (1993): »Testing the Core Empirical Implications of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime«. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 30, S. 5–29.
- GREENBERG, DAVID (1977): »Socio-Economic Status and Criminal Sentences: Is There an Association?«. *American Sociological Review* 42, S. 174–175.
- GREENFELD, LAWRENCE (1985): *Examining Recidivism*, Washington/DC: Government Printing Office.
- HAFERKAMP, HANS (1972): *Kriminalität ist normal. Zur gesellschaftlichen Produktion abweichenden Handelns*, Stuttgart: Enke.
- HAGAN, JOHN (1989): *Structural Criminology*, New Brunswick/NJ: Rutgers University Press.
- HAGAN, JOHN/GILLIS, A. R./SIMPSON, JOHN H. (1985): »Toward a Power-Control Theory of Common Delinquent Behavior«. *American Journal of Sociology* 90, S. 1151–1178.
- HAGAN, JOHN/SIMPSON, JOHN H./GILLIS A. R. (1987): »Class in the Household. A Power-Control Theory of Gender and Delinquency«. *American Journal of Sociology* 92, S. 788–816.

- HAWLEY, AMOS (1950): *Human Ecology. A Theory of Community Structure*, New York / NY: Ronald.
- HEILAND, HANS-GÜNTHER (1987): »Gelegenheitsstrukturen und Massenkriminalität«. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsform* 70, S. 277–287.
- HINDELANG, MICHAEL J. (1973): »Causes of Delinquency. A Partial Replication and Extension«. *Social Problems* 20, S. 471–487.
- HIRSCHI, TRAVIS (1969): *Causes of Delinquency*, Berkeley / CA: University of California Press.
- HIRSCHI, TRAVIS (1979): »Separate and Unequal is Better«. *Journal in Crime and Delinquency* 16, S. 34–38.
- HIRSCHI, TRAVIS (1989): »Exploring Alternatives to Integrated Theory«. In: STEVEN F. MESSNER / MARVIN D. KROHN / ALLEN E. LISKA (Hg.), *Theoretical Integration in the Study of Deviance and Crime*, Albany / NY: State University of New York Press, S. 37–49.
- HOBBS, THOMAS (1966; orig. 1651): *Leviathan*, Neuwied: Luchterhand.
- HUME, DAVID (1967; orig. 1748): *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*, Stuttgart: Reclam.
- JENSEN, GARY F. / THOMPSON, KEN (1990): »What Class got to Do with It? A Further Examination of Power-Control Theory«. *American Journal of Sociology* 95, S. 1009–23.
- JOHNSON, RICHARD E. (1979): *Juvenile Delinquency and its Origins. An Integrated Theoretical Approach*, New York / NY: Cambridge University Press.
- JUNGER-TAS, JOSINE (1992): »An Empirical Test of Social Control Theory«. *Journal of Quantitative Criminology* 8, S. 9–28.
- KAPLAN, HOWARD B. (1975): *Self-Attitudes and Deviant Behavior*, Pacific Palisades / CA: Goodyear.
- KAPLAN, HOWARD B. (1977): »Antecedents of Deviant Response: Predicting from a General Theory of Deviant Behavior«. *Journal of Youth and Adolescence* 6, S. 89–101.
- KAPLAN, HOWARD B. (1978): »Deviant Behavior and Self-Enhancement in Adolescence«. *Journal of Youth and Adolescence* 7, S. 253–277.
- KAPLAN, HOWARD B. (1980): »Toward a General Theory of Deviant

- Behavior«. In: KAPLAN, HOWARD B. (Hg.), *Deviant Behavior in Defense of Self*, New York / NY: Academic Press, S. 3–37.
- KAPLAN, HOWARD B. (1985): »Testing a General Theory of Drug Abuse and other Deviant Adaptations«. *Journal of Drug Issues* 15 S. 477–492.
- KAPLAN, HOWARD B. (1990): »Advances in Substance Abuse Research: Dimensions and Directions«. In: CHARLES M. BONJEAN (Hg.), *Mental Health Research in Texas: Retrospect and Prospect, Proceedings of the seventh Robert Lee Sutherland Seminar in Mental Health*, Austin / TX: The University of Texas, S. 95–122
- KAPLAN, HOWARD B. / FUKURAI, HIROSHI (1992): »Negative Social Sanctions, Self-Rejection, and Drug Use«. *Youth and Society* 23, S. 275–298.
- KAPLAN, HOWARD B. / JOHNSON, ROBERT J. / BAILEY, CAROL A. (1986a): »Self-Rejection and the Explanation of Deviance: Refinement and Elaboration of a Latent Structure«. *Social Psychology Quarterly* 49, S. 110–128.
- KAPLAN, HOWARD B. / JOHNSON, ROBERT J. / BAILEY, CAROL A. (1987): »Deviant Peers and Deviant Behavior: Further Elaboration of a Model«. *Social Psychology Quarterly* 50, S. 277–284.
- KAPLAN, HOWARD B. / JOHNSON, ROBERT J. / BAILEY, CAROL A. (1988): »Explaining Adolescent Drug Use: An Elaboration Strategy for Structural Equations Modeling«. *Psychiatry* 51, S. 142–163.
- KAPLAN, HOWARD B. / LIU, XIAORU (1994): »A Longitudinal Analysis of Mediating Variables in the Drug Use-Dropping Out Relationship«. *Criminology* 32, S. 415–439.
- KAPLAN, HOWARD B. / MARTIN, STEVEN S. / JOHNSON, ROBERT J. (1986b): »Self-Rejection and the Explanation of Deviance: Specification of the Structure Among Latent Constructs«. *American Journal of Sociology* 92, S. 384–411.
- KAPLAN, HOWARD B. / MARTIN, STEVEN S. / JOHNSON, ROBERT J. / ROBBINS, CYNTHIA A. (1986c): »Escalation of Marijuana Use: Application of a General Theory of Deviant Behavior«. *Journal of Health and Social Behavior* 27, S. 44–61.
- KAPLAN, HOWARD B. / MARTIN, STEVEN S. / ROBBINS, CYNTHIA (1985): »Toward an Explanation of Increased Involvement in Illicit Drug Use: Application of a General Theory of Deviant Be-

- havior«. *Research in Community and Mental Health* 5, S. 205–252.
- KAPLAN, HOWARD B./PECK, B. MITCHELL (1992): »Self-Rejection, Coping Style, and Mode of Deviant Response«. *Social Science Quarterly* 73, S. 903–919.
- KARSTEDT, SUSANNE (2000): »Standortprobleme: Kriminalsoziologie in Deutschland«. *Soziologische Revue* 23, S. 141–152.
- KERNER, HANS J. (1973): *Verbrechenswirklichkeit und Strafverfolgung*, München: Goldmann.
- KERSCHKE-RISCH, PAMELA (1993): *Gelegenheit macht Diebe – doch Frauen klauen auch. Massenkriminalität bei Frauen und Männern*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- KÖNIG, RENÉ (1968): »Theorie und Praxis der Kriminalsoziologie«. In: FRITZ SACK/RENÉ KÖNIG (Hg.), *Kriminalsoziologie*, Frankfurt/M.: Akademische Verlagsgesellschaft, S. ix–xv.
- KORNHAUSER, RUTH R. (1978): *Social Sources of Delinquency*, Chicago/IL: University of Chicago Press.
- KROHN, MARVIN D./MASSEY, JAMES L. (1980): »Social Control and Delinquent Behavior. An Examination of the Elements of the Social Bond«. *The Sociological Quarterly* 21, S. 529–543.
- KROHN, MARVIN D./SKINNER, WILLIAM F./MASSEY, JAMES L./AKERS, RONALD L. (1985): »Social Learning Theory and Adolescent Cigarette Smoking. A Longitudinal Study«. *Social Problems* 32, S. 455–473.
- LEMERT, EDWIN M. (1951): *Social Pathology*, New York/NY: McGraw-Hill.
- LEMERT, EDWIN M. (1967): *Human Deviance, Social Problems, and Social Control*, Englewood Cliffs/NY: Prentice-Hall.
- LINDENBERG, S./WIPPLER, R. (1978): »Theorienvergleich – Elemente der Rekonstruktion«. In: KARL HONDRICH/J. MATTHES (Hg.), *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*, Darmstadt: Luchterhand, S. 219–231.
- LINDENBERG, S. (1996): »Die Relevanz theoriereicher Brückenannahmen«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48/1, S. 126–140.
- LINDESMITH, ALFRED/LEVIN, YALE (1936/37): »The Lombrosian Myth in Criminology«. *American Journal of Sociology* 42, S. 653–671.

- LISKA, ALLEN/KROHN, MARVIN D./MESSNER, STEPHEN F. (1989): »Strategies and Requisites for Theoretical Integration in the Study of Crime and Deviance«. In: STEPHEN F. MESSNER/MARVIN D. KROHN/ALLEN LISKA (Hg.), *Theoretical Integration in the Study of Deviance and Crime*, Albany/NY: State University of New York Press, S. 1–19.
- LIZOTTE, ALAN (1978): »Extra Legal Factors in Chicago's Criminal Courts: Testing the Conflict Model of Criminal Justice«. *Social Problems* 25, S. 564–580.
- LOEBER, ROLF/STOUTHAMMER-LOEBER, MAGDA (1986): »Family Factors as Correlates and Predictors of Juvenile Conduct Problems and Delinquency«. In: MICHAEL TONRY/NORVAL MORRIS (Hg.), *Crime and Justice: An Annual Review of Research*, Vol. 7, Chicago/IL: University of Chicago Press, S. 29–149.
- LOMBROSO, CESARE (1890–1894; orig. 1876): *Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juridischer Beziehung*, 2 Bde., Hamburg: Richter.
- LONGSHORE, DOUGLAS (1998): »Self-Control and Criminal Opportunity: A Prospective Test of the General Theory of Crime«. *Social Problems* 45, S. 102–113.
- LONGSHORE, DOUGLAS/TURNER, SUSANNE (1998): »Self-Control and Criminal Opportunity. Cross Sectional Test of the General Theory of Crime«. *Criminal Justice and Behavior* 25, S. 81–98.
- LONGSHORE, DOUGLAS/TURNER, SUSANNE/STEIN, JUDITH A. (1996): »Self-Control in a Criminal Sample: An Examination of Construct Validity«. *Criminology* 34, S. 209–228.
- LYNCH, MICHAEL/GROVES, W. BRYON (1989): *A Primer in Radical Criminology*, Albany/NY: Harrow and Heston.
- MARCOS, ANASTASIOS C./BAHR, STEPHEN J./JOHNSON, RICHARD E. (1986): »Testing of a Bonding/Association Theory of Adolescent Drug Use«. *Social Forces* 65, S. 135–161.
- MARX, KARL/ENGELS, FRIEDRICH (1966; orig. 1848): *Das kommunistische Manifest*. Hannover: Dietz.
- MARX, KARL/ENGELS, FRIEDRICH (1972; orig. 1859): *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin: Dietz.
- MASSEY, JAMES L./KROHN, MARVIN D. (1986): »A Longitudinal Examination of an Integrated Social Process Model of Deviant Behavior«. *Social Forces* 63, S. 106–134.

- MCCORD, JOAN (1979): »Some Child Rearing Antecedents of Criminal Behavior in Adult Men«. *Journal of Personality and Social Psychology* 37, S. 1477–1486.
- MCCORD, WILLIAM/MCCORD, JOAN (1959): *Origins of Crime*, New York/NY: Columbia University Press.
- MEAD, GEORGE H. (1991; orig. 1934): *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- MECHLER, ACHIM (1970): *Studien zur Geschichte der Kriminalsoziologie*, Göttingen: Schwartz.
- MERTON, ROBERT K. (1938): »Social Structure and Anomie«. *American Sociological Review* 3, S. 672–682.
- MERTON, ROBERT K. (1957): *Social Theory and Social Structure*, Glencoe/IL: Free Press.
- MESSERSCHMIDT, JAMES (1986): *Capitalism, Patriarchy and Crime*, Towota/NY.: Rowman and Littlefield.
- MESSNER, STEPHEN F./KROHN, MARVIN D./LISKA, ALLEN (Hg.) (1989): *Theoretical Integration in the Study of Deviance and Crime*, Albany/NY: State University of New York Press.
- MILLER, WALTER B. (1958): »Lower Class Culture as a Generating Milieu of Gang Delinquency«. *Journal of Social Issues* 14, S. 5–19.
- MILLER, WALTER B. (1968): »Die Kultur der Unterschicht als ein Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz«. In: FRITZ SACK/RENÉ KÖNIG (Hg.), *Kriminalsoziologie*, Frankfurt/M.: Akademische Verlagsanstalt, S. 339–359.
- MINOR, WILLIAM M. (1980): »The Neutralization of Criminal Offense«. *Criminology* 18, S. 103–120.
- MORRIS, TERRENCE P. (1957): *The Criminal Area. A Study in Social Ecology*, London: Routledge and Kegan Paul.
- MUMMENDEY, HANS DIETER (1987): »Selbstkonzept«. In: DIETER FREY/SIEGFRIED GREIF (Hg.), *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, 2. Aufl., München: Psychologie-Verlags-Union, S. 281–285.
- NAGIN, DANIEL S./PATERNOSTER, RAYMOND (1993): »Enduring Individual Differences and Rational Choice Theories of Crime«. *Law and Society Review* 27, S. 467–498.
- NEWMAN, OSCAR (1972): *Defensible Space*, New York/NY: Macmillan.

- NEWMAN, OSCAR (1973): *Architectural Design for Crime Prevention*, Washington/DC: U.S. Department of Justice, National Institute of Law Enforcement and Justice.
- NEWMAN, OSCAR (1996): *Creating Defensible Space*, Rockville/MD: U.S. Department of Housing and Urban Development, Office of Policy Development and Research.
- OPP, KARL-DIETER (1968): *Kriminalität und Gesellschaftstruktur. Eine kritische Analyse soziologischer Theorien abweichenden Verhaltens*, Neuwied: Luchterhand.
- OPP, KARL-DIETER (1973): *Soziologie im Recht*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- OPP, KARL-DIETER (1974): *Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur*, Darmstadt: Neuwied.
- ORCUTT, JAMES D. (1983): *Analyzing Deviance*, Homewood/IL: Dorsey Press.
- PARK, ROBERT E./BURGESS, ERNEST W./MCKENZIE, RODERICK D. (1928): *The City*, Chicago/IL: Chicago University Press.
- PATTERSON, GERALD R. (1980): »Children Who Steal«. In: TRAVIS HIRSCHI/MICHAEL R. GOTTFREDSON (Hg.), *Understanding Crime*, Beverly Hills/CA: Sage, S. 73–90.
- PEARSON, FRANK S./WEINER, NEIL A. (1985): »Toward an Integration of Criminological Theories«. *The Journal of Criminal Law and Criminology* 76, S. 116–150.
- PFEIFFER, DIETMAR K./SCHEERER, SEBASTIAN (1979): *Kriminalsoziologie: Eine Einführung in Theorien und Themen*, Stuttgart: Kohlhammer.
- PIQUERO, ALEX R./HICKMAN, MATTHEW (1999): »An Empirical Test of Tittle's Control Balance Theory«. *Criminology* 37, S. 319–341.
- POGREBIN, MARK/POOLE, ERIC/MATINEZ, AMOS (1992): »Accounts of Professionals Misdeeds. The Sexual Exploitation of Clients by Psychotherapists«. *Deviant Behavior* 13, S. 229–252.
- POLAKOWSKI, MICHAEL (1994): »Linking Self- and Social Control with Deviance: Illuminating the Structure Underlying a General Theory of Crime and Its Relation to Deviant Activity«. *Journal of Quantitative Criminology* 10, S. 41–78.
- POLIZEILICHE KRIMINALSTATISTIK. Berichtsjahre 1990, 1995, 1998. Wiesbaden: Bundeskriminalamt Wiesbaden.

- QUETELET, ADOLPHE (1833): »Recherches sur le penchant au crime aux différents âges«. Bruxelles: Hayez.
- QUETELET, ADOLPHE (1835): *Sur l'homme et le développement des ses facultés ou essai de physique sociale*, Paris: Bachelier.
- QUETELET, ADOLPHE (1869): *Physique sociale ou essai sur le développement des facultés de l'homme*, Bruxelles: Muquardt.
- QUINNEY, RICHARD (1970): *The Social Reality of Crime*, Boston/MA: Little, Brown & Co.
- QUINNEY, RICHARD (1974): *Critique of the Legal Order*, Boston/MA: Little, Brown & Co.
- QUINNEY, RICHARD (1980): *Class, State, and Crime*, 2. Aufl., New York/NY: Longman.
- REED, GARY E./YEAGER, PETER C. (1996): »Organizational Offending and Neoclassical Criminology: Challenging the Reach of a General Theory of Crime«. *Criminology* 34, S. 357–382.
- RECKLESS, WALTER C./DINITZ, SIMON/MURRAY, ELLEN (1956): »Self-Concept as an Insulator against Delinquency«. *American Sociological Review* 21, S. 744–746.
- RECKLESS, WALTER C./DINITZ, SIMON/MURRAY, ELLEN (1957a): »The Good Boy in a High Delinquent Area«. *Journal of Criminal Law, Criminology, and Police Science* 48, S. 1826.
- RECKLESS, WALTER C./DINITZ, SIMON/KAY, BARBARA (1957b): »The Self Component in Potential Delinquency and Non-Delinquency«. *American Sociological Review* 22, S. 566–570.
- RECKLESS, WALTER C./DINITZ, SIMON (1967): »Pioneering with Self-Concept as a Vulnerability Factor in Delinquency«. *Journal of Criminal Law, Criminology, and the Police Science* 58, S. 551–523.
- REGOLI, ROBERT/POOLE, ERIC (1978): »The Commitment of Delinquents to Their Misdeeds. A Reexamination«. *Journal of Criminal Justice* 6, S. 261–269.
- REISS, ALBERT J. (1951): »Delinquency as the Failure of Personal and Social Controls«. *American Sociological Review* 16, S. 196–207.
- ROSE, ARNOLD M. (1973): »Systematische Zusammenfassung der Theorie der symbolischen Interaktion«. In: HEINZ HARTMANN (Hg.), *Moderne amerikanische Soziologie*, Stuttgart: Enke, S. 266–282.

- ROSENBERG, MILTON J./HOVLAND, CARL I. (1960): »Cognitive, Affective, and Behavioral Components of Attitudes«. In: CARL I. HOVLAND/MILTON J. ROSENBERG (Hg.), *Attitude Organization and Change: An Analysis of Consistency Among Attitude Components*, New Haven/CT: Yale University Press, S. 1–14.
- ROTTER, JULIAN B. (1954): *Social Learning and Clinical Psychology*, Englewood Cliffs/NY: Prentice Hall.
- RUBINGTON, EARL/WEINBERG, MARTIN S. (1995): *The Study of Social Problems. Seven Perspectives*, 5. Aufl., New York/NY: Oxford University Press.
- SACK, FRITZ (1969): »Probleme der Kriminalsoziologie«. In: RENÉ KÖNIG (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, 2., völlig neu bearbeitete Aufl., Stuttgart: Enke, S. 192–492.
- SACK, FRITZ (1972): »Definition von Kriminalität als politisches Handeln. Der Labeling Approach«. *Kriminologisches Journal* 4, S. 3–31.
- SACK, FRITZ (1973): »Zu einem Forschungsprogramm für die Kriminologie«. *Kriminologisches Journal* 5, S. 251–254.
- SACK, FRITZ/KÖNIG, RENÉ (Hg.) (1968): *Kriminalsoziologie*, Frankfurt/M.: Akademische Verlagsgesellschaft.
- SAMPSON, ROBERT J./LAUB, JOHN (1993): *Crime in the Making. Pathways and Turning Points Through Life*, Cambridge/MA: Harvard University Press.
- SAMPSON, ROBERT J. (1995): »The Community«. In: JAMES Q. WILSON/JOAN PETERSILIA (Hg.), *Crime*, San Francisco/CA: ICS Press, S. 193–216.
- SCHNELL, RAINER/HILL, PAUL B./ESSER, ELKE (1999): *Methoden der empirischen Sozialforschung*, 6., überarb. und erweit. Aufl., München: Oldenbourg.
- SCHWIND, HANS-DIETER (Hg.) (1990): *Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt*, Berlin: Duncker und Humblot.
- SEIPEL, CHRISTIAN (1999a): *Strategien und Probleme des empirischen Theorienvergleichs in den Sozialwissenschaften. Rational Choice Theorie oder Persönlichkeitstheorie?*, Opladen: Leske + Budrich.
- SEIPEL, CHRISTIAN (1999b): »Die Bedeutung von Gelegenheitsstrukturen in der ›General Theory of Crime‹ von Michael R.

- Gottfredson und Travis Hirschi«. *Soziale Probleme* 10, S. 144–165.
- SEIPEL, CHRISTIAN (2000): »Ein empirischer Vergleich zwischen der Theorie geplanten Verhaltens von Icek Ajzen und der Allgemeinen Theorie der Kriminalität von Michael R. Gottfredson und Travis Hirschi«. *Zeitschrift für Soziologie* 29, S. 397–410.
- SELLERS, CHRISTINE S./WINFREE, THOMAS L. (1990): »Differential Associations and Definitions. A Panel Study of Youthful Drinking Behavior«. *International Journal of the Addictions* 25, S. 755–771.
- SELLIN, THORSTEN (1938): *Culture Conflict and Crime*, New York/NY: Social Science Research Council.
- SHAW, CLIFFORD R./MCKAY, HENRY D. (1942): *Juvenile Delinquency and Urban Areas. A Study of Delinquents in Relation to Differential Characteristics of Local Communities in American Cities*, Chicago/IL: Chicago University Press.
- SHORT, JAMES F./NYE, IAN (1958): »Extent of Undetected Delinquency. Tentative Conclusions«. *Journal of Criminal Law, Criminology, and Police Science* 49, S. 296–302.
- SHORT, JAMES F. (1979): »On the Ethiology of Delinquent Behavior«. *Journal of Research and Crime Delinquency* 16, S. 28–33.
- SHORT, JAMES F. / STRODTBECK, FRED L. (1965): *Group Process and Gang Delinquency*, Chicago/IL: University of Chicago Press.
- SIEGEL, LARRY J. (1995): *Criminology*, Minneapolis/NC: West Publishing Company.
- SIMMEL, GEORG (1989; orig. 1900): *Philosophie des Geldes*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- SIMPSON, SALLY (1989): »Feminist Theory, Crime and Justice«. *Criminology* 27, S. 605–632.
- SINGER, SIMON I./LEVINE, MURRAY (1988): »The Power-Control Theory, Gender, and Delinquency. A Partial Replication with Additional Evidence on the Effects of Peers«. *Criminology* 26, S. 627–648.
- SKINNER, BURRHUS F. (1965): *Science and Human Behavior*, New York/NY: Free Press.
- SMITH, DOUGLAS/GARTIN, PATRICK (1989): »Specifying Specific Deterrence. The Influence of Arrest on Future Criminal Activity«. *American Sociological Review* 54, S. 94–105.

- SPRINGER, WERNER (1973): *Kriminalitätstheorien und ihr Realitätsgehalt*, Stuttgart: Enke.
- STRICKLAND, DONALD R./PITTMAN DAVID J. (1984): »Social Learning and Teenage Alcohol Use. Intrapersonal and Observational Influences within the Sociocultural Environment«. *Journal of Drug Issues* 7, S. 137–150.
- SUTHERLAND, EDWIN (1939): *Principles of Criminology*, Philadelphia/NC: Lippincott.
- SUTHERLAND, EDWIN (1940): *White-Collar Crime: The Uncut Version*, New Haven/CT: Yale University Press.
- SUTHERLAND, EDWIN (1947): *Principles of Criminology*, 4. Aufl., Philadelphia/NC: Lippincott.
- SUTHERLAND, EDWIN/CRESSEY, DONALD (1960): *Principles of Criminology*, Philadelphia/NC: Lippincott.
- SYKES, GRESHAM/MATZA, DAVID (1957): »Techniques of Neutralization. A Theory of Delinquency«. *American Journal of Sociology* 22, S. 664–670.
- SYKES, GRESHAM/MATZA, DAVID (1968): »Techniken der Neutralisierung: Eine Theorie der Delinquenz«. In: FRITZ SACK/RENÉ KÖNIG (Hg.), *Kriminalsoziologie*, Frankfurt/M.: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 360–371.
- TANNENBAUM, FRANK (1938): *Crime and the Community*, Boston/MA: Ginn.
- TAYLOR, IAN/WALTON, PAUL/YOUNG, JOCK (1973): *The New Criminology: For a Social Theory of Deviance*, London: Routledge and Kegan Paul.
- THOMPSON, KEVIN (1989): »Gender and Adolescent Drinking Problems: The Effects of Occupational Structure«. *Social Problems* 36, S. 30–38.
- THORNBERRY, TERENCE P. (1987): »Towards an Interactional Theory of Delinquency«. *Criminology* 25, S. 863–891.
- THORNBERRY, TERENCE P. (1989): »Reflections on the Advantages and Disadvantages of Theoretical Integration«. In: STEPHEN F. MESSNER/MARVIN D. KROHN/ALLEN LISKA (Hg.), *Theoretical Integration in the Study of Deviance and Crime*, Albany/NY: State University of New York Press, S. 51–60.
- THORNBERRY, TERENCE P./LIZOTTE, ALAN J./KROHN, MARVIN D./FARNWORTH, MARGARET/JANG, SUNG JOON (1991): »Testing In-

- teractional Theory. An Examination of Reciprocal Causal Relationships among Family, School, and Delinquency«. *The Journal of Criminal Law and Criminology* 82, S. 3–35.
- THORNBERRY, TERENCE P./LIZOTTE, ALAN J./KROHN, MARVIN D./FARNWORTH, MARGARET/JANG, SUNG JOON (1994): »Delinquent Peers, Beliefs, and Delinquent Behavior. A Longitudinal Test of Interactional Theory«. *Criminology* 32, S. 47–83.
- THORNDIKE, EDWARD L. (1966; orig. 1931): *Human Learning*, Cambridge: The MIT Press.
- THRASHER, FREDERIC M. (1936): *The Gang. A Study of 1313 Gangs in Chicago*, 2. Aufl., Chicago / IL: University of Chicago Press.
- TITTLE, CHARLES R. (1995): *Control Balance. Toward a General Theory of Deviance*, Boulder / CO: Westview Press.
- TITTLE, CHARLES R./MEIER, ROBERT F. (1990): »Specifying the SES / Delinquency Relationship«. *Criminology* 28, S. 271–299.
- TITTLE, CHARLES R./ROWE, ALAN (1974): »Certainty of Arrest and Crime Rates: A Further Test of the Deterrence Hypothesis«. *Social Forces* 52, S. 455–462.
- TITTLE, CHARLES R./VILMEZ, WAYNE J. (1977): »Social Class and Criminality«. *Social Forces* 56, S. 474–503.
- TITTLE, CHARLES R./VILLEMEZ, WAYNE J./SMITH, DOUGLAS A. (1978): »The Myth of Social Class and Criminality: An Empirical Assessment of the Empirical Evidence«. *American Sociological Review* 43, S. 643–656.
- TURK, AUSTIN T. (1966): »Conflict and Criminality«. *American Sociological Review* 31, S. 338–352.
- VANBERG, VIKTOR (1975): *Die zwei Soziologien*, Tübingen: Mohr.
- VOLD, G.B. (1958): *Theoretical Criminology*, Oxford: University Press.
- WEBER, MAX (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr.
- WEINSTEIN, JAY/EINSTADTER, WERNER/RANKIN, JOSEPH/HENRY, STUART/WIENCKE, PEGGY (1991): *Taylor Community Action Study: Survey and Needs Assessment*, Ypsilanti / MI: Eastern Michigan University, Department of Sociology.
- WEISS, RÜDIGER (1997): *Bestandsaufnahme und Sekundäranalyse der Dunkelfeldforschung*, Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- WEST, DONALD J./FARRINGTON, DAVID P. (1973): *Who Becomes Delinquent?*, London: Heinemann.

- WHYTE, WILLIAM F. (1955): *Street Corner Society. The Social Structure of an Italian Slum*, Chicago/IL: University of Chicago Press.
- WILLIAMS, FRANK P./MC SHANE, MARILYN D. (1994): *Criminological Theory*, 2. Aufl., Englewood Cliffs / N.Y.: Prentice-Hall.
- WINFREE, L. THOMAS, JR./BERNAT, FRANCES P. (1998): »Social Learning, Self-Control, and Substance Abuse by Eighth Grade Students: A Tale of Two Cities«. *Journal of Drug Issues* 28, S. 539–558.

Einsichten. Themen der Soziologie

Neuerscheinungen Frühjahr 2002:

Martin Endreß

Vertrauen

Februar 2002, 110 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-78-5

Paul B. Hill

Rational Choice Theorie

Februar 2002, 92 Seiten,
kart., 9,50 €,
ISBN: 3-933127-30-0

Jörg Dürrschmidt

Globalisierung

April 2002, ca. 120 Seiten,
kart., 12,00 €,
ISBN: 3-933127-10-6

Stefanie Eifler

Kriminalsoziologie

April 2002, 108 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-62-9

Thomas Kurtz

Berufssoziologie

Juni 2002, ca. 100 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-50-5

Beate Kraus

Habitus

Juni 2002, ca. 100 Seiten,
kart., ca. 10,50 €,
ISBN: 3-933127-17-3

Thomas Faist

Transstaatliche Gemeinschaften

Juni 2002, ca. 100 Seiten,
kart., ca. 10,50 €,
ISBN: 3-933127-35-1

Begleit-CD-ROM zur Reihe:

transcript Verlag (Hg.)

Einsichten - Vielsichten

Lesewege und Interviews zu
Themen der Soziologie

2001, 150 Seiten, ca. 200 Min. Audio,
CD-ROM, Schutzgebühr 2,50 €,
ISBN: 3-933127-79-3

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:

www.transcript-verlag.de

Einsichten. Themen der Soziologie

Bereits erschienen:

Sabine Maasen
Wissenssoziologie

1999, 94 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-08-4

Volkhard Krech
Religionssoziologie

1999, 100 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-07-6

Uwe Schimank,
Ute Volkmann
**Gesellschaftliche
Differenzierung**

1999, 60 Seiten,
kart., 9,00 €,
ISBN: 3-933127-06-8

Raimund Hasse,
Georg Krücken
Neo-Institutionalismus

1999, 86 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-28-9

Urs Stäheli
**Poststrukturalistische
Soziologien**

2000, 88 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-11-4

Klaus Peter Japp
Risiko

2000, 128 Seiten,
kart., 12,00 €,
ISBN: 3-933127-12-2

Theresa Wobbe
Weltgesellschaft

2000, 100 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-13-0

Ludger Pries
Internationale Migration

2001, 84 Seiten,
kart., 9,50 €,
ISBN: 3-933127-27-0

Gunnar Stollberg
Medizinsoziologie

2001, 100 Seiten,
kart., 10,50 €,
ISBN: 3-933127-26-2

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de**